

FOTOS: MATHIAS GRUBBSEV/RIESENROAD

LAMBDA nachrichten

Mai-Juni · Nr. 169, 39. Jahrgang

2.2017



Pride Day im Prater mit Courtney Act

10. Juni 2017

Vienna Pride Special

Generalversammlung 2017

Am 22. April 2017 hielt die HOSI Wien ihre 38. ordentliche Generalversammlung ab. Sie beschränkte sich heuer auf die reinen Routine-Angelegenheiten. Der Vorstand konnte wieder einen in jeder Hinsicht äußerst positiven Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr – 2016 – vorlegen. Ein Schwerpunkt dabei war die Präsentation der EuroPride2019-Aktivitäten inklusive

Mitgliedsbeitrag erhöht

Der zweite Antrag, der der GV zur Abstimmung vorlag, betraf die Erhöhung des Mitgliedsbeitrags, der seit nunmehr zwölf (!) Jahren unverändert gewesen ist. Der Antrag auf Erhöhung des monatlichen Beitrags von € 6,50 auf € 8,- (ermäßigt von € 3,25 auf € 4,-) wurde angenommen. Die Mitgliedschaft bringt immer mehr attraktive Vergünstigungen

Kassier zurückgelegt, weil ihm die Vorstandsarbeit zuviel wurde und er sich auf seine immer umfangreicher werdende Buchhaltungs- und Finanztätigkeit konzentrieren wollte, für die er bei der HOSI Wien angestellt ist. Gerhard hatte seit 2004 die (ehrenamtliche) Funktion des Kassiers inne, und für sein verantwortungsvolles Engagement für die Finanzverwaltung des Vereins wurde ihm von der Generalversammlung die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Ihm folgt Paula



Der neue Vorstand: Barbara Fröhlich, Paula Gludovatz, Christian Högl, Michael „Mischa“ Richter, Lui Fidelsberger und Markus Steup

Gründung der Stonewall GmbH (siehe die diesbezüglichen Berichte darüber in diesem Heft). Diese war auch der Grund für die einzige – rein technische – Statutenänderung, die der GV zur Entscheidung vorlag.

Auch in finanzieller Hinsicht war das Vereinsjahr 2016 positiv – trotz der hohen Ausgaben für den Regenbogenpark im Rahmen von Vienna Pride. Ebenfalls sehr erfreulich ist, dass das *Gugg* im siebten Betriebsjahr endlich und erstmals in die schwarzen Zahlen kam.

mit sich – und diese werden in Zukunft noch ausgebaut werden dank der vielen Kooperationen, die die HOSI Wien noch eingehen wird. Bei entsprechender Inanspruchnahme dieser Vergünstigungen amortisiert sich der Mitgliedsbeitrag sehr rasch.

Ein neuer Vorstand wurde ebenfalls gewählt. Änderungen gab es bei zwei Positionen: Anja Erbacher kandidierte nicht mehr als Schriftführerin, in ihre Funktion wurde Michael Richter gewählt. Gerhard Liedl hatte während des Vereinsjahres seine Funktion als

Gludovatz als Kassier nach, wodurch auch die Geschlechterparität im neugewählten Vorstand bestehen bleibt, der sich wie folgt zusammensetzt:

Obleute: Lui Fidelsberger, Christian Högl

SchriftführerInnen: Barbara Fröhlich, Michael Richter

KassierInnen: Paula Gludovatz, Markus Steup.

Christian Bruna und Martina Goldenberg wurden als RechnungsprüferInnen des Vereins wiederbestellt.

Impressum

39. Jahrgang, 2. Nummer
Laufende Nummer: 169
Erscheinungsdatum:
28. April 2017

Herausgeberin, Medieninhaberin

Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien – 1. Lesben- und Schwulen-verband Österreichs (ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA), der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Chefredaktion

Mag. Kurt Krickler

AutorInnen dieser Ausgabe

Anette Stührmann, Mag. Andreas Brunner, Barbara Fröhlich, Mag. Birgit Leichsenring, Ing. Christian Högl, Christian Höller, Christoph Heise B. Ed., Mag. Günther Menacher, Ian Goudie, Jan Feddersen, Jasmin Wimmer, Raimund Wolfert MA, Mag. Ulrike Lunacek

Artredaktion

Christian Högl/creativbox.at

Lektorat

Fabian Wingert B.Sc.

Druck

AV-Astoria Druckzentrum GmbH, Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift

HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien,
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement

Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung

IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980
BIC: BAWAATWW
(Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Beiträge für die Zeitung sowie Bestellungen früherer Ausgaben der *LN* an obige Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten Nummer: 7. Juli 2017
Redaktionsschluss: 23. Juni 2017



christian@lambdanachrichten.at

Türken raus?

Inhalt

HOSI Wien intern	2
Impressum	2
Durch die rosa Brille: Türken raus?	3
Österreich aktuell	4
Que(e)rschluss: Eskapismus	6
HOSI Wien aktiv	8
Jugendstil: Die Jugendgruppe der HOSI Wien im Radio	11
Ins <i>Gugg</i> gekuckt	12
Petra Paul - vielfältig und grenzenlos	15
Alles, was Recht ist: Kinderwunsch und Fortpflanzungsmedizin III	17
Hepatitis-A-Zunahme bei MSM in Europa	19
Aus aller Welt	20
Sonderbeilage EuroPride Heftmitte	
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Es ist normal, anders zu sein	21
Einwurf: Das politische Momentum	23
QWIEN: Leopold Freiherr von Andrian-Werburg	24
Stolpersteine für Alice Carlé und ihre Angehörigen	25
Margot Hanel (1912-1941)	26
Das neue Musical „Luna“	31
LN-Videothek	32
Mit Baldwin durch die Berlinale 2017	33
Interview mit Teddy- Gewinnerin Hui-chen Huang	37
Frauenfilmfestival Dortmund	39
Lisa Gornick im Interview	41
LN-Bibliothek	43

Sieger sehen anders aus: Recep Erdoğan hat also sein Referendum zur Verfassungsänderung in der Türkei mit einer knappen Mehrheit von nicht einmal 52 % durchgebracht. Dieses schwache Resultat gelang durch teilweise fragwürdige Umstände in manchen Regionen (manche vermuten Wahlbetrug) und durch massive Unterstützung durch die große Diaspora: Immerhin 5 % der Wahlberechtigten waren Exil-TürkInnen. Für die in Österreich lebenden, bei dem Referendum stimmberechtigten TürkInnen wurde ein Ergebnis von 73,23 % bekanntgegeben, womit wir im Ländervergleich nach Belgien die höchste Zustimmung zu verzeichnen hatten.

„Die sollen gleich ihre Koffer packen und verschwinden“ – solche und ähnliche Kommentare waren schon kurz nach Bekanntgabe dieser Zahlen in Kommentarforen der heimischen Medien und in sozialen Medien zu lesen. Auch unter meinen Facebook-„FreundInnen“, darunter viele Menschen aus der Community, machten so einige aus ihrem Herzen keine Mördergrube und hielten sich mit teils recht aggressiven ausländerfeindlichen und islamophoben Kommentaren nicht zurück. Eine sachliche Diskussion war da gar nicht mehr möglich. (Tatsächlich lag die Beteiligung am Türkei-Referendum in Österreich nur bei 51 %. Fast die Hälfte hatte also kein besonderes Interesse an dieser Abstimmung und sparte sich den Weg zur Botschaft bzw. zum Konsulat. Wären alle hingegangen, hätte das Ergebnis ganz anders ausgesehen.)

Bevor wir uns missverstehen: Ich bin Atheist und pflege eine Äquidistanz zu *allen* Religionen, aber mir ist bewusst, dass gerade der Islam in den meisten seiner Ausprägungen ein problematisches Verhältnis zur Homosexualität hat und dass alle Staaten, in denen diese heute noch mit Todesstrafe bedroht ist, muslimisch geprägt sind.

Vor diesem Hintergrund ist es natürlich verständlich, dass viele Lesben und Schwule in Österreich Angst davor haben, dass die von uns in

den letzten Jahrzehnten erkämpfte Gleichberechtigung bedroht werden könnte oder dass sie im Alltag durch von Muslimen (und Türken stellen hierzulande die meisten Mitglieder dieser Religionsgemeinschaft) ausgeübte verbale oder physische Gewalt betroffen sein könnten. Manche haben diesbezüglich auch selbst schon unangenehme Erfahrungen gemacht.

Aber ist es wirklich sinnvoll, deshalb alle TürkInnen unter Generalverdacht zu stellen? Sollen wir türkischen MitbürgerInnen jetzt grundsätzlich mit Argwohn begegnen? Wird ein solches feindseliges Klima irgendetwem nützen? Leider wird momentan sehr viel Öl in die Türkei-Debatte gegossen. Kurz, Kern und Dossokozil lassen Strache alt aussehen und liefern sich einen öffentlichen Schaukampf, wer hier den restriktivsten Kurs fährt. Ich finde, das löst keine Probleme, sondern schafft neue und verschärft die bestehenden.

Sollten wir uns nicht eine Chance geben? Wer mit „den anderen“ das Gespräch sucht, wird vielleicht Verständnis und eine differenzierte Sicht entwickeln. Eine Woche vor dem Referendum habe ich mich mit einem schwulen türkischen Studenten, Mitte zwanzig, unterhalten. Er ist gebildet, gut integriert, spricht akzentfrei deutsch. Und er war fest entschlossen, beim Referendum mit Ja zu stimmen. Für ihn gibt es in der Türkei keine Alternative zu Erdoğan und der AKP. Keine andere Partei habe ein Konzept. Erdoğan habe viel erreicht. Und warum sollte der türkische Präsident nicht so viel Macht bekommen wie der in Frankreich oder den USA? Ich teile die Ansichten dieses jungen Mannes zwar nicht, aber ich respektiere seinen Standpunkt.

Wenn wir in unserer Gesellschaft friedlich zusammenleben und miteinander gut auskommen wollen, werden wir aufeinander zugehen müssen. Das ist definitiv mühsamer als emotionale Schimpftiraden auf Facebook zu posten, aber auch ganz sicher zielführender.

LAMBDA
nachrichte

Immer als PDF komplett im Internet:
www.lambdanachrichten.at

Österreich

Aktuelle Meldungen



Eingetragene Partnerschaft am Standesamt

Bereits im November 2016 haben wir berichtet (LN 5/16, S. 12 f), dass am 1. April 2017 durch entsprechende Gesetzesänderung der letzte bedeutsame negative Unterschied zwischen eingetragener Partnerschaft (EP) und Ehe Geschichte sein wird: Ab 1. April wird die eingetragene Partnerschaft wie die Ehe überall in Österreich am Standesamt geschlossen.

Zwei Tage vor Inkrafttreten dieser Reform meldete sich die HOSI Wien mit einer Medieneussendung zu Wort, um einmal mehr ihren Standpunkt zu betonen, dass damit die Forderung nach bedingungsloser Öffnung der Ehe endgültig obsolet geworden ist. Die HOSI Wien wies bei der Gelegenheit darauf hin, dass der jetzige Erfolg auch ihre Strategie bestätigt habe, „ein in den Grundzügen solides, aber nicht ganz perfektes EP-Gesetz durchs Parlament zu bringen und es Schritt für Schritt zu verbessern“. Bekanntlich lehnte ja der Großteil der österreichischen LSBT-Bewegung im Dezember 2009 die EP kategorisch ab und wollte sie sogar verhindern, weil man auf der Ehe bestand. Auch die große Mehrheit der grünen Abgeordneten stimmte damals im Nationalrat gegen die Verabschiedung des EP-Gesetzes (vgl. LN 6/09, S. 8-20).

Die Obleute präzisierten in der Aussendung vom 30. März 2017



FOTO: ANDREJ STOCKPHOTO

Gleichgeschlechtliche Paare können sich nun in ganz Österreich am Standesamt das Ja-Wort geben.

die Haltung der HOSI Wien: „Die jetzt noch verbliebenen rechtlichen Unterschiede sind entweder in der Praxis von höchst geringer Bedeutung oder von der HOSI Wien sogar ausdrücklich gewünscht“, so Obfrau Lui Fidelsberger. „Nachdem bereits zuvor die Stief- und Fremdkindadoption sowie der Zugang zur Fortpflanzungsmedizin auf eingetragene Partnerschaften (bzw. auch auf gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften) erweitert wurden, steht Lesben und Schwulen mit der EP nunmehr im Vergleich zur Ehe aus unserer Sicht sogar ein besseres Rechtsinstitut zur Verfügung.“

Keine Ehe-Öffnung um jeden Preis

„Das EPG ist ein Gesetz des 21. Jahrhunderts, in zeitgemäßer Sprache formuliert und erfüllt die Ansprüche an eine gleichberechtigte Partnerschaft besser als das Flickwerk der die Ehe betreffenden Bestimmungen im ABGB, die in ihren antiquierten, heute kurios anmutenden Formulierungen des 19. Jahrhunderts auch immer noch den Geist des Patriarchats verströmen“, ergänzte Obmann Christian Högl. „Wir möchten daher die EP gegen die Ehe in ihrer jetzigen Form nicht eintauschen. Es wäre ja geradezu verrückt, etwa die strengeren Schei-

nungsbestimmungen der Ehe ‚aus Prinzip‘ auf die EP übertragen zu wollen! Wir sehen es auch keineswegs als Manko an – ganz im Gegenteil! –, dass es im EPG keine anachronistischen gesetzlichen Regelungen für eine Verlobung oder für eine Verpartnerung mit Minderjährigen gibt.“ Wenn hier also jemand diskriminiert ist, dann sind es die Heterosexuellen, denen nur die Ehe in dieser antiquierten Form zur Verfügung steht.

„Die bedingungslose Eheöffnung aus reiner Symbolik oder prinzipieller Gleichstellung brächte auch sonst keine Vorteile mit sich“, gab Fidelsberger weiters zu beden-

ken: „Der vielbeschworene zusätzliche gesellschaftliche Akzeptanzschub wird nicht eintreten, wie die ausländischen Beispiele zeigen: Einen solchen hat es in keinem Land gegeben, in dem die EP später zur Ehe-Öffnung geführt hat bzw. durch die Ehe ersetzt wurde – weder in den fünf nordischen Ländern noch in Großbritannien, den Benelux-Staaten oder Frankreich. Der wesentliche Unterschied zu Österreich ist indes: All diese Länder haben ein modernes Ehe- und Scheidungsrecht.“

„Wir sind jedoch nicht grundsätzlich gegen die Öffnung der Ehe“, stellte Högl ausdrücklich klar, „wir fordern bloß, dass das Ehe- und Scheidungsrecht umfassend reformiert und modernisiert wird, bevor die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet wird – es sei denn, die EP bleibt auch nach der Öffnung der

Ehe als moderne Alternative bestehen. Die EP könnte dann sogar noch progressiver gestaltet und wieder von einigem Ballast befreit werden, der ihr bei ihrer Einführung 2010 aus dem Eherecht aufgebürdet wurde – Stichwort ‚Scheidung aus Verschulden‘.“

„Da die Ehe-Öffnung bei den derzeitigen Mehrheitsverhältnissen im Nationalrat ohnehin völlig unrealistisch ist, erscheint es uns derzeit umso zweckmäßiger, unsere Energie – statt für reine Symbolik – in Bereichen einzusetzen, wo wir nicht von der Politik abhängig sind, sondern viel mehr bewegen können, etwa für Aufklärungsarbeit, Bewusstseinsbildung, die Durchsetzung bestehender Antidiskriminierungsbestimmungen im Alltag oder die Bekämpfung von Hetze und Hasskriminalität“, betonte Fidelsberger abschließend.

Entscheidung in Straßburg

Diesmal kam der österreichische Gesetzgeber übrigens den Höchstgerichten zuvor. Mit der Gesetzesreform sind daher zwei beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg anhängig gewesene Beschwerden gegen dieses sogenannte Ständesamtsverbot (*Hörmann & Moser* sowie *Dietz & Suttasom gegen Österreich*, Nr. 31176/13 und Nr. 31185/13) hinfällig geworden. Der EGMR veröffentlichte am 30. März seine am 7. März 2017 getroffene Entscheidung, die Beschwerden aus seinem Register zu streichen, ohne inhaltlich über sie zu entscheiden. Dies ist in solchen Fällen, bei denen eine inkriminierte Verletzung der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) vor einer Prüfung und Entscheidung des EGMR beseitigt worden ist, üblich bzw. im Artikel 37 EMRK vorgesehen. In einem sol-

chen Fall kann der Gerichtshof den Beschwerdeführern allerdings keine Entschädigungszahlung durch den belangten Staat zuerkennen. Die vier Beschwerdeführer hatten jeweils € 50.000,- an immateriellem Schaden eingeklagt, quasi als Schmerzensgeld dafür, dass sie nicht am Standesamt die EP schließen konnten.

Gemäß Artikel 43 (4) der EGMR-Verfahrensordnung fällt der Gerichtshof bei Streichung einer Beschwerde aus dem Register allerdings eine Kostenentscheidung und kann BeschwerdeführerInnen einen Ersatz der Verfahrenskosten durch den belangten Staat zugestehen. Dies hat er getan und unter diesem Titel jedem der vier Beschwerdeführer € 750,- zugesprochen – was allerdings recht wenig ist, bedenkt man, dass die vier insgesamt Anwalts- und Gerichtskosten in der Höhe von € 49.252,36 geltend gemacht hatten.

UNVERGESSEN

Reinhardt Brandstätter
25.9.1952 – 17.4.1992

Michael Handl
24.9.1965 – 19.6.1992

In liebevoller Erinnerung an zwei herausragende Persönlichkeiten der österreichischen Schwulen- und Lesbenbewegung anlässlich ihres 25. Todesjahres

AIDS Memorial Day 2017

Als „Festakt für Toleranz, Würde und Liebe“ ist die alljährlich – meist zur Paradezeit, dieses Jahr indes etwas früher – stattfindende Feier aus Anlass des internationalen AIDS-Gedenktages bei der Kirche Maria Grün im Prater angelegt.

Am Mittwoch, 31. Mai 2017, fährt der kostenlose Shuttle-Bus um 16.15 Uhr vom AIDS-Hilfe-Haus (Mariahilfer Gürtel 4, 1060 Wien) mit Zwischenstopp um 16.45 Uhr am Schwedenplatz (Nachtautobushaltestelle) ab. Die Zeremonie bei der Kirche Maria Grün beginnt um 17.30 Uhr, anschließend gibt es ein Buffet und Musik. Die Rückfahrt zum AIDS-Hilfe-Haus ist um 19.00 Uhr vorgesehen.





kurt@lambdanachrichten.at

Eskapismus

Es ist zwar alles andere als originell und eigentlich verpönt, aber diesmal muss ich einfach in das allgemeine pessimistische Lamento über den derzeitigen Zustand der Welt einstimmen. Es ist ja wahr: So trist und hoffnungslos ist er mir noch nie vorgekommen in den mehr als 40 Jahren politischen Bewusstseins, auf die ich nun schon zurückblicken kann.

Gut, dass die ÖVP auf einem absoluten Tiefpunkt angelangt ist, ist mir eigentlich eh Wurscht, aber erwähnen möchte ich es trotzdem. Dieser Partei ist wirklich nichts zu peinlich – weder ein Klubobmann Lopatka, der als Schnäppchenjäger auf dem Abgeordneten-Wühltisch auch noch den grindigsten Restposten-Ramsch, den die anderen nicht einmal geschenkt haben wollen, einsackelt, noch ein infantiler Innenminister Sobotka, der sich wie der sprichwörtliche Schneebrunzer selber am meisten diebisch über seine billigen Schmähs und primitiven Tricks, die er offenbar für geniale Schachzüge hält, zu freuen scheint; und sich dabei als listenreicher Obertaktierer und gewieftes Politgenie vorkommt. Einfach jenseitig! Genauso wie der Vizekanzler, der sich nach 30 Jahren ununterbrochener ÖVP-Regierungsbeteiligung treuherzig ins Waxing-Studio stellt und überrascht fragt, wer ihm da die ganzen vermeintlich überflüssigen bürokratischen Verordnungen in die Hose geschissen hat. Mitterlehner, geht's noch!? Ja, die Medien kannt du da in Österreich vergessen. Statt ihm diese Kindes-

weglegung unter die Nase zu reiben, verbünden sie sich mit ihm – wegen der Quote und Auflage – beim unverhohlenen Aufruf zum Amtsmisbrauch.

Ein ähnliches Schizophrenie-Problem haben ja auch Sobotka und der GRÖOAZ der österreichischen Innenpolitik, Außenminister Kurz, der größte Opportunist aller Zeiten, der ja in der ÖVP als Heilsbringer und Zukunftshoffnung gilt. Das sagt eh schon alles. Ihm scheint auch noch niemand gesteckt zu haben, dass er nicht in Opposition ist, sondern als zuständiger Minister eigentlich dafür bezahlt wird, das umzusetzen, was er ständig als populistische Forderungen an anonyme Adressaten in die Welt hinausbrüllt.

Jenseits der Grenzen ist es leider auch zum Gruseln. Polit-Clowns wie Trump und tobende Psychopathen wie Erdoğan wären vermutlich längst in geschlossene Anstalten eingeliefert, wären sie gewöhnliche Bürger und nicht Staatspräsidenten. Putin verarscht die Welt – Einmarsch in die Ukraine, Unterstützung des syrischen Schlächters Assad, Abschluss von Zivilflugzeugen, Dopingskandale bei jeder größeren Sportveranstaltung, jede Menge Menschenrechtsverletzungen, darunter an Homosexuellen – und das ungestraft. Warum hat man Russland die Lizenz für die Austragung der Fußball-WM 2018 nicht schon längst wieder entzogen? Und wieso kriecht Kurz Putin immer noch bis zum Anschlag in den

Arsch, während er gegenüber der Türkei den Scharfmacher gibt?

Aber wenigstens beim Eurovision Song Contest ist man Russland losgeworden. Dank der standhaften Haltung Kiews gegenüber dem skandalösen Druck der Europäischen Rundfunkunion (EBU), die den ESC ausrichtet und die russische Provokation ebenfalls defätistisch mit dem Argument schlucken wollte, der ESC sei eine unpolitische Veranstaltung. Wie naiv ist das denn? Hat den EBU-Verantwortlichen noch niemand erklärt, dass es nichts Politischeres gibt, als bewusst eine unpolitische Haltung einzunehmen? Paradoxe geht es jedenfalls nicht: Will man sich aus dieser korrupten, moralisch verrotteten Politwelt retten, findet man ausgerechnet beim Songcontest (wenn auch gegen den Widerstand der Verantwortlichen) noch letzte Reste politischen Anstands vor!

Jedenfalls kommt man immer öfter in Versuchung, sich aus diesem Weltgeschehen abzumelden, weil's keinen Spaß mehr macht. Man ist inzwischen tatsächlich geneigt, auch die LSBT-Bewegung für diesen Eskapismus zu nutzen. Dort scheint die politische Welt auf den ersten Blick noch so halbwegs in Ordnung zu sein: Die Ziele und Fronten sind klar, Feind und Freund noch relativ leicht auszumachen. Quasi eine letzte Oase für sinnvolles politisches Engagement.

Wobei: Ein bisschen (Fremd-)Schämen geht auch hier. Man den-

ke bloß daran, mit welcher heiligen Inbrunst, luftschnappender Empörung und hyperventilierenden Diskriminierungspathos hierzulande auch noch das winzigste Erste-Welt-Luxusproblem von Teilen der Bewegung und manchen Medien bearbeitet wird – mit Argumenten, für die man sich als stolzer Schwuler in Grund und Boden geniert. Etwa die mittlerweile aufgehobene Unterscheidung in Familien- und Nachname. Ja, das mag schon nicht okay sein, aber der NS-Vergleich und das Argument, man werde dadurch ständig zum Zwangsouting genötigt, waren schon hochgradig absurd. Und überhaupt: Wie krank ist denn das: zuerst eine eingetragene Partnerschaft eingehen, um sie dann geheimhalten zu wollen? Und selbst wenn man „verheiratet“ ankreuzen könnte – in den meisten Fällen (Job etc.) wird man dann ohnehin nicht länger als 15 Minuten verheimlichen können, dass man nicht verschieden-, sondern gleichgeschlechtlich verheiratet ist.

Daher: auch in der Bewegung keine falsche Solidarität mit Demagogen! Was uns in der allgemeinen Politik schwer auf die Nerven geht, sollten wir auch in den eigenen Reihen bekämpfen. Denn sonst bleibt uns dann für den Eskapismus wirklich nur mehr der Biobauernhof am Land oder das Aussteigen auf einer einsamen Insel.

Im übrigen bin ich der Meinung, 30 Jahre ÖVP ununterbrochen in der Bundesregierung sind genug!

Vienna Boylesque Festival: Männlicher Erotiktanz erobert Wien



Dass laszives Hüftkreisen längst nicht mehr nur Frauen vorbehalten ist, beweist Jacques Patriaque, internationaler Boylesque-Künstler und Hausherr des *Vienna Boylesque Festival*, das 2017 bereits zum vierten Mal über die Bühne gehen wird. Unter dem diesjährigen Motto „Her-einspaziert: Prater for everyone“ erwartet die BesucherInnen am 25. und 26. Mai ein pikantes und unterhaltsames Programm, das beide Geschlechter gleichermaßen begeistert wird.

Was in den 1920er Jahren als frivole Abendbeschäftigung für die Arbeiterklasse begonnen hat, ist spätestens seit einer sich im Martiniglas rekelnden Dita von Teese weltweit bekannt. Die Rede ist von Burlesque, der kunstvol-

len Mischung aus erotischem Animiertanz und humorvollem Unterhaltungstheater. Doch während beim Burlesque die weiblichen Reize im Vordergrund stehen, dreht sein Pendant Boylesque die stereotypen Geschlechterrollen ganz einfach um: Männer, die sich nach und nach ihrer opulenten Kostüme entledigen, um am Ende in einem Hauch von Nichts schamlos die Hüften zu schwingen und die Tasseln kreisen zu lassen.

Rund 40 internationale Größen der Szene folgen heuer Patriaques Einladung, um mit Tanz, Kabarett, Gesang und Akrobatik das Publikum zum Staunen und Lachen

zu bringen. Denn nicht die Erotik und das Ausziehen stehen hier im Vordergrund, sondern zugleich ein lustvolles Spiel mit Kostümen und Klischees. Dass Männer in Dessous außerdem überaus fesch aussehen, beweist das Festival dabei immer wieder aufs neue. Als eine Melange aus glamouröser Show, artistischem Variététheater und humorvollen Geschichten sowie der „obligatori-

schen“ Portion Nacktheit sorgt es für Aufsehen und Überraschung.

Tickets sind in zwei Kategorien verfügbar (ab € 34,50) und auf www.stadtsaal.com erhältlich.



FOTO: KJ/HEATH

HOSI Wien aktiv

Schwulenverfolgung in Tschetschenien: Appell an Außenminister Kurz



FOTOS: ANNA SCUIT

Am 21. April zog aus Protest gegen die Menschenrechtsverletzungen in Russland ein Regenbogenmarsch durch die Wiener City.

Die jüngsten Meldungen über die systematische Verfolgung von Homosexuellen in der russischen autonomen Republik Tschetschenien (vgl. Bericht auf S. 20) haben auch bei der HOSI Wien Bestürzung und höchste Besorgnis ausgelöst. Und so haben wir am 3. April 2017 in einer Medienaussendung Außenminister Sebastian Kurz aufgefordert, in dieser Angelegenheit aktiv zu werden. Damals formulierten wir noch vorsichtig: „Wenn die Berichte zutreffen, handelt es sich hierbei um die massivsten staatlichen Übergriffe auf Homosexuelle in Europa seit der Verfolgung von Homosexuellen im NS-Regime. Auch wenn die Dimensionen nicht vergleichbar sind, hat es doch seit 1945 keine derart willkürlichen, staatlich geduldeten Tötungen von Homosexuellen in Europa mehr gegeben!“

Barbarei

Leider haben sich die Berichte bewahrheitet. Dutzende, vermutlich rund 100 Personen wurden will-



Auch AktivistInnen der HOSI Wien – vor allem aus der Jugendgruppe – schlossen sich dem Demonstrationszug an.

kürlich verhaftet, misshandelt, gefoltert und erpresst, weil sie (vermeintlich) schwul sind. Mindestens drei Personen sollen ermordet worden sein. Russland hat sich endgültig als Unrechtsstaat erwiesen, der nicht in der Lage bzw. nicht willens ist, seine BürgerInnen vor staatlicher und nicht-staatlicher Willkür und vor Todeschwadronen zu schützen bzw. diese Übergriffe abzustellen und zumindest im nachhinein zu ahnden. Im Gegenteil: Dass die betroffenen Personen, die nichts verbrochen, gegen keine Gesetze ver-

stoßen haben und sich auch sonst nichts zuschulden kommen ließen, immer noch unter KZ-ähnlichen Umständen gefangen gehalten werden, ist ein Skandal in einem Land, das immerhin Mitglied des Europarats ist. Die Botschaft an die Betroffenen ist eindeutig: Ihr seid vogelfrei, ihr habt keine Rechte, wir können mit euch machen, was wir wollen!

„Internationaler Druck auf die russische Regierung scheint uns die einzige Möglichkeit zu sein, diesen homophoben Wahnsinn Ein-

halt zu gebieten“, erklärte denn auch am 3. April HOSI-Wien-Obfrau Lui Fidelsberger. „Wir haben daher heute in einem Schreiben Außenminister Sebastian Kurz eindringlich aufgefordert, alles in seiner Macht Stehende zu tun und alle ihm dafür zur Verfügung stehenden Kanäle zu nutzen – sei es bilateral, im Rahmen des Europarats, der OSZE oder der UNO –, um der russischen Regierung klarzumachen, dass diese Angriffe auf die grundlegendsten Menschenrechte – allen voran auf das Recht auf Leben (Art. 2 EMRK) – nicht toleriert werden können.“

„Wir haben an Kurz auch appelliert, seine nachgiebige Haltung gegenüber Russland aufzugeben und vehement für die Fortsetzung der nach dem russischen Einmarsch in die Ukraine verhängten Sanktionen seitens der EU einzutreten, statt sich für eine Aufweichung bzw. Aufhebung der Sanktionen einzusetzen“, ergänzt HOSI-Wien-Obmann Christian Högl. „Eine ähnlich konsequente und kritische Haltung, wie Kurz sie ge-

genüber der Türkei an den Tag legt, gegenüber Russland zu vertreten wäre auch seiner persönlichen Glaubwürdigkeit zuträgerlich.“

HOSI-Wien-Generalsekretär Kurt Krickler wurde auch für einen Nachrichtenbeitrag von *Puls 4-TV* interviewt.

Kurz reagiert

Außenminister Kurz meldete sich am nächsten Tag tatsächlich in dieser Sache zu Wort: „Aktuelle Berichte über Massenverhaftungen und sogar Tötungen und Folter von homosexuellen Personen in Tschetschenien bereiten mir große Sorgen. Die Verfolgung von Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verstößt gegen die Menschenrechte und ist entschieden zu verurteilen. Gemeinsam mit unseren EU-Partnern vor Ort versuchen wir derzeit über die österreichische Botschaft die Vorwürfe zu verifizieren und auch gemeinsame mögliche Reaktionen abzustimmen. Die Vorwürfe müssen restlos aufgeklärt und die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden.“ In der Tat hat die internationale Staatengemeinschaft auf die Ereignisse reagiert.

In etlichen Städten Europas gab es auch Demonstrationen. In Wien organisierte die Initiative „To Russia With Love Austria“ am 21. April eine Kundgebung von der Staatsoper durch die Innenstadt bis zum Parlament. Die HOSI Wien unterstützte den Demo-Aufruf, und viele HOSI-Wien-AktivistInnen schlossen sich dem Protestmarsch an.

Istanbul-Konvention

Im Vorjahr hat sich die HOSI Wien im Rahmen ihrer internationalen Aktivitäten in die Erstellung des NGO-Schattenberichts zur Evaluierung der sogenannten Istanbul-Konvention eingeklinkt, wie das „Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt“ kurz und prägnant auch genannt wird. Dabei handelt es sich um einen 2011 ausgearbeiteten völkerrechtlichen Vertrag, mit dem verbindliche Rechtsnormen gegen Gewalt an Frauen und häusliche Gewalt geschaffen wurden. Auf seiner Grundlage verpflichten sich die Unterzeichnerstaaten Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt zu verhüten und zu bekämpfen. Österreich hat das Übereinkommen am 14. November 2013 ratifiziert.

Die Umsetzung der sich aus dem Übereinkommen ergebenden Verpflichtungen durch die einzelnen Staaten wird durch eine unabhängige Expertengruppe überwacht bzw. überprüft – im Jargon als GREVIO-Komitee bezeichnet (GREVIO steht für *Group of Experts on Action against Violence against Women and Domestic Violence*).

Wie bei derartigen Übereinkommen üblich, sieht auch die Istanbul-Konvention vor, dass die Regierung eines Landes ihren offiziellen Umsetzungsbericht vorlegt und NGOs sogenannte Schattenberichte übermitteln können. Das Komitee kann dem Land auch einen Besuch abstatten und sich dabei mit den verschiedenen AkteurInnen direkt austauschen.

In Österreich wurde die Erstellung des gemeinsamen Schattenberichts einer breiten NGO-Plattform vom Verein Autonome öster-

reichische Frauenhäuser und der Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie koordiniert. Da es bei dieser Konvention nicht nur um Gewalt gegen, sondern auch um Diskriminierung von Frauen, auch lesbischen Frauen, geht, war es für die HOSI Wien naheliegend, zur Berücksichtigung im Schattenbericht einmal mehr ihre Standard-Forderung seit 2004 nach einem Levelling-up beim Diskriminierungsschutz vorzuschlagen.

Die HOSI Wien hat diese Forderung, wie über die Jahre stets regelmäßig in den *LN* berichtet, ja selber schon bei mindestens vier Gelegenheiten im UN-System eingebracht, und auch schon viermal Unterstützung von diesem bekommen: zweimal vom UN-Menschenrechtsausschuss, nämlich bei der 4. und 5. periodischen Überprüfung Österreichs (2007 und 2015), und zweimal im Rahmen der periodischen universellen Menschenrechtsüberprüfung (UPR) Österreichs durch den UN-Menschenrechtsrat in Genf (2011 und 2015).

Der Vorschlag der HOSI Wien für den GREVIO-Schattenbericht wurde angenommen und vollinhaltlich übernommen. Der Bericht wurde im September 2016 nach Straßburg übermittelt. Mit dem Ende November 2016 erfolgten

Länderbesuch des GREVIO-Komitees ist die Evaluierung der Umsetzung der Istanbul-Konvention für Österreich fast beendet. Das Komitee wird kommenden Sommer den abschließenden Bericht dazu veröffentlichen.

Die NGO-Plattform, die sich zur Erstellung des Schattenberichts zusammengefunden hat, will indes die Zusammenarbeit nicht zuletzt in Hinblick auf andere Projekte und Themenfelder weiterführen – so läuft etwa heuer Österreichs Nationaler Aktionsplan zum Schutz von Frauen vor Gewalt 2014–2016 aus. Und auch da gibt es sicher viel zu evaluieren. Die HOSI Wien ist auf jeden Fall an einer weiteren Kooperation interessiert und war daher am 18. April 2017 durch Anna Szutt bei einem diesbezüglichen Treffen und Meinungsaustausch der NGOs vertreten.

Info: Der gesamten NGO-Bericht (Englisch) findet sich unter: www.aof.at/images/04_news/news_2016/GREVIO-Schattenbericht_2016.pdf

der Bericht der österreichischen Bundesregierung auf Englisch unter rm.coe.int/doc/09000016806ee8b2 und in deutscher Übersetzung unter: www.bmgf.gv.at/cms/home/attachments/1/7/4/CH1573/CMS1467384168858/grevio_1_staatenbericht_oesterreich_august_20161.pdf

Existenzanalytische Beratung Psychotherapie

Mag. Martin Köberl

Lerchenfelder Straße 60/3, 1080 Wien
Tel. 0650/8843540

www.koeberl-psychotherapie.at

Gegen Hasskriminalität und Hetze

Der Verhütung und Bekämpfung von Gewalt, nämlich gegenüber LBSTIQ-Personen, hat sich auch die vor kurzem ins Leben gerufene österreichweite Kampagne „STOP Hate Crime & Speech against LGBTIQ+ Austria“ verschrieben. Die Initiative dazu ging vom Tiroler Verein *Vielfalt* aus. Zentraler Bestandteil der Kampagne ist die Möglichkeit, auf ihrem Website Fälle homophober Gewalt und verbaler Übergriffe zu melden – auch anonym. Weiters finden sich dort praktische Verhaltenstipps für den Fall des Falles und Informationen über Anlaufstellen, an die man sich um Hilfe wenden kann.



FOTO: ADOBE STOCK PHOTO

Opfer von homophober Gewalt erhalten Unterstützung.

Die HOSI Wien ist offizielle Partnerin der Kampagne, und natürlich können sich Opfer homophober Gewalt auch an uns wenden. Wir helfen bei Behördenwegen (z. B. einer Anzeige bei der Polizei, die unbedingt gemacht werden sollte) und auch bei der Vermittlung und Inanspruchnahme professioneller Unterstützung. Österreich ver-

fügt über ein sehr umfassendes Unterstützungsangebot für Ge-



waltopfer, das im Verbrechensopfergesetz geregelt ist. Organisationen wie der *Weißer Ring*

bieten Ersthilfe, Rechtsberatung, Prozessbegleitung und psychologische Unterstützung durch erfahrene TherapeutInnen an. Über diese Hilfe, auf die man als Verbrechensopfer einen Rechtsanspruch hat, berichteten die *LN* übrigens ausführlich in einem Beitrag von Harald Stadler, der in Salzburg Opfer eines Raubüberfalls durch drei Burschen wurde (*LN* 2/14, S. 26 ff).

Der offizielle Startschuss für die Kampagne erfolgt übrigens am 13. Mai 2017 bei einer Veranstaltung im Barocksaal des Grand Hotels Europa in Innsbruck (Einlass ab 15.45 Uhr).

Weitere Infos unter:
www.lgbt-hatecrime.at

KURT KRICKLER

TRENDS.
NIGHTLIFE.
TRAVEL.

QUEERBOOK®



jugendstil@lambdanachrichten.at

Jugendstil

Jasmin Wimmer

Die Jugendgruppe der HOSI Wien im Radio

Bereits im Sommer letzten Jahres folgten die JugendreferentInnen einer Intervieweinladung von *Pink Voice* auf Radio Orange 94.0. Daraufhin reifte nach und nach die Idee der *Pink Voice*-Sendungsmacher, eine monatliche Sendung von der HOSI-Wien-Jugend anzubieten. Denn die Sendereihe *Pink Voice* ist auf verschiedene Gruppen innerhalb des LSBTI-Publikums zugeschnitten und wird wöchentlich auf Radio Orange 94.0 ausgestrahlt. Jeden Mittwoch von 22 bis 23 Uhr kann man einer der vier sendungsmachenden Gruppen von *Pink Voice* lauschen.

Die Entscheidung, bei *Pink Voice* mitzumachen, war schnell getroffen. So wurde uns nach einem obligatorischen Radiokurs die Möglichkeit zuteil, unsere Erfahrungen, Tipps und Infos ausstrahlen zu dürfen. Seit Oktober ist die HOSI-Wien-Jugendgruppe daher monatlich live on air. Seit März haben wir unser Sendefenster jeden vierten Mittwoch im Monat ab 22 Uhr.

Gehört zu werden ist uns als HOSI Wien und als Jugendgruppe der HOSI Wien stets ein großes Anliegen. Unser Angebot wird durch die Radiosendung um ein Medium reicher und verbreitert. So können Interessierte neben den *LAMBDA-Nachrichten*, unserer Präsenz im Internet und dem *Gugg* auch übers Radio die HOSI Wien entdecken und zuverlässig und kompetent informiert werden.



FOTO: ADOBE STOCK PHOTO

Gehört werden zu können ist uns auch ein großes Anliegen, weswegen wir Radio machen. Denn vor allem Jugendlichen ist es nicht immer möglich, uns donnerstags in der Jugendgruppe im *Gugg* zu besuchen und ihre Fragen persönlich zu stellen oder sich auszutauschen. Wenn also der Mut noch nicht aufgebracht ist, mit anderen in Kontakt zu treten oder sich online durchzuklicken, bietet das Medium Radio eine viel niedrigere Hemmschwelle. Daher beschäftigen wir uns in unserem Talk-Format mit jugendrelevanten LSBTI-Themen. Dazu laden wir gerne Interviewgäste ein, welche themenspezifisch berichten können.

Im März sprachen wir über den Umgang von Eltern mit der homosexuellen Orientierung ihrer Kinder, und zu Gast war eine

Mutter, die offen über ihre Gefühle und Gedanken rund um das Coming-out ihres Kindes sprach. Im Februar berieten wir über Schule, Studium und Ausbildung. Tobi, damals noch „gewöhnlicher“ donnerstäglicher *Gugg*-Besucher und mittlerweile Jugendgruppenreferent, stand uns Frage und Antwort. In unserer Jänner-Sendung durften wir zwei BesucherInnen des Jugendabends als Interview-

gäste begrüßen, Lydia und Elias. Sie sprachen über ihr eigenes Coming-out sowie Aufwachsen als lesbische Jugendliche beziehungsweise als schwuler Jugendlicher am Land bzw. in der Stadt.

Nebenbei informieren wir in unseren Sendungen über aktuelle Events, Angebote und Anlaufstellen für LSBTI-Personen und Jugendliche und bieten passende musikalische Unterhaltung. Die kommenden Sendetermine sind: 26. April, 24. Mai und 28. Juni. In diesen Sendungen werden wir über Bisexualität, Transidentität und die Regenbogenparade sprechen. Interessierte HörerInnen können uns jeden vierten Mittwoch im Monat von 22 bis 23 Uhr auf Radio Orange, Frequenz 94.0, oder per Livestream empfangen. Bei Fragen oder falls ihr live dabei sein wollt, könnt ihr euch gerne an uns wenden oder während *Pink Voice* in der Sendung anrufen. Die bisherigen Folgen gibt es übrigens auch online zum Nachhören. Viel Spaß!

www.wahala.at

MAG. JOHANNES
WAHALA
— PSYCHOTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION

LAYOUT ARTS & IMAGE TEL. 0676/586 72 32

- Gleichgeschlechtliche u. transGender Lebensweisen
- Coming-out-Prozesse ■ Beziehungen und Sexualität
- Mann-Sein als Herausforderung ■ Lebenskrisen / Sinnfragen

A-1060 Wien, Windmühlg. 15/1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at

TEL 585 69 60

Ins Gugg geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick

Im März und April dominierte die neue HOSisters-Produktion „1917 – Ди РЕВОЛУЦИОН ФИНДЕТ НИХТ ШТАТТ! (deutscher Titel: „1917 – Die Revolution findet nicht statt!“) das Programmgeschehen im Gugg. Das Stück hatte am 25. März Premiere und wurde an drei aufeinanderfolgenden Wochenenden insgesamt achtmal zur Aufführung gebracht. Es war wieder ein toller Erfolg. Bei den witzigen Texten und dem herrlichen Gesang blieb kein Auge trocken.

Sehr großen Anklang fand das Kulturprogramm zum internationalen Frauentag am 8. März: Petra Paul präsentierte ihre Fotoserie *Cherchez la femme* (vgl. Interview auf S. 15), Tina-Maria Urban las aus ihrem Buch *Käsebrod und andere spritzige Kurzgeschichten*.



FOTO: LESBENGROUPE

Das Gugg war am internationalen Frauentag äußerst besucht.



FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Bei den HOSisters rollte der Zug über die Bühne, in dem unter anderem ein Revolutionsführer, Oberst Stroganoff, der blinde Kurier des Zaren, und eine vermeintliche Zarentochter unterwegs waren.



Das Ensemble in ausdrucksstarker Schlusspose bei der „russischen“ HOSisters-Produktion

Demnächst im Gugg

Ein weiterer Höhepunkt im schwul/lesbischen Jahreskalender steht vor der Tür: Der Euro-

MAI
9

vision Song Contest. Wir werden natürlich wieder beide Semifinale und das große Finale am 9., 11. bzw. 13. Mai auf allen Leinwänden des Lokals direkt aus Kiew übertragen!

MAI
11

MAI
13

Am 6. Mai wird Petra Pauls neue Ausstellung *TLV, mon amour* durch die grüne Bundesrätin Ewa Dziejczak eröffnet werden (anschließend wird eine DJane auflegen). Die Bilder werden zwei Wochen im Gugg zu sehen sein: Finissage ist am 20. Mai, dabei werden auch Kurzfilme von Ophi-

MAI
6

MAI
20

ra Avisar und Petra Paul gezeigt. Hintergrundinformationen dazu auf S. 15.

Die regelmäßigen Gruppentreffen werden wie gehabt fortgesetzt, der sonntägliche Yoga-Kurs beginnt wieder am 7. Mai.

MAI
7

Und aufgepasst: Ab nun soll auch die Alters-„Lücke“ zwischen Jugendabend und den *Prime Timers 50+* geschlossen werden – und zwar mit dem *30+-Treff*, der seine Aktivitäten am Samstag, 27. Mai, startet!

MAI
27

Bis zum Sommer wird es nur mehr einen *Gugg* und *Spiele*-Abend, nämlich am 23. Mai, und nur mehr einen Wer-

MAI
23

MAI
30

JUNI
27

wolf-Abend geben, und zwar am 27. Juni. Und auch die AIDS-Hilfe Wien wird nur mehr einen Info-Abend vor der Sommerpause abhalten, am 30. Mai.

MAI
24

In Vorfreude und Stimmung auf Vienna Pride und die Regenbogenparade veranstaltet die Lesbengruppe am 24. Mai ein Frauenfest mit dem programmatischen Titel „Tanz in die Parade“. Während des Festes werden Fotos und Videos, die Christa Biedermann bei verschiedenen Pride-Paraden und CSD-Veranstaltungen aufgenommen hat, auf die Wände projiziert. Beginn: 20 Uhr.

Immer bestens informiert

Auf www.hosiwien.at/events findet sich der stets aktualisierte Veranstaltungskalender mit allen Terminen!



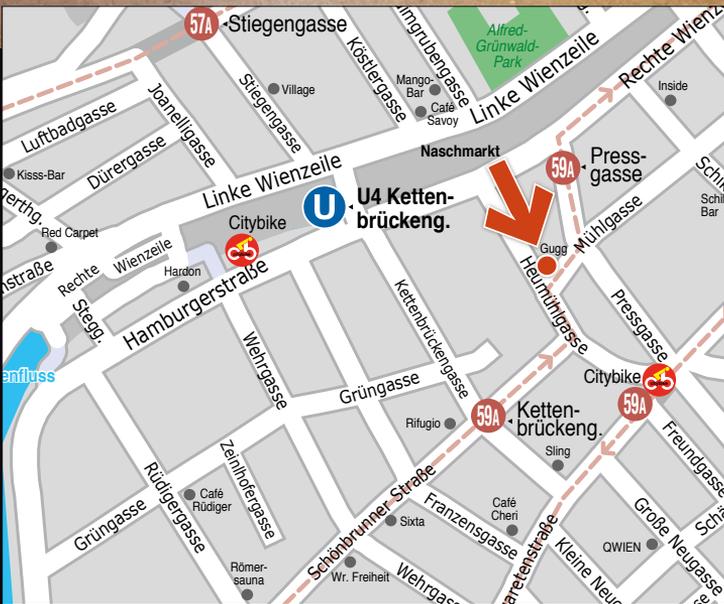
Apropos Parade: Während der Vienna-Pride-Woche ist der reguläre *Gugg*-Betrieb von Mittwoch, 14. Juni, bis inklusive Samstag, 17. Juni, eingestellt. Die Lesben- und die Jugendgruppe treffen sich an den jeweiligen Abenden im Pride Village auf dem Rathausplatz.

Und apropos Schließtag: An den neun Sonntagen im Juli und August wird das *Gugg* wie jedes Jahr geschlossen sein.



Besuche uns im Herzen von
Wiens Regenbogen-Viertel!

- Tourist-Infos
- Rauchfreies Café
- Gratis WLAN



Café

Di: 18-22 Uhr
Fr: 18-01 Uhr
Sa: 18-01 Uhr
So: 18-22 Uhr

Gruppen

Lesben: Mi 19 Uhr
Jugend: Do 17:30 Uhr
50+: 3. Di/Monat, 18 Uhr
visiBilitiy: 1. Di/Monat, 19 Uhr

Andere Gruppen und Termine siehe
www.hosiwien.at/events

Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

Tel. +43 1 2166604

Das Gugg steht der LSBTIQ-Community
kostenlos für Treffen, kulturelle und
Informations-Veranstaltungen zur Verfügung.
Bitte kontaktiert unser Büro für nähere Details.

www.hosiwien.at



Petra Paul – vielfältig und grenzenlos

Petra Paul lebt in Wien und definiert sich als autodidaktische Künstlerin, wobei sie sich Grundkenntnisse in Malerei und Zeichnung im In- und Ausland angeeignet hat, etwa am *College of Liberal Arts* in Sutton und bei der *Internationalen Sommerakademie für bildende Kunst in Salzburg* in der Klasse von Sandro Chia, oder auch in Wien das Entwickeln von Fotografien.

Ihre Werke werden auch im Ausland ausgestellt – etwa im *Bruce Castle Museum* in London 2001 *Inhabiting the Border/Die Grenzen bewohnen*; 2004 Fotografien von Teilen ihrer Wohnungsinstallation damals im 12. Wiener Bezirk unter dem Titel *wohn-mobil* in Zürich; Ausstellungsbeteiligung *Widening the Cycle: A Menstrual Cycle and Reproductive Justice Art Show*, kuratiert von Jen Lewis in Boston, bzw. an der Schau *Our Bodies Our Blood*, Halifax, Kanada, beide 2015; Performance *Transformation* mit Ophira Avissar, *Galerie Mahon Hamain*, Givatayim, Israel 2016 und *Galerie Werkstatt NUU* 2017 Wien.



FOTO: BARBARA FRÖHLICH

Petra Paul: Künstlerin in allen Lagen

LN: Wie würdest du dich als Künstlerin definieren?

Petra Paul: Ich sehe mich als feministische Künstlerin. In den fotografischen Arbeiten versuche ich u. a., gesellschaftlich aufgetroyierte Geschlechterkonstruktionen aufzuzeigen, indem ich z. B. mit den Kategorien Weiblichkeit/Männlichkeit spiele. Es werden darin maskuline Elemente, wie z. B. der aufgeklebte Bart durch den Einsatz weiblich kon-

notierter Elemente – wie Ohrringe, Tampon oder Makeup – wiederum karikiert, als eine Art Travestie der Travestie. Die Arbeit *Cherchez la femme*, bei der ich mit einem aufgeklebten Bart durch Paris ging, wurde bei der Vernissage am 8. März im *Gugg* erstmals öffentlich gezeigt. Auch das Aufzeigen von Diskriminierungsmechanismen gegenüber Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft ist Inhalt meiner Arbeit, ebenso Themen wie Rassismus, Xenophobie oder Antisemitismus. Ich setze mich in meiner Arbeit auch künstlerisch mit Frieden auseinander. Meine Arbeiten sind sehr politisch konnotiert.

Du hast die Ausstellung Cherchez la femme erwähnt. Wie bist du auf die Idee zu dieser Fotoserie gekommen?

Dazu inspiriert hat mich das Buch *Paris war eine Frau. Die Frauen von der Left Bank* von An-

drea Weiss, die berühmte Frauen sehr eindrucksvoll porträtiert hat, darunter die Schriftstellerinnen Colette, Djuna Barnes, Gertrude Stein und deren Lebensgefährtin Alice B. Toklas, die Fotografin Gisèle Freund oder die Verlegerinnen Adrienne Monier und Sylvia Beach. Ein weiteres Buch, *Lesbisches Paris* von Traude Bührmann, lieferte die Adressen, wo diese Frauen gelebt haben. Entstanden ist diese Serie 2010. Einerseits möchte ich damit als eine Art Femmage die Lesben der Left Bank wieder in Erinnerung rufen, spiele aber auch gleichzeitig wieder mit dem Konstrukt männlich/weiblich, indem ich mich als Frau mit Bart ablichte.

Ein großes Thema, das du künstlerisch verarbeitet und das nur selten öffentlich erörtert wird, ist ja die Mensuration.

PETRA PAUL

TLV, MON AMOUR
PAINTING VERSUS DRAWING

Vernissage, 6.5.2017, 19h

21h Eröffnung Dr.ⁱⁿ Ewa Dziedzic

Anschließend Djane Nica
Christa Biedermann: Wir tanzen in die Parade (Projektionen)

Das Gugg – Café und Vereinszentrum der HOSI Wien
Heumühlgasse 14, 1040 Wien

Ich arbeite seit über 15 Jahren permanent zu diesem Thema. Seit den 1960er Jahren flackert dieser Topos immer wieder auf, aber heutzutage arbeiten viele Künstlerinnen zur Menstruation. Die Unterdrückung der Frau im Patriachat ist eng verbunden mit u. a. ihrer Menstruation. Seit der Antike kursierten Irrlehren über die Menstruation, Menstruationsblut wurde beispielsweise als giftig angesehen, in den meisten großen Religionen gilt die Frau bis heute als unrein, oder ihr wurde im Kontext der Medizin bzw. Psychologie monatliches, periodisches Irrsein zugeschrieben (Richard von Krafft-Ebing). Bis in die Gegenwart ist dieses Negativtabu manifest. Hierfür ist für mich die Werbung beispielhaft – du wirst in keiner Werbung für Hygieneprodukte, wo das Blut immer blau ist, die Realität wiedererkennen.

Aus unseren Gesprächen weiß ich, dass du bereits mehrmals in Israel warst, dort auch Performances gemacht bzw. Filme gezeigt hast. Welchen Bezug hast du zu diesem Land?

Ich arbeite seit Oktober 2015

Nächste Ausstellungen

Ausstellungsbeteiligung *Dis-tricta # 23*, Eröffnung: 28. April 2017, 19 Uhr; interaktive Ausstellung 29. 4., 14-21 Uhr, 30. 4., 14-20 Uhr
CREAU, Meiereistraße, 1020 Wien, U2 Stadion

mit der israelischen Künstlerin Ophira Avisar zusammen, einerseits machen wir Performances, andererseits Filme, die sich mit Feminismus auseinandersetzen. Des weiteren stehen wir für Toleranz, Respekt und Akzeptanz ein. Ich schätze besonders die Stadt Tel Aviv. Die Menschen dort sind sehr offen und herzlich. Ich habe noch nirgends so viele Regenbogenfahnen gesehen wie in Tel Aviv. Arbeiten, die davon inspiriert entstanden sind, werden im Mai im *Gugg* zu sehen sein.

Wie gehst du als Künstlerin und Aktivistin mit dem derzeitigen queeren Diskurs um – du als einerseits selbstdefinierte feministische Künstlerin, andererseits als Künstlerin, die sich auch mit Weib-

lichkeit/Männlichkeit in ihrer Kunst auseinandersetzt?
TLV, *mon amour*, Vernissage: 6. Mai 2017 ab 19 Uhr, Eröffnung durch Bundesrätin Ewa Dziejic 21 Uhr, anschließend Djané; Finissage 20. Mai, 19 Uhr, Shortfilmscreening Ophira Avisar/Petra Paul
Gugg, Heumühlg. 14, 1040 Wien

lichkeit/Männlichkeit in ihrer Kunst auseinandersetzt?

Ich komme selbst von einem queeren universitären Diskurs, habe 20 Jahre studiert und dann in Kunstgeschichte abgeschlossen. Dies zeigt sich an diesem Spiel mit Weiblichkeit/Männlichkeit, das ich seit den 1990er Jahren künstlerisch umsetze. Ich respektiere und schätze die Vielfalt und denke, wir müssen uns von verschiedenen Standpunkten aus für unsere Rechte und Anliegen einsetzen, dazu zählt genauso z. B. das Recht auf Abtreibung und das Recht, gleichgeschlechtlich zu lieben, ohne diskriminiert zu werden – oder gar ermordet, wie das aktuell in Tschetschenien der Fall ist. Die meisten Punkte, die vor 20 Jahren im Kontext

Ausstellungsbeteiligung *Mein Wieden – mein Wien*, Eröffnung 6. Juni 2017, 19 Uhr, Finissage 28. Mai, 19 Uhr.
Festsaal der Bezirksvorstehung Wieden, Favoritenstraße 18, 1040 Wien

des Frauenvolksbegehrens gefordert wurden, wurden nicht umgesetzt. Und wir sehen ja immer wieder, auch aktuell, Rückschläge wie in Polen, Ungarn, Amerika, Türkei... Rechte, für die wir jahrelang gekämpft und die wir schlussendlich erlangt haben, können innerhalb kürzester Zeit wieder abgesprochen werden. Andererseits gibt es noch viele Baustellen, der menschenrechtsverletzende Umgang mit Intersexuellen beispielsweise. Manche Punkte könnten gemeinsam bearbeitet werden, das wäre für mich ein logisches Resultat dieser Vielfalt – aus vielfältigen Positionen heraus Themen zur Sprache zu bringen.

INTERVIEW:
BARBARA FRÖHLICH



STUDIO ENZERSDORF
Hauptplatz 9, 2301 Groß-Enzersdorf
STUDIO WIEN
Siegessplatz 4, 1220 Wien

www.alleskueche.com

ALLES KÜCHE



guenther@lambdanachrichten.at

Alles, was Recht ist

Günther Menacher

Kinderwunsch und Fortpflanzungsmedizin – Teil III Eizellenspende und Leihmutterschaft

Schon in den letzten beiden *LN*-Ausgaben ging es in meiner Kolumne um das Fortpflanzungsmedizinrecht, ein Gebiet, auf dem sich in den letzten zwei Jahren viel zugunsten der Community getan hat. Ausführlich wurde bereits auf die lobenswerte Aufhebung des Verbots für lesbische Paare, die Dienste einer Samenbank in Anspruch zu nehmen, und die umstrittene Präimplantationsdiagnostik eingegangen. Eizellenspende, Kommerzialisierungs- und Vermittlungsverbot von Samen- und Eizellen sowie Leihmutterschaft sind die brisanten Reizthemen, zu denen im letzten Teil dieser Trilogie zum Fortpflanzungsmedizinrecht (§ 22 Abs 1 Z 4 und Abs 2 Z 1 FMedG) Stellung genommen wird, das durch die am 1. Jänner 2015 in Kraft getretene Novellierung nicht nur die Diskriminierung von Lesben beim Zugang zur Samenspende beseitigte, sondern ganz neu auch die Eizellenspende ermöglicht hat.

Bei der Eizellenspende geht es darum, dass eine Frau einem fremden Paar eigene Eizellen zur weiteren (künstlichen) Befruchtung zur Verfügung stellt. Eine Frau spendet also die eigenen Eizellen einer anderen „nicht fortpflanzungsfähigen“ (§ 3 Abs 3 FMedG) Frau, damit die Zellen künstlich befruchtet werden können, um dann in den Körper der Empfängerfrau eingesetzt zu werden. Die Eizellenspenderin darf höchstens 30 Jahre alt sein (§ 2b Abs 2 FMedG), die Eizellenempfängerin höchstens 45 (§ 3 Abs 3 FMedG). Diese Neuregelung hat insbesondere heterosexuelle Paare aufatmen lassen,



Eizellenspenden sind seit 2015 auch in Österreich legal, aber nur unter strengen Auflagen möglich.

die sich ihren Kinderwunsch noch nicht erfüllen konnten, weil die Frau Fruchtbarkeitsprobleme hat. Also ein ganz anders gelagerter Fall als bei der schon besprochenen Samenspende; dennoch auch interessant für lesbische Paare, wenn eine der beiden Frauen Fruchtbarkeitsprobleme hat, sie aber selbst ein Kind austragen will.

Bezwecken wollte man mit der Liberalisierung in Österreich, dass Frauen, die auf eine Eizellenspende angewiesen sind, dazu nicht mehr ins Ausland, z. B. nach Tschechien oder Bulgarien, reisen müssen. Da die Kosten für die Behandlung in diesen Ländern jedoch viel niedriger sind als hierzulande, hat sich an diesem Medizintourismus nichts geändert. Zusätzlich sorgt das Kommerzialisierungs- und Vermittlungsverbot (§ 16 FMedG) dafür, dass sich in Österreich kaum Eizellenspendnerinnen finden: Die Überlassung von Samen oder Eizellen für eine

medizinisch unterstützte Fortpflanzung darf nicht Gegenstand eines entgeltlichen Rechtsgeschäfts sein. Eine adäquate Aufwandsentschädigung ist auch ausgeschlossen. Genauso ist die Werbung für die Überlassung oder Vermittlung von Zellen verboten. Ein Verstoß gegen dieses Verbot stellt eine Verwaltungsübertretung dar und ist mit Geldstrafe bis zu € 50.000 bedroht (§ 22 Abs 1 Z 4 und Abs 2 Z 1 FMedG).

Während eine Samenspende für einen Mann ziemlich unkompliziert ist und manch einer gerne spendet, weil er helfen möchte und ihn die Unentgeltlichkeit nicht stört, enden die freigebigen und altruistischen Motive naturgemäß bei der einen nicht unerheblichen medizinischen Eingriff darstellenden Eizellenspende. Und so werden die Suche nach jungen osteuropäischen Spenderinnen, die auf eine Einkommensaufbesserung angewiesen sind, und diverse inof-

fizielle Bezahlungen leider wohl noch einige Zeit andauern.

Kind auf Bestellung

Leihmutterschaft ist in Österreich und vielen anderen europäischen Staaten bislang verboten. Viele Leihmütter stammen daher aus den USA, Indien, Thailand oder Osteuropa. Es geht darum, dass eine Frau ein fremdes Kind – in der Regel gegen Bezahlung – austrägt. Eine fremde Eizelle wird befruchtet und der Leihmutter eingepflanzt; die Zellen dafür müssen nicht unbedingt von jenem Paar stammen, das die Leihmutterschaft beauftragt. Die Leihmutter hat das Kind auszutragen und nach der Geburt dem Paar zu übergeben, das nun das Kind aufziehen wird. Die beiden sind, wie gesagt, nicht unbedingt auch biologisch bzw. genetisch Mutter bzw. Vater des Kindes, das in einem fremden Körper ausgetragen wurde (vgl. die aktuelle

Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in der Beschwerde *Paradiso und Campanelli gegen Italien*, siehe LN 1/17, S. 29).

Über den gesamten Vorgang der Leihmutterschaft wird jedenfalls ein Vertrag geschlossen, der es dem Paar, das die Leihmutter beauftragt, erlaubt, das Kind nach der Geburt auch tatsächlich zu sich zu nehmen. Vertraglich wird auch der Lebensstil festgelegt, dem die Leihmutter während der Schwangerschaft zu folgen hat, und u. U. auch, dass sie zur Abtreibung gezwungen werden kann, sollten es sich die Auftraggeber mit dem Kinderwunsch doch plötzlich anders überlegen.

In den Ländern, in denen Leihmutterschaft erlaubt ist, knüpft die rechtliche Elternschaft an die biologische an. Hingegen ist in Österreich gemäß § 143 ABGB Mutter jene Frau, die das Kind *geboren* hat. Geboren hat das Kind aber die Leihmutter. In diesem Fall würden rechtliche Eltern die Leihmutter und der Mann, von dem der Samen stammt (im Wege eines Vaterschafts- anerkennnisses oder einer gerichtlichen Feststellung gem. § 144 Abs 1 ABGB), werden. U. a. müssten diese genannten Bestimmungen also erst geändert werden, um eine Leihmutterschaft in Österreich rechtlich zu ermöglichen.

Interessant ist die Leihmutterschaft auch für schwule Paare. In dieser Konstellation werden mittels Eizellenspende Eizellen von einer Frau entnommen, diese Eizellen werden gekauft, befruchtet und in die Gebärmutter der Leihmutter eingesetzt. Nach der Geburt muss die rechtliche Elternschaft des Kindes zu den

zwei schwulen Männern konstruiert werden. Wenn der Samen sowieso von einem der schwulen Partner stammt, wird die rechtliche Beziehung des Kindes zu diesem Elternteil kein Problem sein. In Bezug auf den anderen Partner wird die Möglichkeit einer Stiefkindadoption zu prüfen sein (gegebenenfalls im Inland erst durchzuführen). Sollte das Kind in Bezug zu beiden Partnern biologisch fremd sein, wird man schon im Leihmutter-schaftsvertrag vereinbaren müssen, dass die Leihmutter auf alle Rechte am Kind verzichtet und einer Fremdkindadoption durch das schwule Paar vorweg zustimmt. Ob das alles praktisch durchführbar ist, hängt natürlich von der Rechtslage in dem Staat ab, in dem sich die Leihmutter während ihrer Schwangerschaft aufhält und das Kind gebärt – also davon, ob dort eine Adoption durch Homosexuelle möglich ist bzw. ob es einen alternativen Weg gibt, für solche Spezialfälle eine Elternschaft rechtlich zu konstruieren; fraglich ist allerdings jedoch, ob diese Konstruktion zurück im Inland von den österreichischen Behörden anerkannt wird.

Es wäre bei diesem Weg, sich den Kinderwunsch zu erfüllen, also eine Reihe von rechtlichen und bürokratischen Hürden zu überwinden. Der ganze Prozess ist ethisch höchst umstritten. Die Lebensbedingungen, unter denen Leihmütter in den genannten Staaten während ihrer Schwangerschaft oft leben, sind nicht gerade die besten. Außerdem sind die Leihmutter-schaftsverträge Knebelverträge und greifen tief in die Würde der Frauen ein. Nicht zuletzt ist eine Schwangerschaft mit gesundheitlichen Risiken verbunden.

schalk pichler gruppenpraxis



Deine Gesundheitsmanager in der modernen Medizin

Dr. Horst Schalk Dr. Karl Heinz Pichler
Ärzte für Allgemeinmedizin Alle Kassen
und Privat Zimmermannplatz 1, 1090 Wien
T. +43 1 40 80 744 praxis@schalkpichler.at
www.schalkpichler.at



Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapo.eu

Hepatitis-A-Zunahme bei MSM in Europa

Impfen lohnt sich

Infektionen mit Hepatitis-A-Viren sind weltweit die häufigste Ursache für Leberentzündungen. Schätzungen zufolge dürften 2/3 der Weltbevölkerung bereits eine Hep-A durchlebt haben, wobei die Infektionsraten regional stark schwanken. In manchen Gebieten hatten 90 % aller Menschen bereits vor dem 10. Lebensjahr eine Hep-A. In Ländern mit sehr guten hygienischen Standards tritt die Infektion selten auf. Sie ist meist ein „Mitbringsel“ und wird daher umgangssprachlich oft Reise-Hepatitis genannt.

Bemerkbar macht sich eine Hep-A am häufigsten durch Magen-Darm-Symptome wie Übelkeit, Erbrechen, Bauchschmerzen und Durchfall. Die Symptome treten zwei bis fünf Wochen nach der Infektion auf, es gibt aber auch symptomfreie Verläufe. Im Regelfall ist die Erkrankung harmlos (vor allem bei Kindern), der Körper heilt die Infektion selbständig aus, und es kommt zu keinen langfristigen gesundheitlichen Schäden. In Einzelfällen und insbesondere bei bereits vorgeschädigter Leber oder eingeschränkter Funktion des Immunsystems kann eine Hep-A jedoch schwerer verlaufen. Wurde einmal eine Hep-A durchlebt, baut der Körper eine lebenslange Immunität auf, und es kommt zu keiner neuen Infektion.

Die Viren werden mit dem Stuhl ausgeschieden und oral wieder aufgenommen. Daher erfolgen die meisten Übertragungen über kontaminierte Nahrungsmittel



Die Impfung gegen Hepatitis schützt zuverlässig.

oder Trinkwasser. Die Hep-A zählt außerdem zu den Kontaktinfektionen, d. h., eine Übertragung kann über engen Körperkontakt oder Oberflächen erfolgen. Diese Übertragungswege hängen dementsprechend maßgeblich mit den hygienischen Bedingungen zusammen. Eher unüblich, aber durchaus möglich ist eine Übertragung im sexuellen Kontext über anal-oral-Kontakte (z. B. „Rimming“).

Aktuelle Ausbrüche in Europa

Das ECDC (European Centre for Disease Prevention and Control) veröffentlichte kürzlich den Hinweis auf ein auffallend verstärktes Auftreten von Hep-A-Infektionen in einigen westeuropäischen Ländern. In den letzten Monaten wurden 287 Fälle in 13 Ländern registriert – fast ausschließlich bei MSM (Männer, die Sex mit Männern haben). Am häufigsten traten sie in Großbritannien, Italien, Spanien, Deutschland und in den Niederlanden auf. Da kein Zu-

sammenhang mit kontaminierten Lebensmitteln oder über den Lebensmittelhandel gefunden wurde, wird davon ausgegangen, dass es sich bei diesen Ausbrüchen um sexuelle Übertragungen und direkt von Person zu Person in der MSM-Community handelt.

Interessant ist, dass mittels Gen-Analyse der Viren Ausbruchsherde und Verbreitung beobachtet werden können. Ein Virustyp trat im Sommer 2016 in Großbritannien auf. Die betroffenen Männer gaben hier wechselnde Sexualpartner, den Besuch von Sex-Clubs oder das Verwenden von Dating-Apps wie z. B. Grindr an. Mittlerweile meldeten zehn weitere Länder Infektionen bei MSM mit diesem Virustyp. Im Herbst 2016 registrierten dann die Niederlande eine weitere Virusvariante. Hier berichteten die Männer von sexuellen Aktivitäten im Rahmen der EuroPride in Amsterdam. Bis Ende Februar 2017 wurden in neun Ländern Infektionen mit diesem Virustyp registriert, darunter auch einzelne Fälle in Österreich. Und ein dritter Virustyp wurde in

Berlin erfasst. Eine Gemeinsamkeit der Männer war ebenfalls der Besuch von Sex-Clubs. Auch dieser Virustyp tritt inzwischen in mehreren Ländern auf. Salopp gesprochen kann man also sagen, dass einige Hepatitis-A-Viren nicht nur im „Nachtleben“ mit unterwegs sind, sondern auch que(e)r durch Europa reisen.

Impfung als sicherer Schutz

Da die diagnostizierten Personen nicht oder nur unzureichend geimpft waren, wird nun verstärkt zur Hepatitis-Impfung bzw. Kontrolle des Impfstatus aufgerufen. Denn obwohl eine Hep-A in der Regel harmlos ist, kann man sich die Erkrankung leicht ersparen und sich verlässlich mit einer Impfung schützen.

Unabhängig von diesen aktuellen Ausbrüchen ist die Hepatitis-Impfung mehr als empfohlen. Dies gilt insbesondere für die Hepatitis B. Denn im Gegensatz zur Hep-A kann sie, wenn sie chronisch wird, nicht geheilt werden und unter Umständen langfristig zu Leberschäden führen. Dementsprechend lohnt sich die Impfung, die sehr gut verträglich ist und Schutz für mehrere Jahre bietet. In Bezug auf Hepatitis A und B ist es also eigentlich recht einfach, sich den Spaß nicht verderben zu lassen.

BIRGIT LEICHSENRIEG
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs

Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen



RUSSLAND

Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Anfang April berichtete die russische Zeitung *Nowaja Gasjeta* von willkürlichen Massen-„Verhaftungen“ von (vermeintlich) Homosexuellen. Über 100 Männer seien in ganz Tschetschenien „festgenommen“ worden. Unter Berufung auf Aktivisten und Behördenquellen berichtete das Blatt auch von Folterungen, zudem sollen mindestens drei Personen während der Behördenaktion ermordet wor-

Unterdessen versuchen russische AktivistInnen außerhalb Tschetscheniens, betroffene Männer aus der Region in Sicherheit zu bringen. Ihnen ist klar, dass es für die schwulen Männer in Tschetschenien keine Zukunft gibt. Die einzige Möglichkeit, sie zu retten, ist, sie zu evakuieren, was in der Regel innerhalb von 24 Stunden möglich ist. Viele Betroffene halten sich vor den Behörden versteckt; aus Angst vor Racheaktio-

Notprogramm und eine Telefonhotline für Betroffene eingerichtet, um sie bei der Flucht aus Tschetschenien zu unterstützen. Seit Bekanntwerden der Verfolgung seien bei der Organisation 50 Hilferufe eingegangen, berichtet der St. Petersburger Aktivist Igor Kotschetkow. Da sich die Krise dermaßen rasch verschärft habe, seien der Organisation aber sehr schnell die finanziellen Mittel ausgegangen.

Aufruf bei *All out* bereits zusammengekommen: go.allout.org/en/a/chechnya.

Das russische LSBT-Netzwerk informiert auf seiner Homepage und Facebookseite auch regelmäßig in englischer Sprache über die aktuellen Entwicklungen in Tschetschenien: www.lgbt.net.org/en.

Für Kotschetkow steht im übrigen fest: Die Massenverfolgung Homosexueller in Tschetschenien sei „beispiellos in Russland und in der jüngeren Weltgeschichte. Es gibt wenig Zweifel daran, dass wir es hier mit Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu tun haben.“

Am 15. April berichtete die *Deutsche Welle* über Spendensammlungen in Finnland, Schweden und Deutschland. Laut DW seien allein in Schweden bereits an die € 170.000 für die Unterstützung Homosexueller in Tschetschenien gesammelt worden. Tatjana Winnitschenko, eine Kollegin Kotschetkows vom russischen LSBT-Netzwerk, berichtete zudem, dass die Botschaften dreier europäischer Staaten bereit seien, für Schwule aus Tschetschenien das Verfahren der Visaerteilung zu beschleunigen. Sie wollten allerdings die Staaten nicht na-



Die Berichte der *Nowaja Gasjeta* über Folterungen von Schwulen in Tschetschenien sorgten weltweit für Entsetzen.

den sein. Wie viele Männer verschleppt wurden und wie viele noch immer gefangen gehalten werden, ist unklar.

nen und Ehrenmorden aber auch vor der eigenen Familie.

Das russische LSBT-Netzwerk – РОССИЙСКАЯ ЛГБТ-СЕТЬ – etwa hat ein

Daher wird zu Spenden aufgerufen, um Reisekosten sowie sichere Unterkünfte, Essen und andere Notmaßnahmen zu bezahlen. Über 7.000 Dollar sind über den

EURO 
PRIDE 2019
VIENNA
VISIONS OF PRIDE



9.–18. Juni 2017
viennapride.at



VORWORT

Vienna Pride 2017 wird größer



Ian Goudie

 *Our team of 30 volunteers are pulling out all stops to deliver an unforgettable week of programming that will celebrate everything that makes our city a cultural magnet, and make Vienna's heart pump.*

We are planning some major new pride events which focus on inclusion, diversity and certain subgroups of our community that often feel left out, including queer families. This year will see the first such events, including a family fun-day at Schönbrunn Zoo, as well as an amazing fun-filled day at the Prater to raise funds for LGBTIQ youth suicide prevention.

Heuer wird Vienna Pride weiter expandieren und von einer viertägigen Veranstaltung zu einem einwöchigen Festival ausgebaut, das sich über ganz Wien – vom Prater bis nach Schönbrunn – erstrecken wird. Eines unserer wichtigsten Ziele ist, die gesamte Community zu motivieren, sich einzubringen und engagiert mitzumachen. Wir möchten die Vielfalt der Menschen in den Vordergrund stellen, die Wien zu dieser pulsierenden und aufregenden Stadt machen, in der es sich zu leben lohnt und die stets einen Besuch wert ist.

Unser Team von mittlerweile 30 Freiwilligen arbeitet bereits auf Hochtouren daran, einen unvergesslichen Vienna Pride 2017 auf die Beine zu stellen, mit dessen Programm wir all das feiern wollen, was diese Stadt zu einem kulturellen Magneten macht und zu ihrem Herzschlag gehört.

In Vorbereitung sind mehrere neue Veranstaltungen, die den Fokus auf Inklusion, Vielfalt und auf bestimmte Gruppen in unserer Community richten, die sich oft übergangen fühlen, etwa Regenbogenfamilien. In diesem Sinne wird es heuer erstmals einen Familientag im Tiergarten Schönbrunn und einen vergnüglichen Tag voller Spaß im Prater geben. Diese Veranstaltung dient auch dem Fundraising für Suizidprävention unter LSB-TIQ-Jugendlichen.

Wir sehen unsere Verantwortung auch darin, alle anzusprechen und ein rundes stimmiges Programm für die gesamte Pride-Woche zu erstellen. Im Pride Village, auf der Regenbogenparade, bei der Abschlussveranstaltung, der *Celebration*, und bei den Partys in der Paradennacht wollen wir dann alle gemeinsam unsere Individualität und Vielfalt feiern. Wir sind unheimlich stolz auf das, was wir schon auf Schiene gebracht haben, und können es gar nicht erwarten, euch hiermit das Programm vorstellen zu können.

Wir freuen uns, euch heuer das umfangreichste Veranstaltungsprogramm zu bieten, das das Pride Village je erlebt hat. Und Vienna Pride wäre nicht Pride, gäbe es da nicht auch eine atemberaubende Drag-Show, weshalb sich Vienna Pride, OUTtv, Voss Events und RuPaul's Drag Race zusammengenommen haben, um die Pride-Woche mit einigen eurer Lieblings-Drag-KünstlerInnen einzuläuten.

So laden wir alle – ob homo-, bi- oder heterosexuell; ob männlich, weiblich oder non-binary – ein, die heurige Regenbogenparade und eine ganze Woche voller Community-Veranstaltungen für jeden Geschmack mit uns zu genießen.

Ich freue mich, euch bei einer der vielen Veranstaltungen zu treffen. Sprecht mich ruhig an und sagt mir, was Vienna Pride für euch bedeutet.

Ian Goudie
Geschäftsführer der Stonewall GmbH

STONEWALL
COMMUNITY PRIDE EVENTS VIENNA

**vienna
pride**

9.–18. Juni 2017

viennapride.at

**pride
village**

14.–17. Juni

Rathausplatz

**regenbogen
parade**

17. Juni

Ringstraße

**many colours
one community**

**SO VIELE
EVENTS WIE
NIE ZUVOR**

Vienna Pride 2017

„Many colours – One community“

Regenbogenparade und Pride Village befinden sich ab heuer unter einem organisatorischen Dach. Wie die Ho-

über die Jahre erworbenes Know-how als auch seine vielen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen weiterhin in den Dienst der Sache stellen.



und der CSD Vienna am 3. März 2017 in einer gemeinsamen Mediaussendung bekanntgaben, werden in Zukunft die beiden Projekte gemeinsam umgesetzt. Zu diesem Zweck beteiligt sich der CSD Vienna an der Stonewall GmbH, die im Dezember 2016 von der HOSI Wien in Vorbereitung auf EuroPride 2019 in Wien als nicht gewinnorientiertes Unternehmen gegründet wurde.

Die Stonewall GmbH wird daher federführend für die Organisation von Vienna Pride verantwortlich zeichnen, dabei aber von beiden Vereinen tatkräftig unterstützt werden. Das Orga-Team der HOSI Wien, das bisher schon die Regenbogenparade organisiert hat, wird natürlich sowohl sein

Die Bündelung der Vienna-Pride-Aktivitäten unter dem Dach der Stonewall GmbH bereits ab heuer zielt natürlich darauf ab, die neue Organisationsstruktur bis EuroPride 2019 zu etablieren und zu festigen, wobei Vienna Pride 2017 und 2018 quasi als Probe-läufe für das ganz große Event in zwei Jahren dienen sollen.

Andersrum ist nicht ist verkehrt

Auch heuer wird das Straßenfest „Andersrum ist nicht verkehrt in Mariahilf“ – zum mittlerweile 12. Mal – die Regenbogenfeierlichkeiten und damit „inoffiziell“ auch Vienna Pride einläuten – diesmal allerdings nicht wie gewohnt eine Woche, sondern 14 Tage vor der Parade. Am 3. Juni wird die Otto-Bauer-Gasse zwischen Schmalzhofgasse und Mariahilfer Straße von 14 bis 20 Uhr wieder zur Festbühne mit vielseitigem Programm und zum Info-Markt- platz für die LSBTIQ-Community.

Pride Village

Dieses Jahr wird das Pride Village seine Zelte wieder auf dem Rathausplatz aufschlagen, und zwar von Mittwoch, 14. Juni, bis Samstag 17. Juni. Es wird Info- und Gastrostände und eine große Bühne geben, auf der ein vielfältiges Unterhaltungsprogramm geboten wird; am Samstag wird es vor der Parade wieder ein Warm-up und

danach eine Abschlusskundgebung, die *Celebration*, geben. KünstlerInnen aus dem In- und Ausland und DJs sind bereits engagiert worden. Das Programm fürs Pride Village und nähere Informationen über die Vienna-Pride-Events außerhalb des Pride Village finden sich auf Seite 6.

Regenbogenparade

Die Parade wird auf Höhe des Rathausplatzes starten, wo ab Mittag das Warm-up vonstattengeht. Die Gruppen sammeln sich ab 13 Uhr, und um 14 Uhr wird sich der Paradenzug gegen die Fahrtrichtung in Bewegung setzen und den Ring andersrum über Parlament, Staatsoper, Stadtpark, Urania, Franz-Josefs-Kai, Schwedenplatz, Ringturm, Börse und Universität umrunden; der Paradenzug endet am Rathausplatz.

Dort findet im Anschluss die *Celebration* mit Ansprachen und der Verleihung der Preise für die besten Beiträge statt. Denn auch heuer nehmen alle angemeldeten Gruppen an einer Prämierung des besten Beitrags in den drei Kategorien A) Fußgruppen, B) Motorräder, PKW und Klein-LKW sowie C) große Trucks über 7,5 Tonnen teil. Heuer wird allerdings keine prominent besetzte Jury die Wahl treffen, sondern es können alle im Internet mit abstimmen. Nähere Infos dazu auf www.viennapride.at.

Die Startnummern werden am Dienstag, 13. Juni, bei einer Abendveranstaltung im *Gugg* ausgelost. Alle angemeldeten Gruppen dürfen ihre Startnummer selbst ziehen – die Reihenfolge der Ziehung erfolgt nach dem Datum der Anmeldung. Beim Start wird nach dem großen Regen-

bogen-Bogen wieder eine ca. 100 Meter lange Fotozone eingerichtet.

Anmelden!

Trotz ausgelassener Stimmung ist die Regenbogenparade ein wichtiges politisches Zeichen für Gleichstellung und für die Sichtbarkeit der Vielfalt von Lebensweisen und Liebesformen, des Spektrums an Geschlechtsidentitäten und der Diversität der Community. Daher sind wieder alle aufgerufen, sich aktiv an der Regenbogenparade zu beteiligen. Insbesondere Gruppen, die sonst weniger sichtbar sind, sind herzlich dazu eingeladen, die Regenbogenparade als Plattform zur Präsentation und zum Transport von Forderungen zu nutzen. Anmeldeschluss ist der 31. Mai. Eine Anmeldung danach (bis 13. Juni, 12 Uhr) ist nur für Fußgruppen bzw. kleine Gruppen (keine Fahrzeuge über 7,5 t) möglich. Die nicht-gewerbliche Teilnahme an der Parade ist wieder kostenlos (bei motorisierter Teilnahme fällt ein kleiner Unkostenbeitrag an).

Mithelfen!

Bei einem großen Event wie der Regenbogenparade fallen natürlich zahlreiche Aufgaben an, und daher suchen wir wie jedes Jahr wieder ehrenamtliche MitarbeiterInnen, die vor, während und nach der Parade mithelfen. Wir suchen auch wieder zwei Paare, die den Paradenzug anführen und in ihrem Bodypainting auch heuer wieder zu einem der begehrtesten Fotomotive werden. Jede Unterstützung ist herzlich willkommen!

Alle Infos auf viennapride.at



Die beliebten Solibänder sind ab Mai wieder im Gugg und in der Buchhandlung Löwenherz erhältlich

 *This year's pride events will "informally" be kicked off with the 12th street party "andersrum in Mariahilf" on June 3 at Otto-Bauer-Gasse.*

The Pride Village will pitch its tents on Rathausplatz June 14-17 and the Rainbow Parade will start in front of Rathausplatz on Saturday June 17 at 2 pm and march around the entire Ringstraße. The Pride Celebration will start on the stage at Pride Village at 6:45 pm.

Vienna Pride 2017

Das Programm

Ganze zehn Tage – vom 9. bis 18. Juni – dauert Vienna Pride heuer. In diesen zehn Tagen wird Wien zum Zentrum des schwulen und lesbischen Österreichs. Zahlreiche Partys, Kunst- und Informationsveranstaltungen, Live-Performances und natürlich die Regenbogenparade am 17. Juni werden Wien zum Kochen bringen und ein sichtbares Zeichen für Akzeptanz und gegen Ausgrenzung setzen. Zentrum des Treibens wird wieder das Pride Village sein, das vom 14. bis 17. Juni vor der traumhaft schönen Kulisse des Wiener

Rathauses seine Zelte aufschlagen und das längste und umfangreichste Programm in seiner Geschichte bieten wird. Vom 14. bis 18. Juni findet überdies der „Vienna Fetish Spring“ statt.

In der Folge stellen wir in chronologischer Reihenfolge die geplanten Programmpunkte vor. Änderungen und Ergänzungen vorbehalten – daher informiert euch regelmäßig auf dem Website viennapride.at und auf der Vienna-Pride-Facebook-Seite vor allem über das Detailprogramm im Veranstaltungszelt bzw. auf der Bühne des Pride Village, über tagesaktuelle Änderungen und eventuell hier noch nicht gelistete zusätzliche Events!

FREITAG, 9. JUNI

Queens Werq the World 2017 Tour im Gasometer

Die Stars von „RuPaul’s Drag Race“ machen in der *Planet TT Bank Austria-Halle* im Gasometer Station und sorgen für den perfekten lautstarken Auftakt zu Vienna Pride 2017. Mit dabei sind Michelle Visage, Alaska Thunderfuck, The Only Detox, Trinity Taylor und viele mehr. Tickets gibt’s auf eventtjet.at.

Im Anschluss daran wird bei der **After-Party** mit den Queens weitergefeiert.

Das Café Savoy startet mit **Regenbogen-Guglhupf & Kaffee**

– eine Aktion, die bis zum Ende von Vienna Pride am 18. Juni fortgeführt wird.



OUT tv PRÄSENTIERT

QUEENS WERQ THE WORLD 2017 TOUR

HOSTED BY MICHELLE VISAGE

WIEN, ÖSTERREICH
9. JUNI 2017
GASOMETER

TICKETS:
WERQTHEWORLD.COM

VOSS | #GUGLHUPF | #WIENPride

SAMSTAG, 10. JUNI

Pride Day im Prater

Der Wiener Wurstel-prater erstrahlt an diesem Tag in Regenbogenfarben. Auf einer Bühne am Riesenradplatz gibt's Live-Auftritte verschiedener KünstlerInnen. Mit der Adrenalin-Pratercard kann man mehrere magenhebende Attraktionen ausprobieren.



Am Abend steigen die ersten

Pride-Partys:

Pride Youth Night im Red Carpet
Pride Fetish Night in der Eagle-Bar
Pride Cocktails & Dreams im Felixx
Pride Lounge Around in der Mango-Bar
Celebrate Your Pride in der Village-Bar
Pride Party im Why Not

SONNTAG, 11. JUNI

Pride Day im Zoo

Auch der Tiergarten Schönbrunn steht an diesem Tag (11-15 Uhr) ganz im Zeichen von Vienna Pride und bietet Regenbogenfamilien und TierfreundInnen Spaß und Entspannung. In der Orangerie werden Infostände aufgebaut, weitere Stationen sind über das Zoogelände verteilt.



Jakob Lena Knebl im mumok

Das Kunst- und Kulturprogramm von Vienna Pride 2017 startet im Museumsquartier mit freiem Eintritt zur Ausstellung der queeren Künstlerin Jakob Lena Knebl im Museum moderner Kunst, die einen feministischen Blick auf Kunstwerke, Ausstellungsgestaltung, künstlerische Mittel und die feministische Fotografie der 1970er Jahre wirft.

Almdudler
Trachtenfest
15. JUNI 2017 | PRIDE VILLAGE

MIT LAYDEE KINMEE LIVE ON STAGE

DESPERADOS Heineken STRONGBOW POWERED BY vienna pride STONEWALL EURO PRIDE VIENNA 2017

MONTAG, 12. JUNI,
UND DIENSTAG, 13. JUNI

Pride Queer Film Nights

Das Top-Kino zeigt Filme, die sich mit LGBTI-Themen beschäftigen (19.30 Uhr).

DIENSTAG, 13. JUNI

Drag-Führung im KHM

Drag-Queen Tiefe Kümmeris unternimmt eine ihrer mittlerweile schon legendären Führungen durchs Kunsthistorische Museum (16 Uhr).



Jakob Lena Knebl



MITTWOCH, 14. JUNI

Eröffnung des Pride Village – Opening-Show

Mit Orchester und Chor wird an diesem Abend das Pride Village am Rathausplatz eröffnet. Am Rathaus wird die Regenbogenfahne gehisst.

Podiumsdiskussion in der Kunsthalle Wien

„Wessen Gefühle? Community and Cultural Appropriation“ (18 Uhr)

Vienna Fetish Spring

Das fünf-tägige Fetischfest beginnt.



DONNERSTAG, 15. JUNI

Almdudler-Trachtenfest im Pride Village

Dirndl und Lederhose sind Pflicht, wenn ihr euch an diesem Tag auf den Weg ins Pride Village macht!

FREITAG, 16. JUNI

Rainbow Tour at the University in English

An der Universität Wien findet die mittlerweile schon legendäre Regenbogenführung in englischer Sprache statt (16 Uhr).

Führung durch die Ausstellung in der Kunsthalle Wien

Eine exklusive Führung durch die Ausstellung „How to live together?“ in Kombination mit Sekt fördert den Kunstgenuss (16 Uhr).

Eröffnung des Regenbogenfamilienzentrums (RbFZ) in Wien

Franzengasse 25, 1050 Wien (18 Uhr)



Startnummern-Auslosung für die Regenbogenparade

Im Gugg, 19 Uhr

Night of Color with Austria's Next Top Drag Queen

Im Pride Village steht an diesem Abend die Wahl von Österreichs bester Drag-Queen an. Der gesamte Rathausplatz wird in ein Varieté mit Burlesque- und Zirkuseinlagen verwandelt.

SAMSTAG, 17. JUNI

Tag der Regenbogenparade

Um 12 Uhr gibt's die **Regenbogens-tour durch die Universität Wien** auf deutsch.

Bereits zu Mittag startet das Showprogramm im Pride Village.

Um 14 Uhr ist es dann endlich soweit: Die



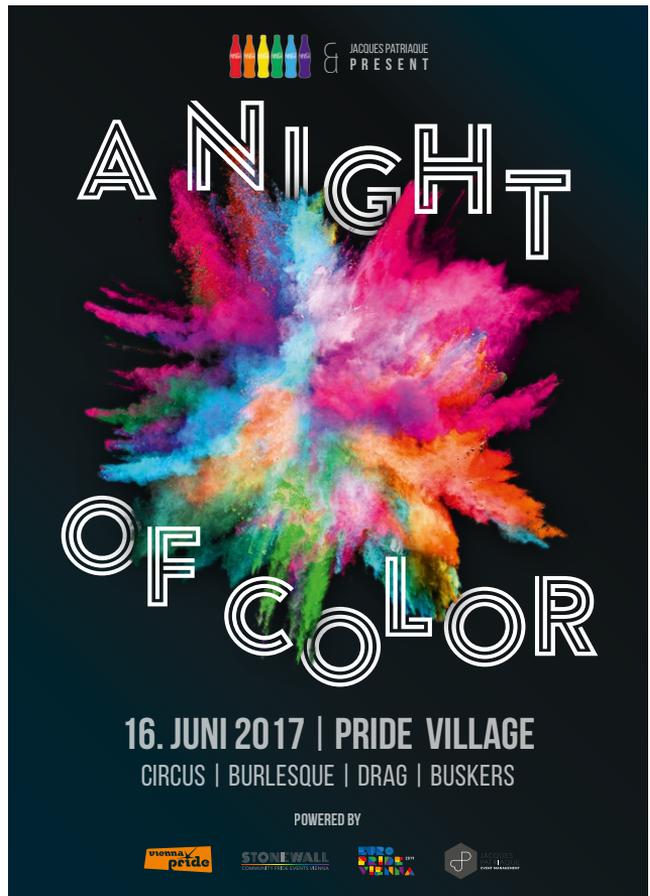
Regenbogenparade startet vor dem Rathaus und führt einmal gegen die Fahrtrichtung um die gesamte Ringstraße. Gegen 18.30 Uhr trifft der Paradenzug wieder auf dem Rathausplatz ein (Details auf S. 4).

A Night of Love and Pride

Gegen 18.45 Uhr beginnt dann am Rathausplatz die *Pride Celebration*. Nach einem „offiziellen“ Teil mit Ansprachen gibt's bis 23 Uhr Live-Musik mit dem Grazer Tuntenball, LayDee KinMee und vielen anderen. Um 23 Uhr endet die *Celebration* in guter alter Tradition mit dem Donauwalzer.

Pride Partys

Auf vier Floors mit top DJs bei der **Official Pride Party** im Club Auslage + Loft oder bei der **Women's Pride Night** im Volkstheater wird dann weiter gefeiert. Auch bei den zahlreichen andern After-Partys wird die Pride-Nacht noch bis zum frühen Sonntagmorgen andauern.



SONNTAG, 18. JUNI

Big Gay and Lesbian Brunch

Wer es rechtzeitig aus dem Bett schafft, kann sich auf einen **schwulen Brunch im Café Savoy** und auf einen **lesbischen Brunch im Café Willendorf** freuen. Alle anderen haben am Abend noch einmal die Möglichkeit, in verschiedenen Lokalen die Pride-Woche Revue passieren zu lassen: Youth Night Cool Down im Red Carpet, Fetish Night Cool Down in der Eagle-Bar, Cocktails & Dreams Cool Down im Felixx, Lounge Around Cool Down in der Mango-Bar, Celebrate Your Pride Cool Down in der Village-Bar, Pride Party Cool Down im Why Not.

Programm auf viennapride.at



**OUTtv - das beste schwul/lesbische Fernsehen
ab sofort auch in Österreich!**

Die ersten
500
Anmeldungen
testen
gratis!



Der Gay Lifestyle Sender OUTtv macht endlich den Sprung nach Österreich - ab jetzt kannst du couragierte TV-Serien, preisgekrönte Kurzfilme, anspruchsvolle Dokumentarserien, unterhaltsame TV-Shows und mehrere hundert Spielfilme mit dem OUTtv Pro Service auf deinem Handy, Tablet oder Smart-TV genießen. Teste die App und registriere dich jetzt!

**Bewirb dich jetzt und
teste unsere OUTtv Pro App!**

OUTtv freut sich über die Partnerschaft mit



und



www.outtv.at

Visions of Pride – Momente des Stolzes

Was macht uns stolz? Worauf sind wir stolz?

„Visions of Pride“ lautet das Motto für EuroPride 2019 in Wien – programmatisch für die Diversität der LSBTIQ-Community: So vielfältig sexuelle Orientierungen, Geschlechtsidentitäten und Lebensentwürfe sind, so unterschiedlich können die persönlichen Vorstellungen von „Pride“ und die eigene Schwerpunktsetzung sein. Gemeinsam ist uns aber das Streben nach einer diskriminierungsfreien, von gegenseitigem Respekt getragenen Gesellschaft.

Und diese ganz persönlichen Vorstellungen, was „Pride“ individuell bedeuten kann, sollen auch Verbreitung finden – und so werden Interviews und „visionäre“ Testimonials regelmäßig auf der EuroPride-Facebook-Seite und auch in der EuroPride-Beilage in den *LAMBDA-Nachrichten* veröffentlicht.

WOLFGANG

EuroPride Vienna: Erzähle uns doch bitte über deine ersten Pride-Erlebnisse. Momente, in denen du erstmals in einer größeren Gruppe bewusst und selbstbewusst als Vertreter der LSBTIQ-Community in der Öffentlichkeit aufgetreten bist.

Wolfgang Förster: Die erste Pride-Veranstaltung war für mich nicht gleichzeitig das erste Auftreten in der Öffentlichkeit, denn schon im Juni 1980 hatten wir als HOSI Wien an den „Wiener Festwochen alternativ“ am Reumannplatz (Wien) teilgenommen – übrigens bewusst dort und nicht am ebenfalls angebotenen Stephansplatz! Der Wirbel, der dort entstand, war also einkalkuliert. Wir wollten ja nicht Touristen ansprechen, sondern die Wiener Bevölkerung. Was dann schon als Pride gedacht war, war zwei Jahre später ein kurzer und eher kleiner Umzug vom Amerlinghaus zum Maria-Theresien-Platz, wo ein Freund symbolisch als Monarchin verkleidet vom Denkmal stieg und zunächst aus der *Constitutio Criminalis Theresiana** vorlas und dann mit mir als HOSI-Wien-Obmann einen Walzer tanzte...



Das Motto von EuroPride Vienna 2019 lautet „Visions of Pride. Wie stellst du dir einen idealen Pride vor?“

Für mich heißt Pride vor allem das Öffentlichmachen unserer Lebensform in all ihrer Vielfalt. Ideal wäre es, wenn dies in ganz Wien sichtbar wäre mit verschiedenen Veranstaltungen, aber eben nicht nur im Zentrum. Warum nicht z. B. eine Parade von Floridsdorf bis zum Rathaus? Oder ein Pride Village in Ottakring? Diese Vielfalt und Freude sollten in der ganzen Stadt

Wolfgang Förster (rechts): 63, Gründungsmitglied und erster Obmann der HOSI Wien, Architekt, und sein Lebenspartner Werner Taibon, 65, ehemaliger Aktivist der HOSI Wien.

* Anm.: Das unter Kaiserin Maria Theresia erlassene Strafgesetzbuch aus dem 18. Jhd., worin Homosexualität als schweres Verbrechen definiert wurde.

spürbar sein. Und Pride sollte Mehreres heißen: Stolz auf das Erreichte und (politische) Forderungen für die Zukunft – auch über Österreich hinaus, d. h., wenn es schon EuroPride heißt, sollte auch Europa vorkommen!

IAN

EuroPride Vienna: *Du bist seit ca. zwei Jahren bei der Jugendgruppe der HOSI Wien und lebst geoutet als Transmann. In diesen zwei Jahren bist du auch schon öfters in einer größeren Gruppe in die Öffentlichkeit gegangen. Wie hast du die ersten Momente, in denen du bewusst und selbstbewusst als Teil einer LSBTIQ-Gruppe in der Öffentlichkeit warst, also deine ersten Pride-Momente erlebt?*

Ian Allbauer: Also das erste wirkliche Erlebnis war eigentlich die Regenbogenparade 2016. Es war halt ein ziemlich cooles Erlebnis, weil es echt sehr offen war und man viele verschiedene Leute gesehen hat; und auch gesehen hat, dass das Leben eben sehr bunt ist, und man dort so sein kann, wie man ist.

Schön! Was war dein persönliches Highlight dieser Parade?

Das Beste war eigentlich, als wir neben einem Truck gegangen sind und dabei zur Musik getanzt haben. Und uns alles relativ egal war (lacht).

Hast du jetzt schon „Visions of Pride“? Wie sehen sie aus?

Meine „Vision of Pride“ ist, dass auch innerhalb der Community weniger diskriminiert wird, dass der Rassismus bekämpft und generell auch die Min-



FOTO: CHRISTOPH HEISE

**Ian Allbauer, 15,
Schüler**

derheiten innerhalb der Community – also z. B. Transmenschen, Bisexuelle – genauso akzeptiert werden wie alle anderen. Was ich so mitbekommen habe, ist in der Community auch Frauenfeindlichkeit vorhanden, und die muss ebenso bekämpft werden! Dennoch hoffe ich, nein, ich bin davon überzeugt, dass EuroPride cool wird, und ich freue mich schon drauf!

JESSICA

EuroPride Vienna: *Du bist vor zehn Jahren deinen Umwandlungsprozess durchlaufen. Mich würde nun ein Blick in deine persönliche Vergangenheit interessieren, insbesondere folgende Frage: Wie war deine erste Pride-Erfahrung als Transfrau?*

Jessica Bannister-Pearce: Uhhh, meine erste Pride-Erfahrung nach der Geschlechtsanpassung war damals in Vancouver, Kanada. Wir waren gerade

 For the English versions of these interviews, please visit facebook.com/Europriidevienna



FOTO: CHRISTOPH HEISE

Jessica Bannister-Pearce, 40, freischaffende Journalistin und Autorin; Director of Trans Affairs bei EuroPride Vienna 2019.

für ein Monat dort, und gegen Monatsende fand eben der Pride statt. Wir wohnten im Stadtzentrum, das als „gay district“ bekannt ist. Wir waren zuvor nie bei einer Pride-Veranstaltung, daher war es sehr ... hm, also dort, wo wir – meine Frau Lynda und ich – herkommen, dem Vereinten Königreich, genau genommen aus Wales, da ist alles sehr klein. Das ist ein kleiner Ort mit knapp 4500 EinwohnerInnen. Dort triffst du nicht viele schwule und lesbische Menschen, geschweige denn viele Transmenschen, von daher war der Pride ein kleiner Schock. Vor allem als die nackten Motorrad-Frauen die Straße runterkamen und die Parade eröffneten. Ziemlich aufregend muss ich schon sagen. In den folgenden ein bis zwei Stunden war ich einfach überwältigt von all den Farben, den Eindrücken und der Geräuschkulisse. Es war echt überwältigend!

Das war 2009, also zwei Jahre nach meiner Geschlechtsanpassung, und ich musste mich immer noch an die

Hormontherapie gewöhnen, aber die Parade fand ich fantastisch. Es war so toll, an einem Ort zu sein, wo du dich vollkommen akzeptiert fühlst. Niemand hatte eine Augenbraue hochgezogen oder seltsam geschaut – und man muss fairerweise schon zugeben, dass es da echt viel zu sehen gab (lacht). Es gab ganz viele interessante Charaktere. Am interessantesten fand ich jedoch, dass die Leute auch ihre Kinder mitgenommen haben und zu ihnen sagten: „Schau, das ist die Pride-Parade!“ Es hat überhaupt keine Rolle gespielt, in welchem Outfit die Leute mitmaschiert sind. Es war einfach ein fantastisches, normales, fabelhaftes Fest. Und zu sehen, wie die Heterosexuellen mitfeierten und den Pride wie allen anderen genossen, fand ich unglaublich bestärkend! Das hat mir echt Berge gegeben.

Wie sehen deine „Visions of Pride“ aus? Was gehört für dich zu einem idealen Pride?

Ein idealer Pride bedeutet für mich, dass die Trans-Community vollkommen miteingebunden und stark sichtbar ist. Es gibt nun einmal viel mehr Schwule und Lesben, ergo auch größere Gruppen, als es sie bei Transmenschen geben könnte. Wir sind eben eine sehr, sehr kleine Gruppe und tendieren teilweise dazu, uns zu verstecken, und sind schüchtern, wenn es darum geht, in die Öffentlichkeit zu treten. Meistens aufgrund von Angst. Aber ich will diese Leute einbinden, damit wir als gesamte LSBTIQ-Gruppe viel stärker sind. Es ist wichtig, dass wir als eine Community zusammenhalten!

INTERVIEWS:
CHRISTOPH HEISE

Vienna Pride 2017 sagt Danke

SUPPORTED BY



POWERED BY



PRESENTED BY

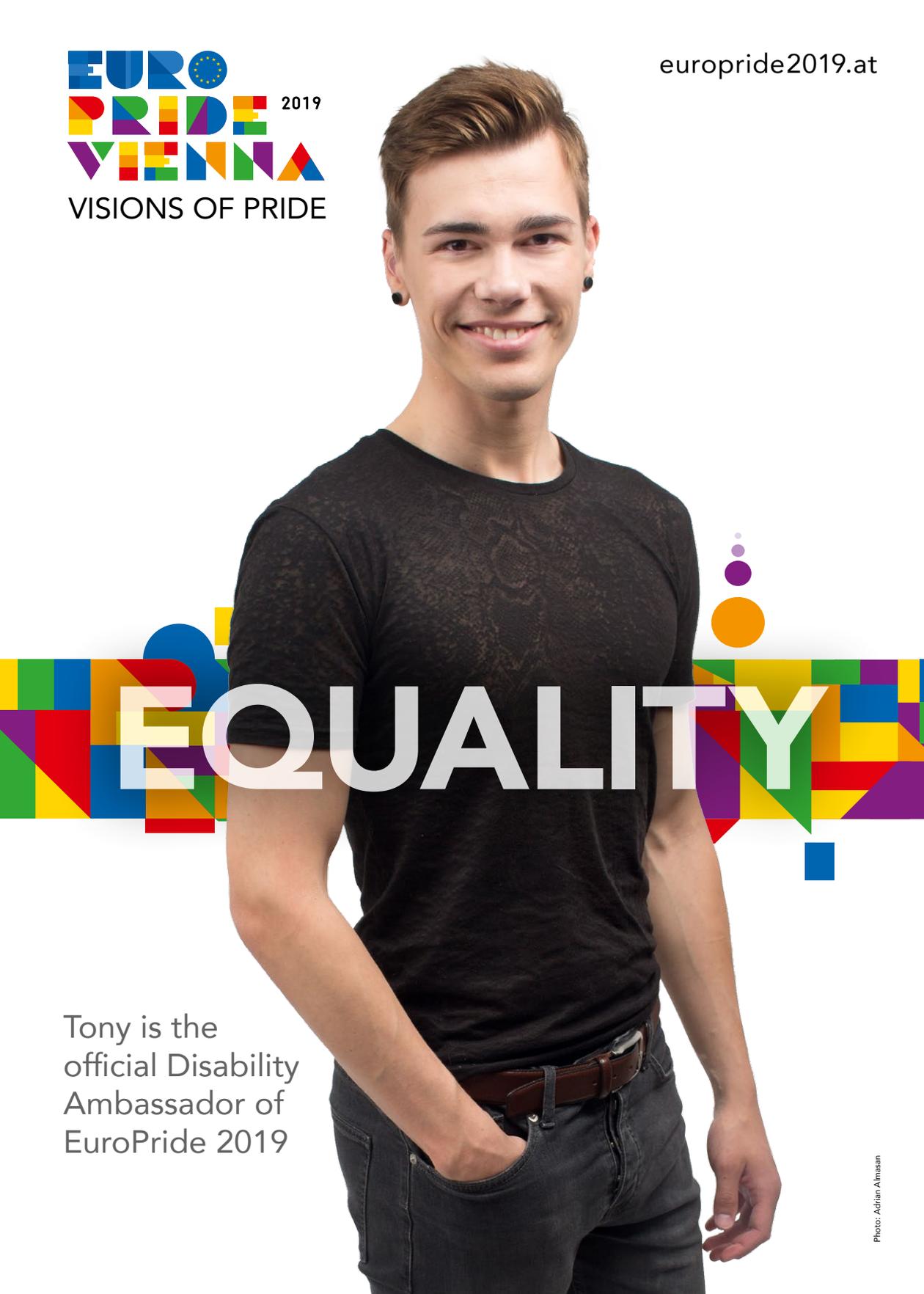
HOSI Wien
 CSD Vienna
 Commgate
 WienTourismus
 Wien Event Marketing
 Wiener Prater
 Zoo Schönbrunn
 Omnes
 FAmOs
 MiGaY

LMC Vienna
 VisiBility
 Transition Film Festival
 Tamara Mascara
 Diversity Ball
 Tuntenball
 Wiener Regenbogenball
 OMG
 Circus Club Vienna
 Embassy of Australia
 Embassy of Canada

Embassy of the United Kingdom
 Embassy of the United States
 Jacques Patriaque Event Management
 House of Butter Events and Sponsoring
 Pinked Events
 Gay in Vienna
 QWIEN

EURO
PRIDE 2019
VIENNA
VISIONS OF PRIDE

europride2019.at



EQUALITY

Tony is the
official Disability
Ambassador of
EuroPride 2019



ulrike.lunacek@gruene.at

Es ist normal, anders zu sein

Das war mein Slogan, als ich vor mittlerweile 22 Jahren erstmals für die Grünen für den Nationalrat antrat und dann im Frühling 1996 gemeinsam mit dem oberösterreichischen Grünaktivisten Gernot Wartner die „Grünen andersrum“ gründete. Zu Beginn waren wir eine sogenannte Bundesarbeitsgruppe, der Name *Grüne andersrum* wurde dann in Wien erfunden – und ist bis heute Markenzeichen einer der größten und kreativsten Teilorganisationen der österreichischen Grünen.

An diese 20 Jahre erinnerten wir mit vielen WegbegleiterInnen aus Zivilgesellschaft und Politik am 7. April im Parlament in Wien. Unsere Bundesrätin Ewa Dzedzic hatte mit ihrem Team diese Feier organisiert, und es war ein schöner Rahmen mit zwei zentralen Botschaften: Wir haben in Österreich, alle gemeinsam, in diesen 20 Jahren viel erreicht. Aber uns auf unseren Lorbeeren auszuruhen geht nicht, zu bedrohlich und schwierig ist für viele nach wie vor die Situation in vielen Teilen der Welt, und auch in unseren Breitengraden schützen uns rechtliche Gleichstellung, breite Sichtbarkeit und Akzeptanz nicht vor homophoben Übergriffen und vor stärker werdenden FundamentalistInnen sowohl religiösen wie politischen Zuschnitts.

Beispiele gibt es leider in den jüngsten Monaten einige – wobei die meisten nicht neu sind. Nur hatten ich und wohl die meisten von uns vor 20, 30, 40 Jahren,



Die Grünen andersrum feierten sich mit einem großen Fest im Parlament.

FOTO: WOLFGANG WACHREICH

als wir unser Coming-out hatten, die Hoffnung, 2017 solche Dinge nicht mehr erleben zu müssen. Also z. B. den unsäglichen neuesten Hirtenbrief des altbekannten Salzburger Weihbischofs Laun, der kurz vor seiner Pensionierung noch einmal gegen unsereins und die „Gender-Ideologie“ als „Lüge des Teufels“ zu hetzen beliebt hat. Einige Kritik von offizieller Kirchenseite gab es, aber so wie schon letztes Jahr bei seiner Unterstützung für den FPÖ-Präsidenschaftskandidaten Hofer passierte weiter nichts... Einige deutsche SPD-Abgeordnete verklagten Laun nun wegen Verhetzung – es wird spannend sein, wie die österreichischen Gerichte darauf reagieren.

Und dann war da der tätliche Angriff auf zwei schwule Männer in den liberalen Niederlanden, die händehaltend auf der Straße unterwegs waren und zusammen-

geschlagen wurden. Großartig die Reaktion zahlreicher Politiker: Sie gingen händehaltend ins Parlament, zum Regierungssitz, egal ob sie selbst schwul oder hetero sind: ein tolles Zeichen der Solidarität, des Verteidigens der Sichtbarkeit und gegen die Angst, die bei einigen von uns durch das Erstarken homophober Hetze mehr Platz bekommt: Wenn ein Bekannter mir zwei Tage vor der österreichischen Präsidentenwahl sagt, auch er werde, sollte Hofer gewinnen, nicht mehr so offen und sichtbar mit seinem Partner in der Öffentlichkeit auftreten, dann ist das für mich ein Alarmzeichen. Wir dürfen der Angst und Sorge nicht nachgeben und uns wieder in die eigenen vier Wände und damit wieder zurück „in den Schrank“ drängen lassen! Dadurch überließen wir den hasserfüllten Hetzern öffentlichen Raum, der ihnen nicht zusteht.

Und dann sind da noch die ganz brutalen Hasser, die vor Mord und Totschlag nicht zurückschrecken, wie vor kurzem in Putins Tschetschenien (vgl. Berichte auf S. 8 und S. 20). Das Europaparlament nahm übrigens auf meine Initiative mit der LSBTI-Intergruppe diese barbarischen Übergriffe zum Anlass für eine Plenardebatte zur Umsetzung der LSBTI-Leitlinien des Rates durch den Europäischen Auswärtigen Dienst.

Die von Laun ins Treffen geführte „Gender-Ideologie“, der Kampf für die Erhaltung der vermeintlich bedrohten traditionellen Familie und gegen Frauenrechte, Abtreibung und gleiche Rechte für Lesben und Schwule – das alles ist nicht nur das neue gesellschaftspolitische Schlachtfeld diverser christlicher, anti-liberaler und oftmals nationalistischer und anti-europäischer Gruppen, sondern auch – aus anderen Grün-

den – im Islam weitverbreitet. Erdoğan mit unlauteren Mitteln knapp errungener Sieg beim Referendum am 16. April, der den Weg in eine Präsidial-Diktatur ebnet, wird der Weiterverbreitung dieser anti-modernen anti-aufklärerischen Doktrin noch stärker den Weg ebnen.

Soweit also zur bedrohlichen Lage für uns Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans- und Intersex-Personen in Europa und anderswo. Aber die Lage ist nicht nur für uns ob unserer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität besorgniserregend: Es geht mittlerweile – siehe das Beispiel Türkei oder innerhalb der EU Ungarn und Polen – um den Angriff auf alle Freiheiten, die wir uns in Europa seit dem Beginn der Aufklärung gegen kirchliche und andere Obrigkeiten mühsam erkämpft haben, also Frauenrechte, Medienfreiheit, Minderheitenrechte, Gewaltentrennung, eine unabhängige Justiz usw. usf.

Dennoch bleibt mein Motto und das von *Grüne andersrum* und der LSBTI-Zivilgesellschaft dasselbe wie vor 20 Jahren, dass es nämlich „normal ist, anders zu sein“; dass Vielfalt bereichernd für das Zusammenleben ist und nicht für Hetze gegen „die Anderen“ missbraucht werden darf. Dass schließlich Einfalt das Gegenteil von Vielfalt ist. Und bleiben soll. Also: Keinen Schritt zurück in die Enge der eigenen vier Wände, in Heimlichkeit und Verstecken. Das sind wir all jenen schuldig, die mit viel Hoffnung auf uns schauen.

Ulrike Lunacek ist Vizepräsidentin und Abgeordnete des Europäischen Parlaments für die Grünen sowie Vorsitzende der LSBTI-Intergruppe des EP.

mentlich nennen – aus Furcht, dass die schwulen Flüchtlinge dann von der tschetschenischen Diaspora in diesen Ländern bedroht werden könnten.

Nach den Berichten über die Verhaftungswelle in Tschetschenien hat mittlerweile auch die UNO an Russland appelliert, die Verfolgung Homosexueller zu stoppen. Zudem wurde Moskau aufgerufen, die homophoben Aussagen der tschetschenischen Behörden zu verurteilen, die den Hass und die Gewalt anheizen würden. Die Rhetorik der Behörden fördere ein Klima der Angst unter Homo- und Bisexuellen in der autonomen russischen Kaukasus-Republik, hieß es in einer Stellungnahme des Hohen Kommissars der Vereinten Nationen für Menschenrechte. Das UNO-Gremium verlangt die sofortige Freilassung aller noch festgehaltenen Männer. Von den russischen Behörden wurde gefordert, Berichten über Entführungen, widerrechtliche Inhaftierungen, Folter und Tötungen durch lokale Sicherheitsbehörden und paramilitärische Verbände nachzugehen.

Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) hat Russland ebenfalls aufgefordert, Homosexuelle in Tschetschenien besser vor Verfolgung zu schützen: „Die russischen Behörden müssen den schrecklichen Berichten nachgehen und die Schuldigen ermitteln und bestrafen“, forderte der Direktor des in Warschau ansässigen OSZE-Büros für demokratische Institutionen und Menschenrechte (ODIHR), Michael Link. Angesichts des augenscheinlichen Unwillens der lokalen Behörden, irgendetwas zu tun, sei es angebracht, dass

Russland selbst einschreite und die Betroffenen schütze, so Link. Auch die EU hatte Russland zur Aufklärung der Vorkommnisse

erer Schwuler zu nennen, und dass ihre Handys ausgelesen wurden, um ebenfalls weitere Schwule aufzuspüren.



Ramsan Kadyrow und Wladimir Putin wollen Homosexualität ausmerzen.

aufgefordert (zu den Reaktionen in Österreich siehe Bericht auf S. 8).

Der britischen Tageszeitung *Guardian* gegenüber beschrieb einer der Verschleppten sein Martyrium. Während seiner zehntägigen Haft sei er geschlagen und mit Elektroschocks misshandelt worden, berichtete der Mann unter dem Decknamen „Adam“. Mindestens einmal pro Tag seien ihm an Fingern und Zehen Metallklammern angelegt worden, durch die elektrische Schocks durch seinen Körper gejagt wurden. Wenn er trotz der Schmerzen nicht geschrien habe, sei er mit Holz- und Eisenstangen geschlagen worden. Die Wärter hätten die Insassen als „Tiere“ beschimpft und ihnen mit dem Tod gedroht. In jener nicht offiziellen Einrichtung, in der „Adam“ gefoltert wurde, seien auch mehr als ein Dutzend weitere Homosexuelle inhaftiert gewesen.

Andere Verschleppte berichten, dass sie unter Folter gezwungen wurden, die Namen ande-

Keine Homosexualität in Tschetschenien

Ein Sprecher des kremeltreuen Republikchefs Ramsan Kadyrow hatte die Berichte über Massenverschleppungen bereits Anfang April dementiert. Es gebe keine Homosexuellen in Tschetschenien, und daher sei es „unmöglich, jene zu verfolgen, die es in der Republik nicht gibt“, so der Sprecher gegenüber der russischen Nachrichtenagentur RIA Novosti.

Würden „solche Leute in Tschetschenien existieren, müssten die Behörden sich nicht um sie kümmern, da ihre eigenen Verwandten sie an einen Ort schicken würden, von dem sie nicht zurückkehren können“. Homosexualität steht in der islamisch geprägten Teilrepublik zwar nicht unter Strafe, ist aber geächtet. Der Sprecher von Russlands Präsident Wladimir Putin sagte, es sei nicht Aufgabe des Kremls, sondern der Sicherheitsbehörden, solchen Berichten nachzugehen.

KURT KRICKLER



jan@lambdanachrichten.at

Das politische Momentum

Bis Jahresanfang stand die SPD – Teil der großen Koalition mit der CDU/CSU unter Kanzlerin Angela Merkel – in den Wahlumfragen so karg, dass man sich schon fragte: Wie lange wird es noch dauern, ehe die rechtspopulistische AfD die Sozialdemokraten hinter sich lassen wird? Dann kam Martin Schulz, EU-Parlamentspräsident. Und mit der Ankündigung, er wolle mit Merkel um die Kanzlerschaft konkurrieren, wuchs die SPD plötzlich zu echter Konkurrenz der Konservativen heran. Und die Kanzlerin war nicht mehr alternativlos. Danach gab es erste Kritik, und diese kommt auch aus unseren Szenen. Die SPD erarbeitete nämlich mit der CDU/CSU im Hinblick auf die letzten Regierungsmonate ein Programm, und in diesem war nicht die „Ehe für alle“ enthalten, also die Beseitigung der eingetragenen Lebenspartnerschaft zugunsten der Integration von gleichgeschlechtlich Heiratwilligen in die gewöhnlichen Ehegesetze, wie sie für verschiedengeschlechtliche Paare bestehen. Denn die Union, also die Konservativen, wollen die Gleichstellung nicht, obwohl selbst christlich fundierte Länder wie Irland, Spanien oder Belgien solche Gleichstellungen haben. Und auch stolz darauf sind!

Die SPD und ihr Kandidat Martin Schulz werden also für die „Ehe für alle“ Wahlkampf machen – ein Novum. Das ist politisch gut, so wird das Thema in ernsthafter Weise kontrovers, nicht nur in den queeren Zirkeln. Knappst gesagt: Die Konservativen wol-



Martin Schulz kämpft für die „Ehe für alle“.

len keine Gleichstellung, die SPD will sie. Martin Schulz, der Hoffnungsträger, hat dies ausdrücklich auch erklärt: Ja, die „Ehe für alle“ werde kommen, sollte er nach den Bundestagswahl das erste Sagen haben.

Und jetzt zurück in unseren eigenen Bratensaft: Die SPD müsse doch nur dem grünen Gesetzesentwurf oder dem der Linken zustimmen – die gäbe es doch schon; die SPD könnte doch jetzt schon im Bundestag mit der Opposition stimmen und damit gegen die Partei der Kanzlerin. Kurzum, so lässt sich der Chor der kritischen Stimmen zusammenfassen: Der SPD sei nicht zu trauen. Ich finde diese Stellungnahmen unpolitisch. Sie tun so, als könnte mit der Ehefrage entscheidend Wahlkampf gemacht werden. Und sie fordern, dass die SPD vertragsbrüchig werde – gegen die CDU/CSU, die für diese Gleichstellung nicht stehen will.

Davon abgesehen, dass die meisten KritikerInnen noch vor Jah-

ren entweder gegen jede Offenkundigkeit behaupteten, Schwules sei zugunsten einer allgemeinen Liberalisierung im Sexuellen im Verschwinden begriffen, oder politisch ohnehin nicht für rechtliche Gleichstellung im Ehebereich waren, ist diese Kritik schwachmütig: Eine Partei wie die SPD muss darauf achten, dass Minderheitenanliegen – und ein solches vertreten wir, was denn sonst? – nicht allzu starkes Gewicht erhalten. Außerdem ist sie darauf angewiesen, dass die entsprechende politische Bewegung auch mitmacht: also die Eheprivilegien des Heterosexuellen kritisch hinterfragt und eine, sozusagen, Entbiologisierung des Eherechts fordert. Das tut die LSBTIQ-Bewegung in der Tat, „Ehe für alle“ ist die zentrale rechtliche Forderung, die in die politischen Arenen getragen wird. Abgesehen von einigen QueeristInnen weiß die Lesben- und Schwulenbewegung, dass an der Durchsetzung von Gleichberechtigung im Ehe-recht symbolisch so gut wie alles hängt – aber eine Massenbewe-

gung wie etwa in Irland ist hierfür nicht erkennbar. Viel zu viele Teile der LSBTIQ-Bewegung kreisen um den eigenen Bauchnabel, wollen Identitätsfragen klären und die Welt als Ganzes retten. Dass die „Ehe für alle“, einmal durchgesetzt, alle anderen Punkte der politischen LSBTIQ-Agenda mitbefördern würde, ist strategisch nicht im Bewusstsein.

Worauf es also ankommt, ist, so mein Einwurf, die Nutzung eines Momentums. Dass eine sehr große Koalition für ein rechtliches Verständnis eintritt, das uns nicht ungleich stellt. Dass zu einer solchen Allianz auch liberal-konservative Kräfte gehören müssen, versteht sich von allein, etwa Leute wie Jens Spahn oder Stefan Kaufmann von der CDU. Jetzt ein Bündnis gegen die Kanzlerin schmieden zu wollen würde diese liberal-konservativen Verbündeten zur Solidarität mit ihrer Partei zwingen.

Fazit: Nach den Bundestagswahlen werden die Karten neu gemischt. Es wäre schön, wenn bis dahin die chronischen SchlaubergerInnen in unserer Szene mal etwas die Füße stillhielten. Falls die SPD mit Martin Schulz als Kanzler in der Regierung unsere politischen Anliegen wegwerfen sollte, wäre dann immer noch Zeit zum Protest. Bis dahin ist Wahlkampf für die eigenen Interessen.

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz* (die tageszeitung) in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

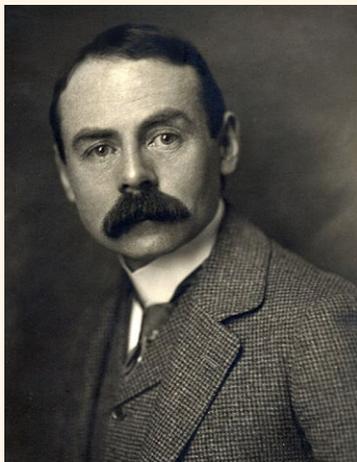
Leopold Freiherr von Andrian-Werburg

Eine österreichische Karriere

Leopold von Andrian-Werburg, der sich als Dichter bloß Leopold Andrian nannte, wurde 1875 in ein alteingesessenes österreichisches Adelsgeschlecht hineingebohren, was Karl Kraus in seiner Satire *Die demolierte Literatur* (1896/97) dazu veranlasste zu ätzen, dass der junge Freiherr „seine Maniertheit bis auf die Kreuzzüge zurückleitet“. Der Vater, ein berühmter Anthropologe und Gründer der Anthropologischen Gesellschaft, und die Mutter, Tochter des Komponisten Giacomo Meyerbeer, kümmerten sich wenig um ihren Spross und ließen ihn zuerst in einem Internat in Kalksburg bei Wien und später durch einen Hauslehrer erziehen, der in der Familie noch in den 1880er Jahren „Hofmeister“ genannt wurde. Mit 13 Jahren veröffentlichte Andrian seinen ersten unter dem Einfluss der Lyrik Platens entstandenen Stanzenzklus *Hannibal*.

Im Spätherbst 1893 lernte Andrian den um ein Jahr älteren Hugo von Hofmannsthal kennen, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Hofmannsthal war zu diesem Zeitpunkt mit seinen unter dem Pseudonym Loris veröffentlichten Jugendwerken bereits der Darling der Wiener Literaturschickeria und wurde von Hermann Bahr, dem Impressario der „Jung-Wien“-Literaten, ins berühmte Café Griensteidl geholt, wo sich dieser Kreis regelmäßig traf. Andrian, der um diese Zeit auch einige Gedichte in Stefan Georges *Blätter für die Kunst* veröffentlichen konnte, avancierte rasch, um wieder Kraus zu zitieren, zu einer der „zartesten Blüten der Decadence“.

Zu diesem Zeitpunkt kämpfte Andrian an einem erst spät aus dem Nachlass edierten fragmentarisch gebliebenen Gedichtzyklus mit dem Titel *Erwin und Elmire*, in dem er, wie die Tagebücher aus dieser Zeit zeigen, seine unglückliche Liebe zu Erwin Slamecka, einem Kadetten der Wiener Militärakademie in der Stiftskaserne, verarbeitete. Zeit seines Lebens kämpfte Andrian gegen sein homosexuelles Begehren an, das zu seinem im-



Leopold von Andrian, 1918 (aus der Zeitschrift *Sport und Salon*, 4. 8. 1918)

FOTO: WIKIPEDIA

mer konservativer und christlicher werdenden Weltbild im Widerspruch stand. Seine 1895 veröffentlichte Novelle *Der Garten der Erkenntnis* wurde zu einem der Bestseller der deutschsprachigen Dekadenz-Literatur der Jahrhundertwende, sollte aber das einzige dichterische Werk bleiben, das Andrian, mit Ausnahme einzelner Gedichte, zu Lebzeiten veröffentlichte. Der stark autobiografisch gefärbte Text erlebte, von der Kritik hymnisch gefeiert, bis 1919 vier Auflagen. Einzig Karl Kraus verunglimpfte das dünne Bändchen als „Kindergarten der Unkenntnis“, wohl nicht nur wegen des mit triefendem Pathos aufgeladenen Inhalts, der in Andeutungen erzählten Geschichte einer Geschwisterliebe, die nur die homoerotischen Gefühle verschleiern sollte, sondern auch wegen seiner, Karl Kraus', Intimfeindschaft mit dem Schriftsteller und Kritiker Hermann Bahr, dessen Protégé Andrian war.

Trotz des großen Erfolgs zog sich Andrian aus dem Literaturbetrieb zurück und ging in den diplomatischen Dienst, wurde Botschafter in Athen, Rio de Janeiro, Buenos Aires, St. Petersburg und Bukarest und in der Zeit des 1. Weltkriegs Generalgouverneur in Polen. An-

fang September 1918 ernannte ihn der letzte österreichische Kaiser Karl I. zum Generalintendanten der damaligen k.k. Hoftheater. Im Burgtheater unterstand ihm ein Dreierkollegium an Direktoren: der alte Freund Hermann Bahr, der Schauspieler Max Devrient und der Major Robert Michel, den Andrian ebenfalls seit Jugendtagen kannte und mit dem ihn eine Liebesbeziehung verband, die von der Angst vor gesellschaftlicher Ächtung geprägt war. In einem mit „Poldi“ gezeichneten Brief vom 18. November 1896 schrieb Andrian: „Auf Deine Andeutung, ob ein intimer Umgang zwischen uns nicht compromittierend sein könnte, erlaube ich mir zu sagen, daß du nicht der erste Officier bist mit dem ich befreundet bin [...]; zweitens und hauptsächlich liegt mir mindestens ebensoviel wie Dir mich nicht zu compromittieren.“

Die Ära Andrian im Burgtheater währte nicht lange. Sie war am 31. Oktober 1918 mit dem Zusammenbruch der Monarchie auch schon wieder beendet. Andrian zog sich ins Privatleben zurück, arbeitete an einem religionsphilosophisch-esoterischen Werk, das er 1930 unter dem bemerkenswerten Titel *Die Ständordnung des Alls* veröffentlichte, für das aber selbst enge Freunde wie Hofmannsthal nicht mehr als Kopfschütteln übrig hatten. Mit *Österreich im Prisma der Idee: Katechismus der Führenden* folgte 1937 ein Rechtfertigungsbuch für den klerikalen Austrofaschismus. Folgerichtig emigrierte Andrian als aufrechter Austrofaschist und konservativer Katholik 1938 über die Schweiz nach Frankreich und Brasilien. Nach 1945 kehrte er in die Schweiz zurück, wo er 1951 in Freiburg starb. Zu diesem Zeitpunkt waren sein Name und Werk längst in Vergessenheit geraten, erst im Zuge der Renaissance des Wiener Fin-de-Siècle wurde er als Fußnote der Literatur dieser Zeit wieder entdeckt.

ANDREAS BRUNNER

Alle Zitate in originaler Orthografie

Stolpersteine für Alice Carlé und ihre Angehörigen

„Umweht von den Schatten der teuren Toten“

Am 22. März 2017 hat die Berliner Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Schwulen Museum und dem Lesbenarchiv Spinnboden vier Stolpersteine verlegt. Erinnert werden soll auf diese Weise an Alice Carlé (1902–1943), ihre Schwester Charlotte und ihre Eltern Margarete und Nathan Moritz. Alle vier Familienmitglieder wurden von den Nationalsozialisten ermordet – Alice und Charlotte im Konzentrationslager Auschwitz und Margarete und Nathan Moritz im Ghetto Theresienstadt. Erste Hinweise auf das Schicksal der Carlés hatten um 2015 frühere Veröffentlichungen der Berliner Journalistin Eva Siewert (1907–1994) geliefert (vgl. *LN* 5/15, S. 48 ff). Sie war um 1940 Alice Carlés Lebensgefährtin und hat dieser in der unmittelbaren Nachkriegszeit in mindestens zwei Erzählungen ein berührendes Denkmal gesetzt.

„Er musste sich mal wieder um dieses Boot kümmern“, sinniert der Erzähler in Siewerts virtuoser Kurzgeschichte *Das Boot Pan* aus dem Jahr 1948 und begibt sich auf eine kurze Fahrt zu einem alten Bootsschuppen vor den Toren der Stadt. Im Rückblick kommt ihm diese Fahrt wie eine weite Reise vor. Zurück in seiner Wohnung ist ihm, „als wäre er jahrelang in seiner Heimat gewesen und jetzt käme er in die Fremde wieder“. Siewert setzt in ihrer Erzählung gekonnt Orientierungszeichen, die in ihrer Vieldeutigkeit doch eindeutig waren. Sie nannte keine Namen, identifizierte keinen Ort und umriss



Die vier Stolpersteine für Alice, Charlotte, Margarete und Nathan Moritz Carlé in Berlin

nicht einmal den Zeitpunkt, an dem ihre Erzählung spielte. Nur so viel: Es war ein Apriltag, der „Heimweh nach den Booten“ machte, und da war die Erinnerung an die Mädchen, die kein Grab hatten. Besonders schmerzhaft für den Ich-Erzähler war der Blick zurück an einen Ausflug, den er einst mit einer der beiden, seiner Geliebten, in dem nunmehr lecken Boot unternommen hatte. Das Boot Pan, so sagt er, ist ihr Friedhof.

Eva Siewert hat ihre Erinnerung an Alice Carlé in *Das Boot Pan* einem männlichen Erzähler in den Mund gelegt, wohl auch, weil sich so kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine lesbische Liebesgeschichte nicht so leicht erzählen ließ. Weniger verhüllt hat sie das Schicksal ihrer Freundin

in der Kurzgeschichte *Das Orakel* (1946) wiedergegeben.

Als einziger naher Familienangehöriger Alice Carlés hat ihr Bruder Hans die Shoah überlebt. Der Schauspieler hatte Deutschland im Herbst 1933 verlassen, 17 Jahre später starb er verarmt in Israel. Auf Hans Carlés Grabstein in Tel Aviv steht „Möge seine Seele eingebunden sein in das Bündel des Lebens.“ Dieser Wunsch war auch Ansporn und Motiv für die Verlegung der vier Stolpersteine in Berlin. Mögen die Steine dazu beitragen, dass das Gedenken an Alice, Charlotte, Margarete und Nathan Moritz nicht so schnell verblasst!

Eva Siewert hat in der unmittelbaren Nachkriegszeit mehrfach versucht, Näheres über

Alice Carlés Schicksal in Erfahrung zu bringen. Für sie war es eine Last, Deutsche zu sein und in einem „quälenden Land“ zu leben. 1947 schrieb sie resigniert an den befreundeten Kurt Hiller (1886–1972): „Es hat keinen Sinn mehr, dieses irre Schiff mit feindseliger Mannschaft als Einsichtiger zu steuern oder das zu versuchen, umweht von den Schatten der teuren Toten.“ Noch zehn Jahre später stellte sie einen Antrag an den Haupttreuhänder für Rückerstattungsvermögen, doch brachte er ihr in der Antwort nur die Auskunft, Alice Carlé sei 1943 nach „Ziel unbekannt“ deportiert worden. Lapidar hieß es in dem Behördenschreiben: „Der weitere Verbleib der Genannten ist leider nicht festzustellen.“

RAIMUND WOLFERT

Margot Hanel (1912–1941)

„Du, meine Verzweiflung und mein Streben“

Nach ihrem Tod haben sich viele ein negatives Bild von ihr gemacht, vor allem jene, die sie nicht persönlich kannten und den Blick unverwandt auf ihre berühmte Freundin, die schwedische Schriftstellerin Karin Boye (1900–1941), gerichtet hielten. Margot Hanel war über sieben Jahre lang die Lebensgefährtin Boyes gewesen, doch als deutsch-jüdischem Flüchtling, der nach dem Freitod Boyes in Schweden ganz auf sich allein gestellt war, wurde ihr nur allzu schnell bewusst, wie unwillkommen sie eigentlich im Lande war. Am 30. Mai 1941, gerade mal 38 Tage nach Boye, schied auch Margot Hanel freiwillig aus dem Leben. Sie war 29 Jahre alt geworden. Als man sie in ihrer Stockholmer Wohnung auf dem Fußboden liegend fand, hielt sie ein Buch Boyes an die Brust gedrückt, auf der aufgeschlagenen Seite das Gedicht „Wenn ich Dir nur folgen könnte“. Fortan wurde Hanel zum Sündenbock für all das erklärt, was im Leben Boyes nicht so war, wie es nach Meinung Außenstehender hätte sein können. Sie wurde verurteilt als eine, die die „begnadete“ Schriftstellerin Boye vom Schreiben abgehalten habe. So als seien die Bücher, die Boye nicht geschrieben hat, wichtiger als die Erfüllung, die sie in der Beziehung zu Hanel fand! Verkannt wurde bei dem abschätzigen Urteil natürlich, dass Karin Boye just in den Jahren, die sie mit Margot Hanel verbrachte, ihre produktivste Zeit als Schriftstellerin erlebte. Die erste, die mit der unglückseligen Verunglimpfung Hannels



Margot Hanel, Karin Boye und zwei Bekannte in Pärnu (Pernau)/Estland (v. r. nach l.), Juli 1935

gebrochen hat, war die schwedische Schriftstellerin Pia-Kristina Garde, die sich in den letzten drei Jahrzehnten in mehreren Publikationen Karin Boye und ihrer Partnerin gewidmet hat.

Angefangen hatte alles 1932. In diesem Jahr war Karin Boye, die ihre erste Gedichtsammlung zehn Jahre zuvor vorgelegt hatte und in ihrem Heimatland längst als etablierte Schriftstellerin galt, nach Berlin gekommen, um sich einer Psychoanalyse zu unterziehen. In Berlin wollte sie Klarheit über ihr eigenes sexuelles Begehren bekommen – mit anderen Worten: Sie wollte von ihrer Bisexualität und ihren Depressionen befreit werden. Boyes erster Analytiker in Berlin wurde Dr. Walter Schindler (1896–1986). Die Behandlung bei ihm lief zunächst gut an, doch mit der Zeit wurde Boye ihm gegenüber immer skeptischer, und sie entschied sich, die Behandlung bei einer Frau, „Dr. Grete

Lampl“, fortzusetzen. Bislang ist es nicht gelungen, Gesichertes über die Identität Lampls in Erfahrung zu bringen. Vermutlich handelte es sich bei ihr um die niederländische Psychoanalytikerin Jeanne Lampl-de Groot (1905–1987), eine enge Vertraute Sigmund und Anna Freuds, die zusammen mit ihrem Mann, dem österreichisch-jüdischen Psychoanalytiker Hans Lampl von 1925 bis 1933 in Berlin lebte. Gerade in ihren frühen Jahren beschäftigte sich Lampl-de Groot vorrangig mit weiblicher Sexualität.

Die vorurteilsfreie Ermunterung, die Boye durch „Lampl“ erfuhr, trug jedenfalls Früchte: In Berlin führte Karin Boye bald ein freieres Leben als im heimatischen Schweden. Sie ging aus und amüsierte sich. Die Stadt ließ sie zum ersten Mal so leben, wie sie wollte. Boye entdeckte die Klubs und Cafés für Lesben – und traf eines Abends vor der Bar *Sil-*

houette Margot Hanel, eine junge Frau, die einen starken Sehfehler hatte und eine Brille mit dicken Gläsern trug. Nach Kajsa Lönngren (1908–1989), einer schwedischen Freundin, mit der Boye zu jener Zeit zusammenwohnte, „verführte“ Boye Hanel, und die 19-Jährige wurde zur ersten „physischen Liebe“ Boyes, zu einer, die sie um ihrer selbst willen liebte und nicht, weil sie eine erfolgreiche Schriftstellerin war. Boye soll Lönngren eines Nachts um Rat gefragt haben. Sie habe eine „Unschuld“ verführt und wisse nicht, was sie nun tun solle. Für Lönngren war die Sache klar: In so einem Falle gälten die gleichen „Heiratsverpflichtungen“, wie wenn ein Student ein Mädchen verführt, das noch bei den Eltern wohnt. Ganz ernst gemeint waren die Worte wohl nicht, denn später gab sich Lönngren überrascht, wie sehr sich Boye die Ermahnung doch zu Herzen genommen hatte. Die

Begegnung Hanel mit Boye war aber nicht nur ein Quell der Verpflichtungen, die Beziehung der beiden Frauen zueinander wurde auch bald zu einem Hort des Glücks – für beide Seiten. Margot Hanel's Geschwister erzählten später, Hanel sei seit ihrer Bekanntschaft mit Boye aufgeblüht. Sie habe sich nun mehr um ihr Äußeres gekümmert und sei glücklich gewesen.

Kindheit und Jugend in Berlin

Wer war diese „Unschuld“, die 1932 im Alter von 19 Jahren immerhin selbstbewusst genug war, um eine „mondäne“ Bar für Lesben im Berliner Westen zu besuchen? Margot Leonie Hanel wurde am 7. April 1912 als jüngste Tochter des Kaufmanns Felix Hanel und dessen Ehefrau Margarete in Berlin geboren. Sie hatte vier ältere Geschwister, zwei Brüder und zwei Schwestern. Die Mutter war Jüdin, der Vater „Arier“. Er starb allerdings schon 1931. Die Familie wohnte in Charlottenburg, unweit vom Tauentzien, dem Kaufhaus des Westens und der Gedächtniskirche. Hier war Margot Hanel auch evangelisch konfirmiert worden, denn dem Judentum fühlte sich die Familie nicht verbunden. Als Hanel Boye 1932 kennenlernte, lebte sie noch zu Hause bei ihrer Mutter. Sie hatte noch keine Berufsausbildung genossen und stand offenbar vor der schwierigen Frage, was sie aus ihrem Leben machen sollte. Karin Boye und Kajsa Lönngrén wohnten ganz in der Nähe, in Schöneberg. Boye bestritt ihren Lebensunterhalt in Berlin durch das Schreiben von Artikeln und Erzählungen für schwedische Zeitschriften, außerdem übersetzte sie Werke der

deutschen Literatur ins Schwedische.

Die Monate, die Boye 1932 in Berlin verbrachte, waren allerdings nicht uneingeschränkt glücklich. Vor allem anfangs klagte sie in Briefen an schwedische Freunde über Einsamkeit, und auch wenn sie die deutsche Sprache bald recht gut beherrschte, hielt sie fest, sie sehne sich nach ihrer Heimat. Scherzend fügte sie hinzu: „Ich werde mich nie in einer Fremdsprache verlieben können, und deshalb finde ich, kann man auch gleich wieder nach Hause fahren.“ Als Boye im Herbst desselben Jahres nach Schweden zurückkehrte, fand ihre Beziehung zu Hanel denn auch ein frühes Ende. Boye ging jetzt ein Verhältnis mit Gunnell Bergström (1911–1981) ein, der Ehefrau des Schriftstellerkollegen Gunnar Ekelöf, doch die Beziehung hielt nur wenige Monate. Als Boye im Sommer 1933 dann erneut für kurze Zeit nach Berlin kam, nahm sie den Kontakt mit Margot Hanel wieder auf. Und nur wenige Monate später folgte Hanel Boye nach Schweden, wo sie mit ihr zusammen in der Stockholmer Skeppargatan 102 wohnte.

Allgemein wurde angenommen, Hanel sei ein Flüchtling, um den sich Boye kümmere. Nähere Bekannte wussten aber um die Liebesbeziehung der beiden Frauen zueinander, denn schon im Frühjahr 1934 bezeichnete Boye Hanel als „meine Frau“, so etwa gegenüber dem schwedischen Dramatiker Ebbe Linde (1897–1991), mit dem sie befreundet war. In einem Brief an ihn hielt sie fest, sie sei „glücklicher denn je in meinem Leben, auf eine fast unanständig bürgerliche Art und Weise ruhig und ausgesprochen glücklich“.

Dass Boye und Hanel als Paar zusammen lebten und wirtschafteten, wusste auch Gerda Rotermund (1902–1982) nur zu gut. Anfang 1937 schrieb sie an eine Freundin: „Ihre Ehe ist immer noch glücklich.“ Denn Boye hatte in Berlin nicht nur Hanel kennengelernt. Zu dem Kreis lesbischer Frauen, in dem sie sich hier bewegte, gehörten auch Freia Eisner (1907–1989) – die Tochter des 1919 ermordeten bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner – und die beiden Künstlerinnen Gertrude Sandmann (1893–1981) und Gerda Rotermund. Boye beeindruckte all diese Frauen sehr, und insbesondere Eisner und Rotermund besuchten sie später auch in Schweden. Es heißt, Boye sei Anfang der 1930er Jahre „übrumpelnd aggressiv und entwaffnend impulsiv und unternehmungslustig“ gewesen, sie habe den Mittelpunkt „in einem lebendigen, aber heterogenen Debattierkreis“ abgegeben. Eisner machte sich zunächst sogar Hoffnungen auf eine engere Beziehung mit ihr. Doch als sie 1933 auf der Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschland nach Stockholm gelangte, hatte sich Boye schon anderweitig gebunden. „Freia, du bist zu spät“, soll Boye gesagt haben, was Eisner als Verrat empfand.

Die „Frau“ einer berühmten Schriftstellerin

In Schweden war Margot Hanel nicht nur sozial, sondern auch finanziell von Karin Boye abhängig. Zudem litt sie unter erheblichen gesundheitlichen Beschwerden, wegen denen sie immer wieder in medizinischer Behandlung war. Von staatlicher Seite erhielt sie jeweils nur für ein halbes Jahr eine Aufenthaltsbewilligung,

die auch daran geknüpft war, dass sie keiner Erwerbstätigkeit nachging. Erst 1936 schloss Hanel eine Scheinehe mit Arvid Edman (1901–1978), um die schwedische Staatsbürgerschaft zu erhalten.

Im Spätsommer 1934 scheint es erstmals zu Konflikten zwischen Boye und Hanel gekommen zu sein, die jedoch nicht so gravierend waren, dass eine der beiden Frauen ihre Beziehung zueinander in Frage stellte. Boye arbeitete um diese Zeit an dem Roman *Kris* (dt. *Krisis*, 1985) und benötigte dringend Ruhe. Hanel fuhr deshalb im September 1934 zurück nach Berlin; ausgemacht war allerdings, dass ihr Aufenthalt in der alten Heimat nicht länger als zwei Monate dauern sollte. In dieser Zeit wollte Boye ihr Buch abschließen. Hanel erkrankte aber in Berlin und musste medizinisch behandelt werden. Nach mehr als drei Monaten kehrte sie schließlich nach Schweden zurück. Boye war glücklich und überzeugt, ihre Beziehung zueinander habe sich nun geklärt. In einem Brief an Ebbe Linde bekannte sie: „Das ganze gleicht natürlich einer Lotterie, so eine Beziehung vielleicht noch mehr als eine normale, nicht zuletzt deshalb, weil die Auswahl so begrenzt ist. Aber zu zweit muss man sein. Ich kann mir nur schwer *irgendein* Schicksal vorstellen, das schlimmer sein kann als das, zu ewiger Einsamkeit verdammte zu sein.“

Der Eindruck, Boye sei irgendwie von Hanel abhängig gewesen, weil die „Auswahl“ an potentiellen Partnerinnen so gering war, täuscht allerdings. Freia Eisner behauptete 1986 über ihre Zeit nach der Flucht aus Deutschland: „Was in Schweden Homosexuelle rumgerannt sind – ich habe ge-

staunt, denn ich kannte das gar nicht so.“ Die Aussage überrascht aber auch. Schließlich war Eisner mit den Berliner Verhältnissen vertraut, und die deutsche Hauptstadt galt vor 1933 nicht umsonst als „Mekka“ homosexueller Frauen und Männer aus ganz Europa. Eine der *Silhouette* vergleichbare Bar war immerhin die *Grotta Azzurra* in der Stockholmer Grev Magnigatan 5. Sie gilt heute als erste Nachtbar der Stadt. Schon 1926 hieß es in der Zeitung *Fäderneslandet* herablassend: „Wunderliche Gestalten füllen die Grotte – Herren von unmissverständlich exotischem Aussehen und Damen, die alles andere als ‚zweideutig‘ sind [...]. Ein französisch-italienisch-schwedisches Tänzerpaar tanzt anzügliche Orang-Utan-Tänze, während junge Männer an den Tischen sitzend einander in ‚warmer Brüderschaft‘ lieblosen.“ Ob Boye und Hanel dort gemeinsam verkehrten, ist nicht belegt, aber wahrscheinlich. Von ihrer Wohnung in der Skeppargatan lag die *Grotta Azzurra* nur 1.500 Meter entfernt, und allein oder in Begleitung ihrer Künstlerfreunde soll Boye das Lokal mehrfach besucht haben. Allerdings war auch Vorsicht geboten. Gleichgeschlechtliche Kontakte waren in Schweden bis 1944 strafbar, und aufgrund geschlechtsneutral formulierter Gesetze galt dies für Männer und Frauen gleichermaßen. „Widernatürliche Unzucht“ konnte mit Strafarbeit von bis zu zwei Jahren geahndet werden.

Ende 1935 hatte Hanel einen Platz als Hospitantin in einem Kindergarten gefunden und beabsichtigte, sich zur Kindergärtnerin ausbilden zu lassen. Die Ausbildung wurde ihr dann aber unter der Begründung verwehrt, dass sie mit einer Frau zusammenleb-



FOTO: ANNA BIRKIN. PRIVATBESITZ

Margot Hanel. Hanel hat dieses Foto im November 1939 ihrer Schwester Gerda zugeweiht.

te. Boye nahm wenig später eine Stelle an der Internatschule Viggbyholm außerhalb Stockholms an, um den Lebensunterhalt für sich und Hanel zu bestreiten. Da sie Ruhe zum Arbeiten brauchte, wohnte sie unter der Woche zeitweise in der Schule, die um diese Zeit auch ein zentraler Zuflucht- und Sammlungsort deutschsprachiger Flüchtlinge in Schweden war. Psychisch war Boye längst nicht mehr so stabil wie in ihrer Berliner Zeit, denn auf Viggbyholm soll sie mehrmals versucht haben, sich das Leben zu nehmen. Sie vertiefte jetzt auch die Beziehung zu ihrer Freundin Anita Nathorst (1894–1941) wieder, die sie bereits seit 1918 kannte und die in Alingsås bei Göteborg – über 400 km südwestlich von Stockholm – wohnte. Die sechs Jahre ältere Nathorst war in ge-

wisser Weise die große, unerfüllte Liebe im Leben Boyes, denn Nathorst erwiderte die Gefühle Boyes nicht. Sie war für diese Art von Zuneigung unempfänglich.

Anita Nathorst war zu jener Zeit an Krebs erkrankt und bat die Freundin wiederholt, sie besuchen zu kommen. So erhielt Boye Ende 1940 auch plötzlich einen besorgniserregenden Brief von Nathorst, es gehe ihr sehr schlecht, Karin möge bitte wieder kommen. Wenige Tage später fuhr Boye nach Alingsås, um die folgenden Wochen mehr oder weniger bei Nathorst zu sein. In einem Brief an Kjell Hjern (1916–1984), den Redakteur der Zeitschrift *Palette*, vom April 1941 sandte Boye ihm zwei Gedichte, die er möglichst mit einem dritten, zuvor eingereichten Gedicht

in der Zeitschrift drucken sollte. Als Titel schlug Boye „Drei Liebesgedichte“ vor, doch bat sie Hjern darum, die Korrekturfahnen nicht nach Stockholm zu schicken. Schließlich waren die Gedichte nicht an Hanel gerichtet. In ihrem Begleitbrief fragte Boye Hjern: „Wie verhalten sich Dichter so im allgemeinen, wenn sie verheiratet sind und dann Liebesgedichte schreiben, die offenbar nicht für den Partner sind? Wie Lindwürmer etwa?“

Nach Aussagen von Freunden und aus ihren hinterlassenen Briefen zu urteilen war Boye in den letzten Monaten ihres Lebens in einer bedrückten Stimmung. Sie verschwand am 23. April 1941 unvermittelt aus dem Haus der befreundeten Familie Bratt, bei der sie in Alingsås wohnte. Eine Vermisstenmeldung wurde sofort verbreitet, auch über das Radio. Die örtliche Polizei, das schwedische Militär, Pfadfinder und Privatpersonen suchten vergeblich nach ihr. Erst vier Tage später wurde Boye tot in einem Waldstück nördlich von Alingsås gefunden. Sie hatte sich mit Schlaftabletten vergiftet. Hanel nahm sich wenige Wochen später, Ende Mai 1941, in Stockholm das Leben, und Anita Nathorst starb im August des gleichen Jahres in Alingsås an Krebs.

Ausgegrenzt und gedemütigt

Hanel war in Schweden und im Umfeld Boyes nie mit offenen Armen empfangen worden. Insbesondere Boyes Mutter, Signe Boye (1875–1976), lehnte Hanel ab, und nach dem Tod ihrer Tochter war sie der Meinung, auf sie keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen. Ein Grund hierfür dürfte



FOTO: PRIVATBEZITZ

Margot Hanel (rechts) und Karin Boye (links) in der Sommerfrische

die offen gelebte Homosexualität der beiden Freundinnen gewesen sein. Bevor Boyes Urne auf dem Östra kyrkogård in Göteborg beigesetzt wurde, wurde es Hanel untersagt, im Stockholmer Trauergottesdienst am 4. Mai 1941 neben den nächsten Familienangehörigen Boyes zu sitzen. Sie wurde weder in der Todesanzeige erwähnt noch zum Traueressen eingeladen. Nach Aussage mehrerer Zeitzeugen verließen die Familienangehörigen Boyes die Trauerfeier mit dem Auto. Hanel blieb allein und gedemütigt vor der Kapelle zurück. Hinzu kam, dass Signe Boye Spiritistin war und nach dem Tod ihrer Tochter behauptete, Nachrichten von ihr aus dem Jenseits empfangen zu haben. Ihnen zufolge sollte sie alle Briefe und Gedichte vernichten, die Karin Boye einst an Hanel geschrieben hatte. Deshalb forderte sie Hanel auf, ihr sämtliche Briefe und Manuskripte Boyes aus ihrem Besitz zu übergeben. Hanel kam diesem Wunsch nach, und folglich gibt es heute, abgesehen von zwei veröffentlichten Gedichten Boyes, keine Unterlagen erster Hand, die Zeugnis über die Beziehung zwischen den beiden Frauen ablegen.

Die Aussagen und Urteile über Hanel, die nach ihrem Tod im Umkreis der Familie Boye und der ehemaligen Freunde Boyes floskelten, waren meist abwertend. Oft ging es um Hannels Aussehen, ihren vermeintlichen Mangel an Bildung und ihren deutschen Akzent – überhaupt setzte sich schnell die Auffassung durch, Hanel habe Boye doch nur am Schreiben gehindert. Auch Margit Abenius (1899–1970), die erste Biographin Boyes, die seit Mitte der 1920er Jahre mit Boye befreundet war, unternahm keine größeren Versuche, Näheres über Hanel, ihren Hintergrund und ihr Leben in Erfahrung zu bringen – und das, obwohl in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch etliche Familienangehörige Hannels lebten. Als Abenius' Biographie *Drabbad av renhet* (Von Reinheit getroffen) 1950 erschien, wurde sie Hanel in keinster Weise gerecht.

Margit Abenius urteilte 1950 wenig differenziert und mit Annäherungen von Antisemitismus und Homophobie: „Margot Hanel war ein bürgerliches Mädchen aus Berlin, zwölf Jahre jünger als die Schriftstellerin. Sie wurde in

eine unglückliche Mischlingsehe zwischen einer jüdischen Mutter und einem deutschen Vater geboren, in der alle vier (sic!) Kinder Anzeichen sexueller Inversion zeigten. Bei flüchtiger Bekanntschaft schien sie ein intellektueller Typ zu sein, aber im Grunde war sie nicht intellektuell und auch nicht intelligent. Sie hatte überhaupt keine geistigen Ressourcen, die auch nur annähernd an die von Karin Boye heranreichten. Aber sie konnte starke Gefühle haben und band sich sofort mit einer großen Liebe an Karin, einer Liebe, in die sowohl eine eifersüchtige Verehrung und eine grenzenlose Bewunderung als auch das dringliche Zärtlichkeitsbedürfnis eines hilflosen Kindes eingingen.“ Das Bild, das sich Abenius von Hanel gemacht hatte, war eindeutig – und bis heute ist unklar, aus welchen Motiven sich die gehässige Ablehnung speiste.

Mehrfach betonte Abenius, Margot Hanel sei schwach, eifersüchtig, hilflos und unselbständig gewesen. Dass sie besonders schutzbedürftig und ihr Status als deutsch-jüdischer Flüchtling in Schweden prekär war, erkannt

te die Autorin nur bedingt. Für die Familie Boye und ihre Antipathie gegenüber Hanel fand Abenius hingegen großes Verständnis. Sie befand, Hanel sei Boye wie ein Schatten gefolgt, sie habe sie beschwert und ihre Kräfte geschmälert. Kurzum: Hanel habe überhaupt kein Verständnis für die schöpferische Arbeit Boyes gehabt, „vielmehr störte sie ihre Freundin mit einer Unmenge an Geschwätz über Nichtigkeiten und Ansprüchen auf Aufmerksamkeit.“

Hannels Freunde beschrieben sie später als lustig und munter. Sie soll viel gepfiffen haben und immer zu einem Streich aufgelegt gewesen sein. Auch hatten etliche schwedische Freunde Boyes bemerkt, dass diese freier, offener und fröhlicher im Umgang war, wenn sie mit ihren deutschsprachigen Freunden zusammen war. Während Boye mit Hanel zusammenlebte, schrieb sie zudem ihren berühmten Zukunftsroman *Kallockain*. Als er 1940 erschien (in deutscher Übersetzung erstmals 1947), war das einer der größten literarischen Erfolge im Leben Boyes überhaupt. Aber plötzlich zählte das alles nicht mehr.

Hanel war nach Boyes Tod allein, und sie befand sich in einer verzweifelten Lage. Als „Halbjüdin“ hatte sie keine Möglichkeit, nach Deutschland zurückzukehren. Sie hatte nach wie vor keinen Beruf erlernt, und sie verfügte über keine nennenswerten Einkünfte. Es scheint, als habe sie gegen Ende ihres Lebens mehrfach Kontakt mit den ehemaligen Freunden Boyes gesucht. So habe sie sie angerufen und gefragt, ob sie etwas für sie tun könne. Nein, hätten sie geantwortet, alles sei in Ordnung. Niemand hat ihre Hilferufe verstanden. Hanel schrieb

ein Testament und warf es in den Briefkasten der Rechtsanwältin Margareta Sandberg (1897–1983), die ebenfalls mit Boye befreundet gewesen war. Auch sie scheint nicht erkannt zu haben, was vor sich ging. Am letzten Tag ihres Lebens suchte Margot Hanel schließlich das Hausmeisterpaar in der Skeppergatan 102 auf, um sich bei ihnen für ihre Freundlichkeit zu bedanken. Doch auch sie sahen die Signale nicht.

Zurück in der einst gemeinsamen Wohnung legte Hanel fein säuberlich Zettel und kleinere Geldsummen auf den Küchentisch, von denen sie meinte, dass sie sie Freunden und Bekannten schuldig war. Dann stellte sie ein Foto Karin Boyes auf den Fußboden, arrangierte rechts und links davon Kerzenständer, schloss die Türen, verstopfte die Türspalten mit Zeitungspapier – und öffnete den Gashahn. Als sie am nächsten Tag nicht an ihrer Lehrstätte, einer Buchbinderei, erschien, machte sich ihr Chef Sorgen und bat einen Kollegen, nach ihr zu sehen. Als dieser zusammen mit dem Hausmeister die Wohnung öffnete, fanden die beiden Männer Margot auf dem Boden liegend vor. Sie riefen umgehend einen Notarztwagen, der Hanel ins Krankenhaus brachte, doch konnten die Ärzte dort nur noch feststellen, dass sie verstorben war.

Im Urteil der Nachwelt

Margot Hanel hat keinen Abschiedsbrief hinterlassen, und sie wurde, wie sie es testamentarisch bestimmt hatte, eingäschert. Am 8. Juni 1941 wurde sie auf dem Norra kyrkogården in Stockholm beigesetzt. Hier erhielt sie aber keinen Grabstein, sondern nur eine einfache Grabmarkierung. Ihre Schwester Gerda Hanel (1911–2012) war die einzige ihrer Angehörigen, die die Grabstelle später je besucht hat. Die schwedische Schriftstellerin Pia-Kristina Garde hatte Gerda Hanel Ende der 1970er Jahre ausfindig gemacht, sie in Deutschland besucht und ihr schließlich die Stelle gezeigt, an der ihre Schwester beigesetzt wurde.

Doch auch nach der versöhnlichen Begegnung zwischen Pia-Kristina Garde und Gerda Hanel kam es noch zu unschönen Ereignissen, denn 1981 legte der deutsch-schwedische Schrift-



FOTO: ANNA RIWIKIN, PRIVATBESTITZ

Margot Hanel. Hanel hat dieses Foto im Dezember 1939 ihrem Bruder Kurt und dessen Frau Grete zugeeignet.

steller Peter Weiss (1916–1982) den letzten Band seines Opus Magnum *Die Ästhetik des Widerstands* vor. Im dritten Teil dieser Romantrilogie referiert Weiss über seine behaupteten Begegnungen mit Karin Boye und gibt vermeintlich geführte Gespräche mit der Schriftstellerkollegin wieder. Nach Weiss, der Boye in Wahrheit nie persönlich getroffen hat, hatte diese um 1940 allen Lebensmut verloren und litt an einer unheilbaren Todessehnsucht. Die Ausführungen zu Margot Hanel, die Weiss ebenfalls nie kennengelernt hatte, sind durchgehend negativ. Nach seinen Worten war Hanel ein „geprügelte[s], zur Unterwerfung erzogene[s], kränkliche[s] Mädchen“, das Boye „erbärmlich anhing“. Was dabei besonders fatal war: Als vermeintlich neutraler Chronist berief sich Weiss auf Boye, von der er behauptete, er gebe ihre Äußerungen „ungefiltert“ weiter – und verlieh sich damit eine doppelte Autorität. Als das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* zudem drei Jahre später einen Artikel über Boye und ihren hochgelobten Roman *Kallosin* brachte und sie darin als Nazi-Sympathisantin und Erotomanin darstellte und auch den Name Margot Hanel erwähnte, riss das bei deren Angehörigen in Deutschland so manche Wunde wieder auf.

Heute trägt kein Nachfahre und kein näherer Verwandter Margot Hanel mehr den Nachnamen Hanel. Mit beispielloser Rohheit haben die

Nazis Unglück über die Familie gebracht. Doch nicht nur sie haben ihr Leid zugefügt. Auch andere haben durch ihr mangelndes Einfühlungsvermögen den Schmerz der Überlebenden vertieft, angefangen von den Familienangehörigen Karin Boyes über Margit Abenius bis hin zu Peter Weiss. Margot Hanel nahm sich 1941 aus Verzweiflung das Leben, weil sie sich in Schweden allein und unverstanden fühlte. Als deutsche Jüdin und lesbische Frau war sie doppelt stigmatisiert. Die Mutter Margareta war bereits 1936 an Herzversagen gestorben, nachdem sie unvermittelt Besuch von der Gestapo erhalten hatte. Margots Schwester Gerda wurde um diese Zeit unterzogen, den Vater ihrer 1935 geborenen Tochter zu heiraten, weil sie als Jüdin galt, und noch Anfang der 1980er Jahre wurden beide auf unliebsame Art an die Vergangenheit erinnert. Das einseitige Bild, das Margit Abenius 1950 gezeichnet hatte, dürfte für die herablassenden Formulierungen Peter Weiss' und anderer die allfällige Blaupause abgegeben haben. Hier wie da war und blieb Hanel ein unselbstständiges, bedürftiges und besitzergreifendes Mädchen. Am schwersten ins Gewicht fällt dabei wohl, dass Abenius die Gefühle Boyes für ihre Freundin nicht als Liebe, sondern als Mitleid bezeichnete – und das, obwohl Boye in einem ihrer letzten Briefe an Hanel geschrieben hatte: „Du und ich, wir gehören für immer zusammen.“

Wären da nicht die steten Einlassungen Pia-Kristina Gardes seit nunmehr über 30 Jahren, die Urteile Margit Abenius' und Peter Weiss' hätten möglicherweise heute noch unhinterfragt Bestand – und die durchtriebenen Bemühungen Signe Boyes, die vorurteilsfreie Erinnerung an Margot Hanel und die Liebe zweier Frauen zueinander auszulöschen, wären vermutlich von Erfolg gekrönt. Angeführt werden soll hier deshalb eins der beiden Gedichte, die Boye einst Hanel gewidmet hat. Was aus ihm spricht, ist vor allem Dankbarkeit.

Für Dich

Du, meine Verzweiflung und mein Streben, du nahmst mir all mein ganzes Leben, doch was deine Wünsche von mir wollten, hast du mir tausendfach entgolten.

RAIMUND WOLFERT

Im Oktober 2017 in der Expedithalle Das neue Musical „Luna“

Nach dem Erfolg der Testaufführung auf der Burg Perchtoldsdorf im November 2016 wird das Musical *Luna* heuer nun auch in Wien zu sehen sein. Mit *Luna* bringt Musicalmacher Rory Six ein Märchen für Erwachsene auf die Bühne und philosophiert über Liebe jenseits gesellschaftlicher Normen. Mit dabei sind bekannte Musicalstars wie Vincent Bueno und Annemieke van Dam.



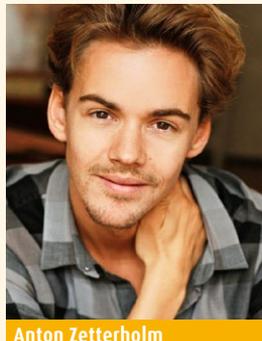
Vincent Bueno

FOTO: JENIA HAMMINGER



Annemieke van Dam

FOTO: NATALIE BAUER



Anton Zetterholm

FOTO: JESSYLEE PHOTOGRAPHY

Vom 4. bis 7. Oktober 2017 wird allabendlich der Mond in der Expedithalle aufgehen. Inspiriert von einer spanischen Geschichte über die mythische Figur Luna komponierte Rory Six sein nunmehr viertes Musical, das das Publikum in die Welt der Märchen und Legenden entführt. Für die Aufführung konnte Six renommierte MusicaldarstellerInnen aus dem deutschsprachigen Raum gewinnen.

nicht glücklich. Als Alvar schließlich zu der bitteren Erkenntnis gelangt, niemanden lieben zu können, sucht er Zuflucht in der Einsamkeit der Nacht. Er segelt aufs Wasser hinaus. Unter dem Sternenhimmel und unbeobachtet vom Rest der Welt geschieht es: Ishtar und Alvar begegnen sich. Sofort erkennen beide ihre Seelenverwandtschaft. Sie verlieben sich. Doch nicht nur, dass Alvar seinen neuen Gefühlen völlig ratlos gegenübersteht – zurück im Palast erfährt er, dass er längst der Prinzessin Berit (Annemieke van Dam) versprochen ist und in wenigen Tagen heiraten soll.

Ein schwieriger Weg liegt vor dem sonst so selbstsicheren und kühnen Alvar. Wird es ihm mit der Hilfe seines Bruders Finn (Vincent Bueno) und dessen Freundin Nora (Ulrike Figgner) gelingen, über seinen eigenen Schatten zu springen? Findet er die Kraft, seiner Mutter – Königin Hilla (Katja Berg) – gegenüber für seine Liebe einzustehen? Und wenn ja, wie soll es aussehen, dieses Zusammenleben zwischen Mann und Mond? Und wie hoch wird der Preis sein, den Alvar dafür zahlen muss?

Die Geschichte hinter „Luna“

Stell dir vor, du sehnst dich nach Liebe. Doch, was immer auch geschieht, du darfst nur Beobachter sein. Bis eines Tages ein Wunder geschieht... Die Geschichte beginnt mit Ishtar, dem Mond (Cale Kalay). Von den unüberwindbaren Kräften des Universums in seine Umlaufbahn gezwängt, beobachtet er die Erde. Er gehört irgendwie dazu, ist aber dennoch fremd und anders und bleibt zu ewiger Einsamkeit verbannt. Dem Prinzen Alvar (Anton Zetterholm) geht es ähnlich. Er hat ein Händchen für Frauen, kann sich jeden Wunsch erfüllen und ist dennoch



Katja Berg

FOTO: VBV



Cale Kalay

FOTO: ANELIA JANEVA

Sensible Themen auf die Bühne gebracht

Musicalmacher Rory Six ist absolut begeistert von der Besetzung, die dem Wiener Publikum ein paar gefühlvolle Musicalabende bescheren wird. Für das Genre Märchen hat er sich bewusst entschieden. „Märchen waren schon immer die perfekte Gattung, um dem Publikum sensible, oft auch tabuisierte Themen näherzubringen“, erklärt Rory Six seinen Beweggrund dahinter. „Mich packten Fragen wie ‚Dürfen Kinder in die Obhut von Menschen, die nicht den gesellschaftlichen Normen entsprechen?‘ oder ‚Wie geht man als Außenseiter mit der

Einsamkeit um?‘.“ Gerade zahlreichen Menschen aus der LSBT-Community spricht Rory Six damit aus der Seele.

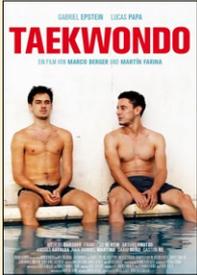
Rory Six ist u. a. auch für das preisgekrönte Musical *Wenn Rosenblätter fallen* verantwortlich, eine mitreißende musikalische Umsetzung einer Geschichte über Krankheit und die Sehnsucht nach würdevollem Sterben.

Luna – das neue Musical von Rory Six

4.–7. Oktober 2017
Expedithalle, Absberggasse 35,
1100 Wien
Mehr Informationen, Probenvideos und Tickets gibt es auf www.theatercouch.at

LN-Videothek

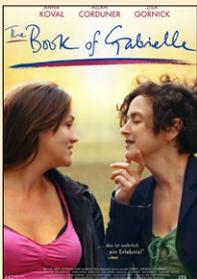
Ausbruch schwuler Gefühle



In Zusammenarbeit mit Martín Farina hat der schwule argentinische Drehbuchautor und Regisseur Marco Berger seinen neuen Film *Taekwondo* realisiert. Bekannt geworden ist Berger durch die Filme *Plan B*, *Ausente* und *Hawaii*. In *Taekwondo* kommt eine Gruppe junger Männer jedes Jahr in einem gediegenen Landhaus samt Swimmingpool in einem schicken Vorort von Buenos Aires zusammen, um dort gemeinsam den Sommerurlaub zu verbringen. Einiges hat sich dort im Laufe der Jahre schon eingespielt: das gemeinsame Sonnenbaden, sich einrauchen, gemeinsam Bier trinken – was Heteros halt so tun. Die jungen Männer schätzen es, sich völlig ungezwungen geben zu können. Wer will, kann auch spliternackt rumrennen. Niemand stört sich. Und man ist ja unter sich. Das Zusammensein der Burschen

Taekwondo. RA 2016, span. OF, dt. UT, 105 Min. Regie: Marco Berger.

Eine Frau, die es liebt zu lieben



Gabrielle arbeitet gerade an einem Handbuch zum Thema Sex – es soll erotisch illustriert sein und den unmissverständlichen Titel *How To Do It* bekommen. Da erfährt sie von einer Autogrammstunde in einer Buchhandlung. Mit dem Werk des Autors verbindet sie von klein auf eine Hassliebe. Also geht sie hin, um ihn persönlich zu treffen. Die beiden kommen miteinander ins Gespräch. Dabei kommt Gabrielle gegenüber Autor Saul auf ihr eigenes Buch zu sprechen, das gerade im Entstehen begriffen ist. Durch sein Interesse an dem Buch entlockt Saul ihr zunehmend Details aus ihrem lesbischen Privatleben. Gabrielle erzählt von ihrer aktuellen Romanze mit der deutlich jüngeren Olivia. Die Beziehung ist alles andere als unkompliziert – das einzige, worauf sich die beiden Frauen gerade noch einigen können, ist der Wunsch, „penisfrei“ leben zu wollen. Überraschenderweise bietet sich Saul an, Gabrielle dabei helfen zu wollen, ihr Sexhandbuch fertigzustellen. Doch dadurch werden Gabrielles Probleme nicht weniger: Was führt der Autorenkollege im Schilde? Wird seine Unterstützung einen Preis haben? Wenn ja – kann und will Gabrielle ihn bezahlen? Und wohin steuert nun ihre *Amour fou* mit Olivia? Ein wunderschönes, leicht beschwingtes Drama über eine kreative Frau.

The Book of Gabrielle. GB 2016, engl. OF, dt. UT, 80 Min. Regie: Lisa Gornick.

schließt auch ein, dass sie endlich – ganz unter Kumpels – einmal ganz ohne Hemmungen oder Rücksichtnahme über ihre Gefühle reden können. Der eine weiß vom schlechten Sex mit der Freundin zu berichten. Der andere prahlt mit dem guten Sex, den er und seine Freundin regelmäßig haben. Wieder einen anderen plagen Zukunftssängste. Doch diesmal hat Fernando einen Neuling in die Frenken mitgebracht: Germán ist sein Partner beim Taekwondo-Training. Allerdings ist Germán offen schwul. Die Homosexualität des neuen Freundes scheint aber Fernando nicht zu stören – er tendiert eher dazu, diese Tatsache komplett zu ignorieren. Allerdings führt die freizügige, sexuell unterschwellig stark aufgeladene Situation an diesem schönen Ort dazu, dass Fernando in den Sog aufkeimender Gefühle und einer nicht mehr wegzuleugnenden erotischen Anziehungskraft gerät. Und so ergibt es sich, dass Fernando und Germán sich sowohl emotional als auch körperlich immer näher kommen. Nicht zu Unrecht gilt Marco Berger derzeit als einer der wichtigsten Vertreter des queeren Films in Südamerika.

Geoutet durch ein Foto auf Facebook



Nathan ist 16, der Neue an der Schule und lebt allein bei seinem Vater, dem Polizisten Stéphane. Der Teenager ist noch gar nicht lange im Ort, sorgt aber schon für einen Skandal: Jemand fotografiert ihn, als er auf einer Party einen anderen Burschen küsst und stellt das Bild auf Facebook, wo es seine Runden macht. An der Schule beginnt nun für Nathan ein Spießbrutenlaufen. Die Anfeindungen seiner Mitschüler werden zunehmend handgreiflich. Alle fragen sich, wer denn der andere Junge auf dem Foto sein könnte. Zuhause naht das nächste Ungemach, als der Vater erfährt, dass sein Sohn schwul sein soll und er zunächst abweisend reagiert. Bald hat das Rätselraten ein Ende, und das Staunen ist groß, als die Identität des zweiten Jungen auf dem Internetpic auffliegt: Es ist ausgerechnet der Junior-Boxer Louis, dem „so etwas“ eigentlich niemand zugetraut hätte. Die Welt aller Beteiligten gerät nun völlig aus den Fugen. Die Eltern von Louis starten nun mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln Versuche, den Sohn „auf den rechten Weg zurückzuführen“. Vater Stéphane weiß nicht recht, wie er sich dem Sohn gegenüber verhalten soll. Hat diese junge schwule Liebe in feindlicher Umgebung überhaupt eine Chance?

Heimliche Küsse. F 2016, frz. OF, dt. UT, 90 Min. Regie: Didier Bivel.

Mit Baldwin durch die Berlinale 2017

Filmträume von einer gerechten Welt

James Baldwin hätte sich vielleicht gefreut, wäre er bei der diesjährigen Berlinale dabei gewesen. Aber auch nur vielleicht. Denn Menschen, die nicht dem weißen heterosexuellen Mainstream entsprechen, werden immer noch – und nicht nur in Baldwins Herkunftsland, den USA – benachteiligt. Andererseits gibt es Erfolge, die Baldwin sich 1979 erhoffte, als er seinen unvollendet gebliebenen Text *Remember This House* beginnt; zum Beispiel, dass es einmal einen schwarzen US-Präsidenten gegeben haben wird. Die Angelobung des ersten farbigen Präsidenten hatte sich indes länger hinausgezögert, als es Bobby Kennedy Anfang der 1960er voraussagte (er war von 40 Jahren ausgegangen; vgl. *The Fire Next Time* von James Baldwin). Baldwin starb 1987, 22 Jahre vor Obamas Amtsantritt.

Raoul Peck – von ihm stammt auch der Berlinale-Spezial-Beitrag *Le jeune Karl Marx* (F/D/B 2017) – zeigte in seinem mit dem Doku-Panorama-Publikumspreis prämierten Film *I Am Not Your Negro* (F/USA/B/CH 2016), in dem er sich unter anderem auf *Remember This House* stützt, wie der Rassismus sich durch die amerikanische Realität zieht, dass die amerikanische Nation damit sich und ihre Einheit selbst in Frage stellt und Baldwins Thesen von der Unmenschlichkeit des rassistischen Systems auch heute noch Gültigkeit haben. Anhand von Zitate, Filmausschnitten und Diskussionsaufzeichnungen untermalt er Baldwins Argumente und beweist, dass dieser recht hatte mit



I Am Not Your Negro

der Annahme, dass sich eine benachteiligte Bevölkerungsgruppe nicht für immer unterdrücken und in Ghettos einsperren lässt, dass diese ihrer Frustration in Aufständen Ausdruck verleihen wird und auch, dass die Erniedrigung vermeintlich Unterlegener zum moralischen Verfall der vermeintlich Überlegenen führt. So heißt es in Baldwins Essay *The Fire Next Time* (1962/63): „The glorification of one race and the consequent debasement of another – or others – always has been and always will be a recipe for murder.“ Als drastisches Beispiel für den Zusammenhang zwischen Rassismus, Verfolgung und Völkermord führt Baldwin die Nazidiktatur und den Holocaust an und gibt zu bedenken, dass die Nazis sich von anderen Schlächtern nicht durch den Willen zur Ausrottung eines Volkes unterscheiden hätten, sondern allein durch die Mittel und Methoden, die sie für den Genozid wählten.

In *I Am Not Your Negro* zeigt Raoul Peck verschiedene Aspekte der von Baldwin als rassistisch angeprangerten weißen Mehrheitsgesellschaft auf, so zum Beispiel die Straßenschlachten nach Polizeiprügellorgien, die bis heute in regelmäßigen Abständen wiederkehren. Aktuell ist auch, dass sich an dem von Baldwin kritisierten weißen Heldenhollywood nicht viel geändert hat, wenn auch manche Stereotype nicht mehr ganz so deutlich sind wie vor allem in den 1950ern und 60ern und der diesjährige Oscar-Gewinnerfilm *Moonlight* (USA 2016) von Barry Jenkins mit seiner queer-schwarzen Story zumindest gefühlsmäßig beim Publikum einiges wettgemacht hat. Apropos queer: Dass Baldwin homosexuell war, kommt sowohl im Film als auch in Baldwins eigenen theoretischen Abhandlungen nur am Rande zur Sprache, schwule und bisexuelle Charaktere stehen in seinen Romanen *Giovan-*

ni's Room (1956) und *Another Country* (1962) jedoch im Mittelpunkt der Handlung.

Ob Baldwin sich über den Panorama-Dokumente-Beitrag *Strong Island* (USA/DK 2017) von Yance Ford gefreut hätte, ist eher fraglich. Schließlich zeigt Ford mit seinem Film, in dem er die Geschichte seines 1992 von einem Weißen erschossenen Bruders aufrollt, dass sich die ungleichen Verhältnisse sogar in der Amtszeit Obamas gehalten haben. Nicht nur hat sich die Polizei, als der Afroamerikaner William Ford aus nichtigem oder auch ohne Grund ermordet wurde, weniger für die Schuld des Täters als vielmehr für das angeblich kriminelle Opfer und dessen Verantwortung an der eigenen Ermordung interessiert. Nicht nur bauten die Behörden damals eine Schutzmauer um den Täter – auch 25 Jahre nach der Tat verdecken, verdrängen und verzerren sie die

Umstände, wo sie nur können. Zumindest hat man diesen Eindruck, wenn man der Recherche Yance Fords folgt.

Ein anderes Land, in dem Menschen mit heller Hautfarbe lange das unumschränkte Sagen hatten, ist Südafrika. Zwar geht es

gen. Und so erwartet den Burkina-Faso-Besucher aus Frankreich nicht der harmonische Urlaub bei Verwandten, sondern ein patriarchaler Brauch, vor dem der 13-jährige sich nicht nur körperlich fürchtet, sondern den er auch als Persönlichkeitsverletzung ansieht.



Wallay

nicht explizit darum, und die Weißen nehmen keine konkrete Rolle in dem Panorama-Eröffnungsfilm *The Wound* (ZA/D/NL/F 2016) ein, Regisseur John Trengove lässt aber dennoch erahnen, dass die archaischen Beschneidungsrituale junger Männer unter anderem so verzweifelt verfolgt werden, um der nicht vergessenen weißen Vorherrschaft etwas entgegenzusetzen und sich des eigenen kulturellen Wertes zu versichern. Offensichtlich ist der Druck der schwarzen Identitätssuche in der patriarchalisch geprägten Gesellschaft so groß, dass die eigene sexuelle Identität, besonders wenn sie sich in gleichgeschlechtlichen Liebesbeziehungen äußert, als Bedrohung wahrgenommen wird.

Auch der Generationen-Spielfilm *Wallay* (F/BF/Q 2017) von Berni Goldblatt handelt von Männlichkeitsritualen, die alte Stammesführer vermeintlich verweichlichten Familienmitgliedern auferle-

Gefreut hätte sich James Baldwin wohl darüber, dass laut Berlinale-Direktor Dieter Kosslick „heute 83 % der Deutschen für die Einführung der Homoehé“ sind, der Teddy Award zum 31. Mal verliehen wurde und die Erfolgsgeschichte des queeren Preises damit immerhin älter ist als der charismatische, aus Manchester stammende Moderator Jack Woodhead, der durch die Verleihungszeremonie führte. Viele Menschen von Rang und Namen sind zum Teddy-Event gekommen, unter ihnen Politikerinnen wie Andrea Nahles (SPD) und Claudia Roth (Die Grünen), der ehemalige Regierende Klaus Wowereit, aber auch internationale KünstlerInnen wie Udo Kier und Conchita.

Jack Woodhead präsentierte im enganliegenden Kostüm die langen Beine, setzte sich an den Flügel und sang, des Schwulseins müde zu sein, weil die trendi-

gen Queers so anstrengend seien, und er deshalb überlege, sich wieder in den Schrank zurückzuziehen. Justizsenator Dirk Behrendt gedachte der verfolgten und ermordeten Homosexuellen im NS-System und erinnerte im Rahmen zur Aufarbeitung der Geschichte des Paragraphen 175



Dream Boat

StGB und der damit verbundenen Initiative zur „Rehabilitierung der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer“ daran, dass „homosexuelle Handlungen“ in Deutschland noch bis 1969 als „widernatürliche Unzucht“ mit bis zu fünf Jahren Haft bestraft werden konnten. Außerdem kam es zu sogenannten „freiwilligen Entmannungen“, also zu „Kastrationen von gleichgeschlechtlich liebenden Männern“, mit „denen Betroffenen Strafmilderung in Aussicht gestellt“ wurde. 50.000 Opfer des § 175 wurden bis heute nicht rehabilitiert. Die Bundesregierung will die Urteile aufheben und die Opfer entschädigen. Im März wurde dazu ein Gesetzestext formuliert.

Panorama-Kurator Wieland Speck legte dem Teddy-Publikum neben *I Am Not Your Negro* unter anderem *Dream Boat* (D 2017) von Tristan Ferland Milewski ans Herz: Eine Kreuzfahrt mit 3.000

Männern an Bord, von denen viele in ihren Herkunftsländern ihre Homosexualität nicht zeigen dürfen und die während der Reise mit Gleichgesinnten ihre Träume ausleben können. Oder um es mit der Stimme des Kapitäns am Anfang des Films zu sagen: „Bringen wir die Jungs auf hohe See!“

Im übrigen, meinte Speck, sei ein wiederkehrendes Thema in den Panorama-Filmen die Männlichkeit. Schließlich sei das Beharren auf männliches Machtmonopol für einiges Übel in der Welt verantwortlich. Speck verwies in dem Zusammenhang auf den neuen US-Präsidenten, der „this most evil kind of machismo“ repräsentiere. Es scheine zumindest so, als befänden wir uns im Rückwärtstrend, sagte Speck im Programmheftinterview.

Und apropos männlich: Ziemlich stolz ist er auf den diesjährigen vergleichsweise großen Regisseurinnenanteil im Panorama; immerhin über 40 Prozent. Vergangenes Jahr wären die Frauen tatsächlich erstaunlich unterrepräsentiert gewesen (23 %), wobei das Geschlecht kein Kriterium bei der Auswahl der Filme sei, andererseits habe man in seiner Sektion zumindest „emanzipierte Augen“, so dass man un-

terschwellig doch auf ein ausgeglichenes Mann-Frau-Verhältnis achte. Im Vergleich zum Gesamtergebnis der Frauenbeteiligung an der Berlinale-Regie mit 30 % steht Specks Abteilung, in der übrigens die meisten queeren Filme des Filmfestivals gezeigt wurden, tatsächlich ganz gut da. Zumindest im Vergleich zum Wettbewerb, in dem nur fünf von 24 Beiträgen von Frauen gedreht wurden – also 20 Prozent. Vergangenes Jahr waren es sogar nicht mal neun Prozent (2 von 23). Richtig gut sieht es zahlenmäßig in Bezug auf Frauenbeteiligung allerdings nur in den Sektionen „Generation“ mit 50 Prozent Anteil (32/64) und „Forum Expanded“ mit fast 68 Prozent (19/28) aus. In beiden Abteilungen spielen Kurzfilme eine große Rolle, was kein Nachteil ist, weil viele Langfilme mit immer öfter zwei Stunden Spielzeit sich doppelt so lang anfühlen und endlos hinziehen – nach dem Motto „Long films are such show-offs“.

Abgesehen davon, dass es zumindest einen größeren Regisseurinnenanteil im Programm der Berlinale gab, ist die gestiegene Frauenpräsenz bei den Auszeichnungen auffällig; abzulesen auch bei den Teddy Awards. Bester Kurzfilm ist dort *Min homosyer* (S/N 2017) der Regisseurin Lia Hietala, „eine süße Geschichte eines jungen Mädchens, das mit Hilfe seiner großen Schwester und deren Freundin etwas über die Liebe lernt“, wie es in der Jurybegründung heißt.

Der Dokumentarfilm-Teddy, der übrigens vom *Transition Queer Minorities Film Festival* in Wien gesponsert wurde, geht an die Taiwanerin Hui-chen Huang und ihren Beitrag *Ri chang dui hua* (2016). Die Jury schätzte die The-

matisierung der Mutter-Tochter-Beziehung als „gleichmaßen bedeutungsvoll und äußerst intim“ ein (siehe auch das Interview mit der Regisseurin auf Seite 37).



Una mujer fantástica

Den Spezialpreis der Jury – außerdem den Panorama-Publikumspreis Spielfilm – erhält die Japanerin Naoko Oigami für *Kamera ga honki de amu toki wa* (2017). Gelobt werden „Naoko Oigamis natürliche Dialoge und ihr Sinn für Humor“ in der Geschichte um eine Elfjährige, die bei ihrem Onkel und seiner Partnerin, einer Transfrau, ein fürsorgliches Zuhause findet.

Una mujer fantástica (RCH/USA/D/E 2017) von Sebastián Lelio gewann den Teddy für den besten Spielfilm, außerdem erhalten Sebastián Lelio und Gonzalo Maza den Silbernen Bären für das beste Drehbuch. Im Mittelpunkt der Handlung steht eine Transgenderfrau, die sich nicht unterkriegen lässt. Der Film bietet „ein sehr authentisches Universum, welches durch die faszinierende und natürliche Leistung von Daniela Vega als Marina

geprägt ist“, fand die Jury. Über den Special Teddy freut sich die „Wegbereiterin des New Queer Cinema“ Monika Treut, die seit dreißig Jahren regelmäßig bei der Berlinale mit ihren Filmen

me, die in Bezug auf ihre Rollen – oder auch nicht vorhandenen Rollen – erwähnenswert sind: Der Goldene Bär für den besten Spielfilm, Preise der ökumenischen Jury, der Fipresci-Jury sowie der

vertreten ist, zum Beispiel 1989 mit *Die Jungfrauenmaschine*: Die Suche nach Liebe führt eine junge Frau nach San Francisco, wo sie Forschungen über weibliches Begehren anstellt.

Eine Trophäe des Teddy-Abends, nämlich der nach dem LSBT-Bürgerrechtler Harvey Milk benannte „Männer“-LeserInnen-Award darf da ruhig an einen Männerfilm gehen: *God's Own Country* (GB 2017), der in der rauen und wunderschönen Landschaft Yorkshires angesiedelt ist, aus der auch Regisseur Francis Lee stammt. Bei der Farmarbeit kommt es zur wortkargen Annäherung zwischen dem Bauernsohn und der Aushilfe. Setting, Handlung und Charaktere sind eindrucksvoll zwischen *Wuthering Heights* und *Brokeback Mountain* angesiedelt.

Weitere Auszeichnungen für Frauen beziehungsweise Gewinnerfil-

Leserjury der *Berliner Morgenpost* gehen an Ildikó Enyedis *Testről és lélekről* („Von Körper und Seele“, H 2017) und ihre kuriose Budapestener Schlachthaus-Liebesgeschichte.

Den Silbernen Bären als großen Preis der Jury erhielt zwar ein Mann, nämlich Alain Gomis für *Félicité* (F/SN/B/D/RL 2017), jedoch steht in seiner Story eine Sängerin, die sich mit Kind im Kongo durchschlägt, im Zentrum der Handlung. Den Silbernen Bären Alfred-Bauer-Preis verdiente sich Agnieszka Holland in Zusammenarbeit mit Kasia Adamik für *Pokot* (PL/D/CZ/S/SK 2017) und ihrem „subversiven Krimi“ mit charismatischer Protagonistin in idyllischer Landschaft.

Den Silbernen Bären für die beste Regie nahm Aki Kaurismäki für *Toivon tuolla puolen* („Die andere Seite der Hoffnung“; FIN/D 2017)

und seinen Traum von einer besseren Welt mit eigenwilligen Persönlichkeiten entgegen. Bei ihm spielen Frauen keine zentrale Rolle, aber er ist eben Kult.

Den Silbernen Bären als beste Dar-

rija (D 2016) von Michael Koch die männliche Hauptrolle. Darin zieht er als kleinkrimineller Unternehmer seine Kreise in Dortmund und fällt durch Machoallüren, Wortwitz und von ihm für den Film ausgewählter Falco-Musik auf.

den Spielfilm vergeben. Dialoglos handelt er von zwei jungen Männern, Abschied, Shoppinghölle und Wiedersehen. Nicolaas Schmidt erläutert die Wahl des Drehortes: „Die Einkaufsmeile suggeriert eine Form von

nale über den Status von Frauen in der Filmindustrie ausgetauscht haben. Einmal mehr mussten sie konstatieren, dass sich in diesen fünf Jahren zwar hier und da einmal etwas geändert habe, die Männer in der Filmbranche aber generell lieber unter sich blieben und man möglicherweise doch nicht um die Quote herumkomme. Darüber sind sich allerdings nicht alle einig. Wie in den Vorjahren gab es auch bei diesem Treffen Kritik, dass man sich zu viel mit sich selbst beschäftigte – und es die Männer in der Filmindustrie auch nicht leicht hätten, weil es generell zu viele FilmemacherInnen gebe. Die meisten Teilnehmerinnen wissen aber wohl, dass die Frauen nicht das Problem sind, sondern jene Männer, die sich in ihrer Vorherrschaft durch Frauenpräsenz bedroht sehen. Wie schon James Baldwin in Bezug auf die Diskriminierung von Afro-Amerikanerinnen – und auch von Homosexuellen (manchmal auch von weißen Frauen, wenn sie sich dem Diktat des weißen Mannes widersetzen) – festgestellt hat: Es kann keine Harmonie und Einigkeit in einer Gesellschaft geben, wenn Teile davon systematisch unterdrückt und benachteiligt werden. So wie Baldwin bereits vor 60 Jahren konstatierte, dass das Problem bei den Weißen liege, die er gesellschaftlich betrachtet als antisexuell und identitätslos bewertete, so liegt auch das Problem der Unterrepräsentation von Frauen bei jenen, die Angst um ihre Privilegien haben und deshalb eine gerechte Gesellschaft verhindern.

ANETTE STÜHRMANN

Infos zu Filmen und Auszeichnungen gibt es unter www.berlinale.de



FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Das Wiener *Transition Queer Minorities Film Festival* überreichte den Dokumentarfilm-Teddy an Regisseurin Hui-chen Huang für ihren berührenden taiwanesischen Film *Ri chang dui hua*.

stellerin erhielt Kim Minhee, die im *Streifen Bamui haebyun-eseo honja* (ROK 2017) von Hong Sang-soo eine Schauspielerin mimi, die sich eine Auszeit von ihrem Geliebten nimmt und nach Hamburg reist.

Der Österreicher Georg Friedrich wurde mit einem Silbernen Bären als bester Darsteller für seine Rolle als in Berlin lebender und bisher abwesender Vater in *Helles Nächte* (D/N 2017) von Thomas Arslan gekürt. Den Sohn spielt Tristan Göbel, der bereits aus dem Erfolgsschlager *Tschick* (D 2016) bekannt ist. *Helles Nächte* ist wie der andere Berlinale-Film mit Georg Friedrich – *Wilde Maus* (A 2017) – im Prinzip ein Männerfilm, in dem die Frauen als Nebenfiguren höchstens ein bisschen an Ego der Männer kratzen. Georg Friedrich spielt übrigens auch in dem im März angelaufenen Spielfilm *Ma-*

Dana Bunescu wird für den Schnitt an *Ana, mon amour* (RO/D/F 2016) – eine Liebe zwischen Vergangenheit, Psychotherapie und rumänischer Gesellschaft – von Călin Peter Netzer mit dem Silbernen Bären für ihre herausragende künstlerische Leistung geehrt.

Chavela (USA 2017) von Catherine Gund und Daresha Kyi errang mit der Story um die 2012 verstorbene lesbische Sängerin Chavela Vargas, die mit ihren mexikanischen Rancheras die Welt eroberte, den zweiten Platz des Panorama-Publikumspreises für Dokumentarfilm. Unbedingt erwähnenswert, wenn auch ohne weibliche Charaktere, ist *Final Stage* (D 2017). Um junge FilmemacherInnen zu „ermutigen, formale Risiken einzugehen“, wird der Kompass-Perspektive-Preis/Sonderpreis der Jury an Nicolaas Schmidt für den knapp halbstün-

Glücklichsangebot, doch die Geschäftskälte lässt keinerlei Raum für Traurigkeit. Die künstlerische Konsumwelt ist nicht nur ein Kontrast zur Natur, es geht um die Hoheit unserer Gefühlswelt. Der Film ist geprägt von den Lebenserfahrungen und -situationen, in denen wir – ich und auch mein Producer Ray Juster – uns über die drei Jahre Produktionszeit befanden. Liebeskummer, filmhistorisches Interesse, das reale Erleben der ‚Hamburger Meile‘, der vermeintliche Druck der Gesellschaft zur Heiterkeit, wenn doch alles hässlich ist – das alles spielt eine Rolle.“

Trotz Sichtbarkeit und Präsenz von Frauen auf der Berlinale gibt es Schatten im Filmparadies, wie die IFFF-Frauen aus Köln und Dortmund (vgl. Beitrag auf S. 39) wissen, die sich in den letzten fünf Jahren regelmäÙig auf der Berli-

Interview mit Teddy-Gewinnerin Hui-chen Huang „Leben ist immer Politik“

In ihrem Berlinale-Beitrag *Ri chang dui hua* („Small Talk“, Taiwan 2016), der mit dem Teddy für den besten Dokumentarfilm ausgezeichnet wurde, arbeitet die Regisseurin Hui-chen Huang ihre eigene Familiengeschichte auf und hinterfragt die Beziehung zu ihrer Mutter. Der Film, der die Mutter als lesbisch outet, erscheint zu einer Zeit, in der die TaiwaneseInnen die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare kontrovers diskutieren. Im Dezember stimmte das Parlament einem ersten Gesetzesentwurf zu. Inzwischen machen die GegnerInnen der Homo-Ehe mit vehementen Protesten auf sich aufmerksam.

LN: Wie sehen Sie die Debatte, die gerade in Ihrem Land geführt wird?

Hui-chen Huang: Die LGBTQ-Bewegung in Taiwan befindet sich derzeit in einer entscheidenden Phase. Es ist gut, dass die Diskussion öffentlich geführt wird, die unterschiedlichen Meinungen gehört werden, ob nun pro oder kontra gleichgeschlechtliche Ehe. Schön wäre es, wenn sich die Leute, die sich bereits als homosexuell geoutet haben, verstärkt in die Debatte einmischen. Diejenigen, die ihre Orientierung noch verheimlichen, sollten sich outen, um zu zeigen, dass es keinen Grund gibt, sich zu schämen. Ich gehe davon aus, dass die TaiwaneseInnen sich letztlich für Gleichberechtigung und Menschlichkeit einsetzen. Das sind wichtige Werte, die uns alle betreffen, ganz gleich welcher sexuellen Orientierung wir sind.

In Ihrem Film geht es um Ihre Geschichte und die Ihrer Mutter. Wie kam es dazu?

Die Idee, etwas über mich zu erzählen, entstand 1998, als ich 20



Hui-chen Huang im LN-Interview

Jahre alt war. Zehn Jahre später veränderte sich die Richtung meines Filmes, und 2012, als meine Tochter geboren wurde, entschied ich, von der Beziehung zu meiner Mutter zu berichten. Dass ich fast zwanzig Jahre brauchte, um den Film zu beenden, interpretiere ich selber so, dass es für mich emotional schwierig war, mit dem Thema abzuschließen. Lange Zeit fehlte mir der richtige Zugang zu der Story. Der Film ist auch ein Anlauf, die Beziehung zu meiner Mutter zu kitten, jetzt, wo noch Zeit dafür ist.

Wollten Sie Ihre Mutter zum Sprechen bringen mit dem Film? Vorher hatten Sie ja eher politische Filme, zum Beispiel über ArbeiterInnen, Gewerkschaften und Arbeiteraufstände gemacht.

Die einzige Möglichkeit, mit meiner Mutter überhaupt ins Gespräch

zu kommen, war über das Filmen. Erst als ich die Kamera auf sich richtete, gab sie etwas von sich preis. Und es ist interessant, meine Mutter in Distanz zu mir und zur Kamera zu sehen. Sie erzählt

nicht nur als meine Mutter, sondern auch als Frau ihre Geschichte.

Haben Sie beim Filmen etwas über Ihre Mutter erfahren, von dem sie vorher nichts wussten?

Ja, auf jeden Fall. Ich wurde gefragt, ob es mich wütend gemacht hat, meine Mutter im Film mit ihren Freundinnen zu sehen. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Ich habe mehr über meine Mutter erfahren. Neue Aspekte ihrer Persönlichkeit kamen zum Vorschein, so dass ich sie jetzt besser verstehe.

Wussten Sie von den Freundinnen Ihrer Mutter, bevor Sie den Film drehten?

Ja, natürlich, die Freundinnen hatten doch immer mit uns gelebt, bis mein Kind geboren wurde. Erst da sind sie ausgezogen. Aber davor lebten wir jahrzehntelang unter einem Dach. Wobei es eine gewis-

se Fluktuation gab, einen Wechsel unter den Freundinnen.

Hat es Ihnen etwas ausgemacht, dass die Freundinnen in wechselnder Konstellation mit Ihnen und Ihrer Mutter lebten?

Als kleines Kind war ich eifersüchtig. Als ich erwachsen wurde, habe ich auch die Vorteile gesehen. Schließlich haben sich die Frauen auch um meine Schwester und mich gekümmert, als wir Kinder waren.

Sind Sie Ihrer Mutter durch den Film näher gekommen?

Bei der Premiere in Taiwan, als wir den Film zum ersten Mal zusammen auf der großen Leinwand sahen, merkte ich, dass wir uns näher gekommen waren. Seither hat sich die Beziehung noch weiter verbessert.

Ich hatte beim Anschauen des Filmes bereits den Eindruck, dass die Sprachlosigkeit zwischen Ihnen zum Teil gehoben werden konnte. Am Anfang wollte Ihre Mutter kaum antworten, und zum Schluss hat sie auch mal freiwillig erzählt.

Ich denke nicht, dass meine Mutter das so gesehen hat. Erst nach der Film Premiere ist sie auch auf mich zugekommen. Während des Filmens ging die Suche nach Nähe allein von mir aus.

Dazu, dass Sie als Kind sexuell missbraucht wurden, möchte Ihre Mutter im Film nicht Stellung beziehen. Hat sich das inzwischen geändert?

Meine Mutter spricht nicht viel. In meinem ganzen Leben hat sie

FOTO: ANETTE STIHRMANN

sich nie entschuldigt. Aber in ihren Taten zeigen sich Veränderungen. Über die sexuellen Übergriffe meines Vaters will sie nach wie vor nicht reden. Andererseits verurteile ich sie nicht und habe ihr das auch gesagt. Nachdem ich selbst Mutter geworden war, verstand ich, dass es absolut schockierend für eine Mutter ist, wenn so etwas passiert. Wobei ihr klar war, dass das Thema des sexuellen Missbrauchs zur Sprache kommen würde. Ich wollte, dass sie erfährt, was in dem Zimmer wirklich vorgefallen ist. Denn die Vorstellung, dass sie sich das ausmalt, wie es für mich gewesen sein könnte, ohne es genau zu wissen, wäre noch schlimmer.

Vor dem Film hat sie nie darüber gesprochen?

Es geht nicht darum, was sie sagt oder zugibt. Ich habe ihren Gesichtsausdruck gesehen und wie sie sich bewegt. Das sagt eine Menge aus, obwohl es scheinbar so wenig ist.

Glauben Sie, dass Ihre Mutter während der Filmarbeiten auch über sich selbst etwas erfahren hat?

Ja, denn als sie in ihr eigenes Elternhaus zurückkehrte, fand sie nicht nur Fotos und Erinnerungen, sondern der Film hat ihrem Leben einen neuen Sinn gegeben. Nach der Premiere gab es ein riesiges Publikumsecho. Sie hat Unterstützung erfahren und durch die positiven Erfahrungen neuen Mut geschöpft. Es war das erste Mal, dass sie ihr Leben auf der Leinwand, aus der Distanz gesehen hat. Nach der Filmvorführung war sie lange Zeit sehr glücklich. Normalerweise wechseln ihre Stimmungen mehrmals täglich. Aber nach dem Film hatte sie ganze 30 Tage lang gute Laune. Ich habe mitgezählt, deshalb weiß ich das so genau.

Wie ist sie damit umgegangen, dass der Film auch im Ausland gezeigt wird?

Sie hat sich Sorgen gemacht, ob man den Film in Europa überhaupt versteht. Aber nach der Berlinale-Aufführung hat sie gefragt, ob er auch in anderen Ländern gezeigt wird. Die Artikel zum Film, die in taiwanesischen Zeitungen erschienen sind, hat sie sogar ihren Freundinnen gezeigt. Und sie sammelt alle Fotos, auf denen sie zu sehen ist.

Hat der Film ihr auch geholfen, als lesbische Frau gesellschaftliche Anerkennung zu erreichen?

Der Film wird nach dem offiziellen taiwanesischen Kinostart Mitte April bestimmt zu Diskussionen anregen. Damit wären dann auch Veränderungen möglich. Was meine Mutter angeht, sie scheint sich nicht dafür zu interessieren, ob ihre Identität anerkannt wird. Sie selbst wusste ja immer, wer sie ist. Und das ist das Wichtigste.

Was ändert der Film für Sie selbst und in Hinblick auf die Verarbeitung Ihrer eigenen Erlebnisse?

Das ist ein langer Prozess, der weit über den Film hinausgeht. Für mich sind die Erlebnisse nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart. In Taiwan redet man nicht über solche Dinge. Es ist fast wie ein Tabu. Dass ich darüber spreche, macht es für mich einfacher, mit den Erlebnissen und mit mir selbst umzugehen. Ich möchte die Gesellschaft für diese Tabuthemen öffnen. Denn es gibt viele Leute, die sexuellen Missbrauch erlebt haben und erleben. Ich glaube, dass ich durch den Film in der Lage bin, Menschen zu ermutigen, über ihre Erfahrungen zu sprechen.

Wie war das Feedback bisher?

Nach der Premiere sind viele Leute an mich herangetreten und haben gesagt, dass sie durch mich den Mut haben, sich mit ihren Familien auseinanderzusetzen. Ich selbst habe den Film so oft gesehen, ich weine nicht mehr darüber. Wenn ich aber höre, was andere Menschen erlebt haben, dann berührt mich das sehr. Ich fühle, dass der Film nicht nur mich, meine Familie und meine eigene Geschichte betrifft, sondern dass es eine gesellschaftliche Bedeutung gibt, nicht nur für Taiwan, sondern auch auf internationaler Ebene.

Und so ist der Film ja auch wieder politisch, nach den vielen politischen Filmen, die Sie vorher gemacht haben?

Ja, zumal Leben immer Politik ist. Alles ist Politik. Der Film ermächtigt vor allem auch Menschen wie mich, die einer unteren Klasse entstammen, unsere Geschichten zu erzählen und zu deuten.

Stimmt es, dass Sie nur drei Jahre zur Schule gegangen sind? Lesen und Schreiben haben Sie sich selbst beigebracht.

Meine Mutter ist die einzige Person in unserer Familie, die einen Grundschulabschluss hat. Als Kinder mussten meine Schwester und ich unserer Mutter bei ihrer Arbeit als Seelenbegleiterin bei Beerdigungen helfen. Für Schule und Lernen war keine Zeit. In meinem Land weiß man von staatlicher Seite nicht, wer zur Schule geht und wer nicht und wie es bei den Kindern zu Hause zugeht. Die Schulpflicht wird nicht durchgesetzt.

Wieso ist das so?

Bei Menschen meiner Herkunft ist es üblich, dass man keine Bildung hat. Auch heute noch gibt es viele Kinder, die nur unregelmäßig die Schule besuchen. Die arbeiten oft zwei Tage, bleiben der Schule in

der Zeit fern, und dann gehen sie wieder zwei Tage hin. Eigentlich sollte heute jeder die Schule bis zur neunten oder zehnten Klasse besuchen, aber der Schulbesuch ist immer noch eine Klassenfrage. Als ich als Kind wegen der Arbeit nicht zur Schule gehen konnte, habe ich viel gelesen: Arbeitsbroschüren und Kalender meiner Mutter, Comics von FreundInnen. Und ich habe viel Fernsehen geguckt, vor allem Filme. Durch die Untertitel lernte ich auch Englisch. Ab der dritten Klasse, meinem letzten Schuljahr, konnte ich mit dem Wörterbuch umgehen. Das war sehr wichtig für mich.

Haben Sie mit dem Film erreicht, was Sie wollten?

Drei Dinge wollte ich durch den Film aufarbeiten: Die Beziehung zu meiner Mutter, die Beziehung zu meiner Vergangenheit, die Beziehung meiner Mutter zu ihrer Vergangenheit. Die ersten beiden Teile habe ich erreicht, der dritte Punkt ist Sache meiner Mutter.

Hat es Sie überrascht, dass man Sie zur Berlinale eingeladen hat und Sie so einen großen Erfolg mit Ihrem Film haben?

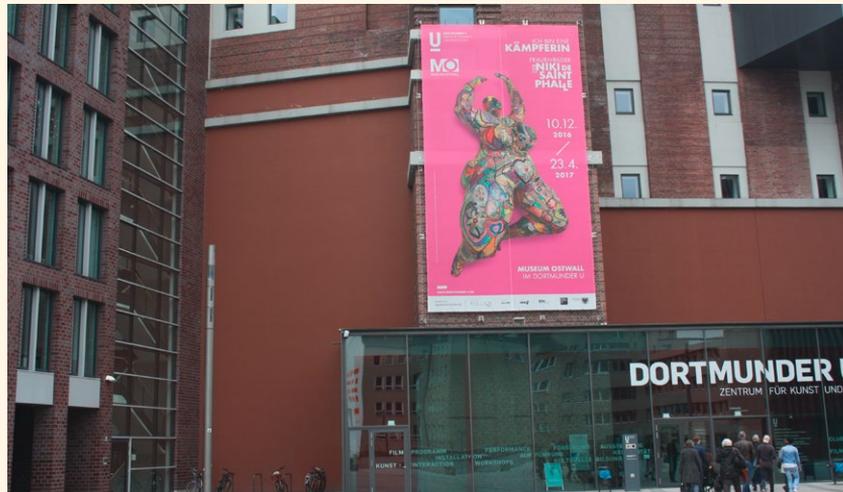
Ja, sehr. Ich fühle mich wie in einem Traum. Vielleicht ist das alles hier ja auch gar nicht real. Vielleicht wache ich morgen auf, und es war tatsächlich alles nur ein Traum. Jedenfalls hat das Kino mein Leben verändert. In meiner Familie und in der sozialen Klasse, in der ich aufgewachsen bin, ist Kunst etwas, was ganz weit weg ist. Aber Kino und Film spiegeln wichtige Teile des Lebens und die Bedeutung von Leben wider. Ich fühle mich privilegiert, dass ich diese Kunstform benutzen darf, um über Menschen zu berichten.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN

Mit dem Dortmunder IFFF seit 30 Jahren um die Welt Lesbische Liebe, Lust und Leidenschaft

Dortmund ist immer eine Reise wert, schon wegen der Industriedenkmäler, die man in der 600.000-Einwohner-Stadt und ihrer Umgebung besuchen kann. Aber alle zwei Jahre zum Internationalen Frauenfilmfestival, das sich mit dem Kölner Standort abwechselt, lohnt es sich besonders, in die Ruhrpottmetropole zu reisen. Dieses Jahr – zum dreißigsten IFFF-Geburtstag am Veranstaltungsort Dortmund – fiel die Entscheidung schwer, ob man sich zum Beispiel in der kuscheligen Schauburg zu einem spannenden Filmvergnügen einfindet oder doch lieber durch das imposante U wandelt und sich die Ausstellung über das Werk von Niki de Saint Phalle (1930–2002) anschaut sowie beim dazugehörigen Symposium mitmacht, um mehr über die französisch-amerikanische Künstlerin und ihre feministische Gesellschaftskritik zu erfahren. Die Ausstellung zeigt nicht nur Saint Phalles faszinierende Gemälde, Skulpturen bunter Frauenkörper und Bilder einer riesigen begehbaren Vagina, sondern präsentiert auch Filmmaterial zu Happenings, in denen die Künstlerin auf Farb-beutel schießt und dabei über ihre Lebens- und Liebesphilosophien informiert.

Im Rahmen des IFFF-Symposiums wartete das Kino im U mit Beth Bs Doku *Call her Applebroog* (USA 2016; Trailer unter www.callherapplebroog.com) über ihre Mutter, die New Yorker Bildhauerin, Malerin und Zeichnerin Ida Applebroog, auf, in der die Filmemacherin die Über-80-Jährige durch ihr umfangreiches Werk begleitet,



Alle zwei Jahre findet das Internationale Frauenfilmfestival in Dortmund statt.

das der Künstlerin half, sich sexuell, persönlich und psychologisch zu emanzipieren.

Und dann gibt es noch den IFFF-Veranstaltungsort Sweetsixteen, der etwas außerhalb des zentralen Geschehens im Norden von Dortmund liegt, mit der Bahn aber bequem zu erreichen ist. Das vor hundert Jahren entstandene Industriebauwerk, in dem sich das Kino befindet, war mal die städtische Straßenbahnhauptwerkstatt und wird heute als Kunst- und Kulturhalle genutzt. Dorthin machte sich die Londonerin Lisa Gornick auf, um in ihrer *Lesbian Film Live Drawing Show* mit dem Publikum über ihre eigenen Filme, lesbische Filme im allgemeinen, das Patriarchat sowie über Angela und Theresa zu plaudern. Das hinreißend schmachtende Paar findet sich per Gornickscher Zeichnung mit passendem Dialog in seiner Liebesbeziehung hin- und hergerissen zwischen dem deutschen

Trachten nach Beständigkeit und britischen Trennungsbestrebungen wieder (mehr dazu im Interview mit der Performerin auf Seite 41). Lisa Gornick leitete mit ihrem Auftritt die lange IFFF-Filmnacht ein, in der zum Beispiel Animationsklassiker wie *Moms on Fire* (S 2016: zwei hochschwangere Frauen suchen Abwechslung vom familiären Alltag) von Joanna Rytel, die damit im vergangenen Jahr den Teddy-Kurzfilmpreis gewann, und *Cipka* (PL 2016: über eine Frau und ihren sinnlichen Vergnügungsabend mit Hindernissen) von Renata Gąsiorowska gezeigt werden.

Alte Bekannte sind vertreten, etwa Lisa Domin mit *It's so sad the giraffe is dead* (D 2016). Ihr Film, der den Tod einer Giraffe im Kairoer Zoo behandelt, wird von einer Performance begleitet, die die betroffenen Reaktionen von Tier und Mensch aufarbeitet. Vika Kirchenbauer ist mit ihrem Experimental-kurzfilm *She whose blood is clot-*

ting in my underwear (D 2016) dabei, mit dem die Künstlerin im vergangenen Jahr den Oberhausener Kurzfilmpreis gewann. Ihr geht es wie auch in vorigen Beiträgen um die Lust am Betrachten und „den privilegierten Blick des Publikums“ (vgl. Interview in den LN 3/16, S. 48 f).

The priestess walks alone (RC 2016) von Hui-chen Huang knüpft an die Mutter-Tochter-Beziehungsaufarbeitung in *Ri chang dui hua* an, mit dem Huang den diesjährigen Teddy für die beste Doku gewann (siehe Interview auf Seite 37).

In *I am truly a drop of sun on earth* (CH 2017) von Elene Naveriani, deren Film *Les évangiles d'Anasyra* (CH 2014) im Vorjahr beim Trans-Filmfestival Berlin gezeigt wurde (vgl. LN 1/17, S. 34 f), geht es um eine Sexarbeiterin und einen Nigerianer in Tiflis und die vorsichtige Annä-

herung zweier Menschen, die es schwer haben, sich in der georgischen männlich dominierten Gesellschaft zu behaupten.

Mãe só há uma (BR 2016), für den Regisseurin Anna Muylaert voriges Jahr bei der Berlinale-Teddy-Verleihung den *Männer-LeserInnenpreis* erhalten hat, beleuchtet die Situation eines Jugendlichen in São Paulo, der als Baby aus dem Krankenhaus gestohlen wurde und plötzlich bei seiner „richtigen“ Familie leben soll. Er ist damit nicht nur nicht einverstanden, sondern es fällt ihm auch schwer, sich in dem bürgerlichen Milieu zurechtzufinden, in das er nun möglichst schnell hineinwachsen soll, zumal er mit seiner Begeisterung für Mode und Schminke bei seinen neuen Eltern aneckt.

Irgendwie ist das Festival in diesem Jahr auch ein österreichisches gewesen. Drei Filme, die zumindest in Moderation und Diskussion gelobt wurden, sind *Paradies! Paradies!* (2016), *Wald der Echos* (2016) und *Siebzehn* (2017). *Paradies! Paradies!* von Kurdwin Ayub ist ein Dokumentarfilm, mit dem die 1990 im Irak geborene und ein Jahr später mit ihrer Familie nach Österreich geflohenen Regisseurin etliche Auszeichnungen gewonnen hat. Ihr Film über den Vater, der sie mit in seine frühere Heimat nimmt, ist eigentlich traurig angelegt, steht doch die Begeisterung des Vaters über die Rückkehr zu seinen Wurzeln im Gegensatz zu Ayubs Entwurzelungsgefühl im Kriegs- und Krisengebiet. Andererseits führt gerade dieser Kontrast zu Situationskomik, wenn zum Beispiel der Vater an der Front mit Waffen herumhantiert, obwohl er doch Arzt ist und eigentlich Leben rettet. Seine Verwandten fragen ihn denn auch, was er eigent-

lich hier wolle, warum er nicht zu Hause in Wien geblieben sei, wohin er doch inzwischen gehöre. Aber er will das nicht einsehen und spricht dauernd von der schönen Heimat, die er vermisst und in die er für immer zurückkehren wolle. Der Tochter und Regisseurin hingegen fällt es schwer, das eingesperrte Leben zu ertragen. Ihr wird gesagt, was sie alles nicht tun darf, andererseits wird in den familiären vier Wänden ausgelassen nach westlicher Musik getanzt und sich farbenfroh verkleidet. Draußen auf der Straße darf man keine Frauen filmen, heißt es, weil jede Frau schließlich die „Ehefrau von jemandem“ sei, also zu jemandem, einem Mann, gehöre, dessen Ehre man schützen müsse. Den Vater beirren die Widersprüche nicht, er hält beharrlich an seinem Standpunkt fest. Seine Ehefrau, die Mutter der Regisseurin, ist vorsichtshalber zu Hause in Wien geblieben und wird fast nur im Bett liegend gezeigt. Sie scheint von den Paradiesvorstellungen ihres Mannes, die im fundamentalen Gegensatz zur Realität stehen, ausgelagt zu sein und hat Ausreden parat, um nicht mit ihm reisen zu müssen.

Auch die Regisseurin María Luz Olivares Capelle ist keine gebürtige Österreicherin. Sie stammt aus Argentinien. Wie Kurdwin Ayub studiert(e) sie unter anderem an der Akademie der bildenden Künste Wien. Ihr 30-minütiger Film *Wald der Echos* spielt mit Realität und Täuschung, Traum und Wirklichkeit, Tod und über sinnlicher Erscheinung. Die Regisseurin zeigt einen Kreislauf von Natur, Leben und Zeit, in dem sich die Charaktere wie in einem Labyrinth bewegen.

Der Streifen *Siebzehn* von Monja Art, der mit dem Max-Ophüls-



Moms on Fire

FOTO: IFF



The priestess walks alone

FOTO: IFF



Siebzehn

FOTO: IFF

Preis ausgezeichnet und dessen Hauptdarstellerin Elisabeth Wabitsch dabei als beste Nachwuchsschauspielerin geehrt wurde, scheint zwar ganz real angelegt zu sein, ist jedoch nicht weniger erschreckend, was die Bereitschaft zu Intrigen der jugendlichen Figuren angeht, wobei sich auf den ersten Blick

alles um harmlose Liebeleien dreht, die sich zwischen Mädchen und Jungen abspielen, beziehungsweise vor allem um Schwärmereien unter den Mädchen. Die Burschen dienen als Projektionsfläche für unerfüllte Wünsche, denen sich die Protagonistinnen nur zuwenden, um sich über ihre eigentlichen Ängs-

te und Leidenschaften hinwegzutäuschen.

Mit dem internationalen Spielfilmpreis für Regisseurinnen wurde der französische Beitrag *Voir du pays* (2016) von Delphine und Muriel Coulin ausgezeichnet, für den die Schwestern auch den Preis für das beste Drehbuch bei den Internationalen Filmfestspielen von Cannes erhalten hatten. An dem Film über eine Gruppe von AfghanistanheimkehrerInnen, darunter die Soldatinnen Aurore und Marine, die die Kriegserlebnisse in einem Luxushotel auf Zypern vergessen sollen, gefiel den Jurorinnen Marlene Blok, Schauspielerin und Drehbuchautorin, Pecha Lo, Leiterin des Frauenfilmfestivals Taiwan, und Gesa Marten, Filmeditorin und Dramaturgin, die „sich stetig steigende Spannung“ und der „innere Kampf“, der „unter die Haut“ gehe.

Eine lobende Erwähnung erteilt die Jury dem IFFF-Eröffnungsfilm *The Party* (GB 2017), der „beißend-satirischen Gesellschaftskomödie“ von Sally Potter, in der Janet (Kristin Scott Thomas) mit ihren FreundInnen auf ihre Berufung als Ministerin anstoßen möchte, wobei die Gespräche des Abends mehr und mehr einem Schlagabtausch gleichen. Bei der Berlinale gewann der Beitrag den Gilde-Filmpreis, beim IFFF in Dortmund erhielt er außerdem den Publikumspreis.

ANETTE STÜHRMANN

Weitere Infos unter www.frauenfilmfestival.eu

Lisa Gornick im Interview

Trennungsschmerz mit Angela und Theresa

Die Londonerin Lisa Gornick ist Performerin, Autorin und Schauspielerin; sie zeichnet, führt Regie und ist in ihrem neuen Film *The Book of Gabrielle* (GB 2016), der Ende April ins Kino kommt, zusätzlich an der Produktion beteiligt. Die Multimedia-Künstlerin gab im Rahmen des Internationalen Frauenfilmfestivals eine halbstündige Kostprobe ihrer „Lesbian Film Live Drawing Show“ und stand am Morgen danach in der Cafeteria des Dortmunder U bei Blutorangensaft und Tee für ein Interview zur Verfügung.

LN: Gestern haben Sie in Ihrer Show Frauen aus dem Publikum zum Rendezvous aufgefordert. Gab es eine, die Ihrem Aufruf gefolgt ist?

Lisa Gornick: Das war ganz süß. Eine Frau, etwa in meinem Alter, ist tatsächlich auf mich zugekommen, hat mir ihre Nummer gegeben und meinte, wenn ich mal aus England abhauen müsse, könne ich mich gerne bei ihr melden.

Und werden Sie dem folgen?

Na ja, ich denke schon, dass es schön wäre, irgendwie zu einem Pass der Europäischen Union zu kommen, wenn es denn so weit ist, dass wir uns tatsächlich abspalten. Ansonsten kann ich vielleicht die polnische Staatsbürgerschaft beantragen. Ich müsste meine polnische Herkunft bis vier Generationen oder so zurückverfolgen und nachweisen.



The Book of Gabrielle

Das meinen Sie aber nicht ernst, oder?

Es ist nicht nur witzig gemeint. Ich mache mir tatsächlich Sorgen, was werden wird, wenn mein Land den Brexit durchzieht. Das fände ich schlimm. Ich kann mich noch erinnern, als wir der EU beigetreten sind, da war ich sechs. Ich habe damals zu meiner Mutter gesagt, dass ich diesen Moment immer erinnern werde. Meiner Mutter war das auch ganz wichtig. Als vergangenes Jahr über den Austritt abgestimmt wurde, wollte meine Mutter unbedingt noch für den Verbleib in der EU votieren, aber sie ist kurz vor dem Referendum gestorben. Für meine Mutter war es wichtig, dass wir vereint bleiben in Europa, denn unsere Familie ist jüdisch und hat die Schrecken des Krieges nicht vergessen.

Apropos jüdischer Hintergrund, dieser Aspekt war auch Teil Ihrer Show gestern.

Ja, ich wollte ein bisschen frech

sein, und das ist wohl nicht so witzig übergekommen, dabei sind hier alle so höflich und freundlich mit mir. Früher hatte ich mal große Probleme mit der deutschen Vergangenheit, habe immer darauf rumgeritten, was alles passiert ist und gefragt, warum haben die das nur getan. Dann war ich mal wegen einer meiner Filme in Berlin, und dort habe ich gesehen, wie bewusst die meisten mit der Geschichte umgehen. Es gab natürlich auch andere, die wollten nicht mehr an die Vergangenheit erinnert werden. Und einige Linke haben mich mit Israel in Verbindung gebracht und daran erinnert, was da alles schief läuft. Aber mit Israel habe ich nichts zu tun. Ich bin jüdisch, nicht israelisch. Wobei das Thema des Jüdischseins mich auch in meinen Live-Drawing-Performances, die ich in England seit fünf Jahren mache, immer begleitet hat, zum Beispiel in der „Grandma Ray Show“. Und in *Woman in Gold* (2015) von Simon Curtis hatte ich eine kleine Rolle.

FOTO: IFFF

Findet sich das Thema in Ihrem neuen Film *The Book of Gabrielle* wieder, der auf Ihrem grafischen Roman basiert und in dem sie auch Ihre Erfahrungen als Live-Zeichnerin verarbeiten? Sie selbst spielen die Hauptrolle einer Frau, die ein Sexhandbuch herausbringt, sich Rat bei einem Autor holt, dem sie ganz nebenbei ihre intimsten Geheimnisse anvertraut.

Ja, Gabrielle ist jüdisch und lesbisch, und sie experimentiert so mit diesem und jenem, auch mit Männern.

Die von Ihnen dargestellten Protagonistinnen in Ihren Spielfilmen *Do I love you?* (2003) – das *British Film Institute* zählt ihn übrigens zu den zehn besten lesbischen Filmen – und *Tick Tock Lullaby* (2007) haben auch romantische Abenteuer mit Männern. Warum?

Dabei geht es um Rollenspiele, so wie in *The Book of Gabrielle* oder auch in meinem echten Leben. Beim Rollenspiel mit meiner Freundin bin ich immer der Mann. Das ergibt sich einfach so, was mich selber wundert. Ich will kein Mann sein, aber ich habe manchmal einen großen Mann in mir. Definitiv bin ich lesbisch, Sex mit Männern macht mich total nicht an; aber Flirten ist okay. Andererseits spielen Männer eine Rolle in meinen Filmen, auch sexuell, wegen des Mannes in mir, aber wohl auch, weil ich Männer gerne zeichne. Als ich jünger war, wusste ich eigentlich nicht, was ich wollte, beziehungsweise wollte ich mich nicht entscheiden. Und heute darf man ja alles ausprobieren, das Hin und Her ist jetzt irgendwie mehr akzeptiert. Es ist alles im Fluss. Wobei ich es hasse, dass Männer immer noch viel mehr Macht haben, auch beim Film. Sie sagen, wo es langgeht.



FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Lisa Gornick im LN-Interview

Ihr nächster Film, ist der schon in Planung?

Ja, ich bin gerade dabei, einen neuen Film zu schreiben. Und da werden keine Männer vorkommen. Es wird höchstens Rollenspiele unter Frauen geben.

In Ihrer Performance zeichnen und sprechen Sie die Rollen von Angela und Theresa. Die beiden sind ganz schön verstrickt in ihrem Liebestaumel, in der die Deutsche die Britin zärtlich anbettelt, doch bei ihr zu bleiben, und die Britin ihren Unabhängigkeitsbestrebungen nachgeht, auch wenn sie deutlich macht, dass sie von der Stärke der Deutschen nicht unbeeindruckt ist. Eine schöne Story, die vielleicht alle Probleme lösen könnte, wenn Angela noch etwas an ihrer Überzeugungsfähigkeit arbeitete und Theresa von ihren vermeintlichen Pflichten abrückte.

Rollenspiele, in der wir die Ehefrauen von amerikanischen und britischen Politikern waren, habe ich früher gerne mit meiner amerikanischen Freundin gemacht. Denn wir fanden die Frauen immer toller als die Männer. Und mit den beiden Po-

me, don't leave me!" von der Deutschen, und die Engländerin: „But I have to, my darling.“ Mit melancholischer Musik im Hintergrund. Die Brexit-Massage hat sich dann so nebenbei ergeben. Ich spiele damit außerdem auf lesbische Filme an, die oft traurig sind und von unglücklicher und unerfüllter Liebe erzählen.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN

litikerinnen bietet sich das ja geradezu an. Ich bin im Übrigen bestimmt nicht die einzige, die gerne mächtige Frauen sexualisiert. Außerdem wollte ich unbedingt eine lesbische Liebesgeschichte über Trennung und Herzschmerz zeichnen. Und dann machte das Spaß, auch mit den zwei Stimmen. „Don't leave

Info: Ein Termin für die Österreich-Kinopremiere von *The Book of Gabrielle* steht noch nicht fest. Zur Schweizer Premiere ist Lisa Gornick beim Filmfestival PinkApple (26. April bis 7. Mai) in Zürich und Frauenfeld anwesend (siehe www.pinkapple.ch) mit Live-Drawing-Show am 1. Mai um 17.30 Uhr im Kulturhaus Helferei in Zürich.

LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben

**Patsy L'Amour LaLove (Hrsg.):
Beissreflexe**

D 2017, 269 S.,
Broschur

**Buchpräsentation und Lesung
mit Patsy L'Amour LaLove
am Donnerstag, 16. Juni 2017
im Pride Village**

In 27 Artikeln kritisiert »Beissreflexe« eine zunehmende Affinität von queeren AktivistInnen zu autoritären Denkansätzen und Sprechverboten.

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8

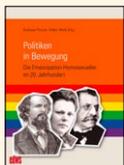
LN-Bibliothek



Emanzipation

Historisch betrachtet war das 20. Jahrhundert für die lesbische und schwule Emanzipation einzigartig. Wichtige Impulse – inklusive schwerer Rückschläge – gingen in Europa unter anderem von Deutschland aus. In dem Buch *Politiken in Bewegung* setzen sich mehrere AutorInnen mit der wechselvollen Bewegungs- und Emanzipationsgeschichte in Deutschland auseinander. Der Bogen reicht vom Jahr 1897, als Magnus Hirschfeld das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee gründete, bis zu den 1980er und 1990er Jahren, als Lesben und Schwule in die politischen Institutionen drängten. Die meisten Beiträge sind auch für Interessierte in Österreich lesenswert. Die Historikerin Kirsten Plötz geht beispielsweise der Frage nach, wo nach 1945 die Bewegung lesbischer Trümmerfrauen geblieben ist. Norman Domeier zeigt, dass durch den Krupp-Skandal (1902) und den Eulenburg-Skandal (1906) die homosexuelle Erpressung von Politikern und Wirtschaftsleuten in die deutsche Politik eingeführt wurde. Der Berliner Ex-Bürgermeister Klaus Wowereit nahm hingegen mit dem Satz „Ich bin schwul – und das ist auch gut so“ potenziellen politischen Erpressern den Wind aus den Segeln. Mehrere AutorInnen dokumentieren, dass es in der deutschen Schwulenbewegung zeitweise heftigen Richtungsstreit gab. Dies hing teilweise mit unterschiedlichen politischen Haltungen, Machtansprüchen und gekränkten Eitelkeiten zusammen. Nicht selten schlugen Sach- in emotionale Personaldiskussionen um. Die AutorInnen sind der Ansicht, dass LSBTI-Personen in Deutschland mit der Verabschiedung des Lebenspartnerschaftsgesetzes – rechtlich gesehen – in der Gesellschaft angekommen sind.

CHRISTIAN HÖLLER



Andreas Pretzel, Volker Weiß (Hg.): *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert.* Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2017.

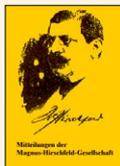
Bewegungsgeschichte

Zwei spannende Beiträge, die detailliert und faktenreich Einblick in die „Frühgeschichte“ der österreichischen Homosexuellenbewegung des 20. Jahrhunderts – also in die Zeit vor der Gründung der HOSI Wien 1979/80 – gewährt, sind in der aktuellen Ausgabe der *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* erschienen.

QWIEN-Mitarbeiter Christopher Treiblmayr beleuchtet in seinem Beitrag die Rolle der Österreichischen Liga für Menschenrechte (ÖLFM) im Kampf um Homosexuellenrechte im allgemeinen und für die Abschaffung des Totalverbots im besonderen. Die 1926 gegründete ÖLFM ist die älteste Menschenrechtsorganisation Österreichs. Bereits 1930 wurde in ihrem Dunstkreis eine Petition an den damaligen Justizminister zur Abschaffung des § 129 I b StG initiiert – unter den prominenten UnterzeichnerInnen finden sich Arthur Schnitzler, Sigmund Freud, Stefan Zweig und Franz Werfel. Während der Anschlussjahre war die Liga aufgelöst, nach der Neugründung 1946 setzte sie sich – nicht zuletzt aus Ermangelung einer eigenständigen Homosexuellenbewegung – in den 1950er und 1960er Jahren für die Rechte von Lesben und Schwulen ein.

LN-Autor Raimund Wolfert befasst sich in seinem Beitrag mit dem Wirken Charlotte Ilona Steurers in den 1960er und 1970er Jahren – siehe auch LN 5/07, S. 26 ff. Wolfert hat sich den – im Archiv der HOSI Wien – noch vorhandenen Schriftverkehr zwischen Steurer und Franz Xaver Gugg zu Gemüte geführt und konnte so das Bild dieser Vorkämpferin abrunden und ihre Bedeutung in der „frühen“ Bewegung noch genauer einordnen.

KURT KRICKLER



Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft. Nr. 55/56, Dezember 2016, Berlin.

Suche nach Intimität

Im Internet sind pornografische Darstellungen weit verbreitet. Hier setzt Daniel Harders, Absolvent der Berliner Ostkreuzschule für Fotografie, andere Akzente. Im Bildband *Reverse Intimacy* werden nun einige seiner besten Aktfotos gezeigt. Harders fotografiert nackte Männer so, wie sie sich vor ihm präsentieren. Seine Bilder sollen als Kunstwerke zum Nachdenken anregen. Harders porträtiert keine Bodybilder oder Models, sondern ganz normale Männer von nebenan. Für den Betrachter wird deutlich, dass Harders zu den Porträtierten ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hat. Die Männer zeigen sich ungeschminkt, authentisch, ohne Scham und in ihrer Verletzlichkeit. Einige hat Harders in unregelmäßigen Abständen immer wieder fotografiert. Teilweise liegen Jahre zwischen den Begegnungen. Laut Harders ändern Menschen ihr Verhalten, wenn sie nackt sind. Sie werden offener. Nach einer gewissen Zeit spielt die Nacktheit keine Rolle mehr. Harders hat es den Männern überlassen, wie sie sich inszenieren möchten. Manche rauchen und sitzen in einer Küche vor dem Kühlschrank. Andere stehen vor einem Bücherregal oder sind im Badezimmer zu sehen.

Berlin ist als Sehnsuchtsort in den Bildern von Harders immer gegenwärtig. In den Blicken der Männer vermischen sich Verspieltheit, Einsamkeit, Begehren, das Verlangen nach Sex und die Suche nach Intimität. Es sind sehr persönliche Momente, die auf den Fotos festgehalten werden. Insofern ist *Reverse Intimacy* ein ungewöhnliches Bilderbuch.

CHRISTIAN HÖLLER



Daniel Harders: *Reverse Intimacy.* Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2017.

EXPLORE THE GAY WORLD



International Gay Guide · Hotel Guide · Sauna Guide · Spartacus App

spartacus

for more information visit
www.spartacusworld.com

